

Grundriss eines Systems

der

Medizinischen Kulturgeschichte.

Nach Vorlesungen an der Berliner Universität
(Wintersemester 1904/5)

von

Dr. Julius Pagel,
a. o. Prof. der Geschichte der Medizin.

Etenim omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum et quasi cognatione quadam inter se continentur.
(Cicero, pro Archia poëta oratio, § 2 sq.)



BERLIN 1905
VERLAG VON S. KARGER
KARLSTRASSE 15

Druck von C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen.

Herrn

Geheimrat Wilhelm Waldeyer

in besonderer Verehrung

gewidmet.



Vorrede.

Der nachfolgende „Grundriß“ bildet den stark gekürzten und zusammengezogenen Inhalt von Vorlesungen, die ich im Wintersemester 1904/5 an hiesiger Universität gehalten habe. In welchem Grade die Kürzung erfolgt ist, möge man daraus entnehmen, daß der Stoff der ersten drei Vorlesungen für die erste Hälfte des Semesters genügte und mit der vierten erst nach den Weihnachtsferien begonnen werden konnte. Der mündliche (und meiner Gewohnheit gemäß meist freie) Vortrag bot Anlaß zu längeren Exkursionen in das Gebiet der eigentlichen Geschichte der Medizin, und diese haben naturgemäß bei der schriftlichen Redaktion fortfallen müssen, weil sie Bekanntes enthalten, was in jedem Lehrbuch der medizinischen Geschichte zu finden ist und nicht unmittelbar zum System als solchem gehört. Selbstverständlich eignet sich der vorliegende Grundriß auch sehr gut als Rahmen für Vorträge über medizinische Geschichte überhaupt. Vielleicht werden sich diese sogar durch Wahl des kulturhistorischen Standpunktes reizvoller gestalten, so daß es gelingt, die Kommilitonen auf diesem Wege mehr für historisch-medizinische Studien zu begeistern. Ich glaube, das Meinige nach dieser Richtung getan zu haben. Im übrigen sind über Zweck und Bedeutung dieses „Grundrisses“, mit dem ich in dieser Form den Anspruch erheben darf, etwas Neues in die Literatur einzuführen, in der ersten einleitenden Vorlesung die erforderlichen Erläuterungen gegeben worden. Wenn hier und da größere Abschnitte aus älteren Referaten von mir eingeschaltet sind, so wird mancher vielleicht geneigt sein, über eine „neue Auflage meiner Rezensionen“ zu spotten. Indessen, um dieser Art von Kritik von vornherein zu begegnen, möchte ich bemerken, daß die betreffenden Reproduktionen nur einen ganz winzigen Bruchteil von dem darstellen, was ich als Rezensent geleistet habe, daß überdies auch andere Autoren, soweit das erforderlich war,

um der historischen Treue willen, ausführlich zitiert worden sind, wie ich denn überhaupt bemüht gewesen bin, den Verdiensten aller derjenigen gerecht zu werden, die durch ihre Publikationen und sonstigen Mitteilungen zu meinem „System“ beigetragen haben. „Neminem laedere, suum cuique tribuere“, dieser alte Wahlspruch hat mich in allen Lagen des Lebens und ganz besonders bei meinen literarischen Arbeiten geleitet. Die verehrten Kollegen bitte ich, auch mir gegenüber nach gleichem Grundsatz zu verfahren und namentlich bei der Kritik dieses „Systems“ eine gewisse Nachsicht zu üben.

Berlin am 16. April 1905.

Pagel.

Erste Vorlesung.

Einleitung.

Begriff, Plan und Zweck der „medizinischen Kulturgeschichte“.

M. H., indem ich meine Vorlesungen über „medizinische Kulturgeschichte“ beginne, lade ich Sie zu einem Accouchement ein. Sie sollen Zeugen und vielleicht auch meine Helfer bei einem Geburtsakt sein. Vor Ihren Augen soll ein Kind zur Welt kommen. Hoffen wir, daß es keine Früh-, keine Fehl- und keine Totgeburt sei, auch daß kein Accouchement forcé erforderlich, sondern spontan ein kräftiges, lebendes und lebensfähiges Kind geboren werde. Fragen Sie noch nicht nach seinen Eltern. In gewissem Sinne handelt es sich um einen Bastard. An seiner Erzeugung haben viele mitgewirkt, und wenn trotzdem auf ein lebensfähiges Wesen gehofft werden darf, so stützt sich diese Hoffnung auf die Tatsache, daß die Frucht schon 40 Jahre alt, die Gravidität also ungewöhnlich lange gewesen ist. Danach müßte es scheinen, als sollte die Dame „Medizin“ nunmehr sogar ein überreifes Wesen gebären. Wie weit diese Annahme berechtigt ist, wird sich bald erweisen. Sicher wird das junge Weltkind durch eine Eigenschaft imponieren, durch seine Gefräßigkeit. Alle Reiche der menschlichen Kultur wird es mit seinen Armen zu umspannen suchen, um daraus die Stoffe zu saugen, mit denen es sein kräftiges Nahrungsbedürfnis zu befriedigen genötigt ist.

Im Jahre 1865, also vor genau 40 Jahren, veröffentlichte Wilhelm Stricker (1816—91), Arzt zu Frankfurt a. M., eine kleine Schrift unter dem Titel: „Beiträge zur ärztlichen Kulturgeschichte. Fremdes und Eigenes gesammelt und herausgegeben.“ Die Vorrede dieser Schrift ist literarhistorisch bemerkenswert und muß deshalb hier zum Teil Platz finden. Sie lautet:

„Die Geschichte der Medizin kann naturgemäß nur die epochemachenden Tatsachen, die hervorragenden Geister berücksichtigen. Wie die große Mehrzahl der Ärzte zu einer bestimmten Zeit ihren Beruf in sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung aufgefaßt hat, welche Stellung in sozialer Hinsicht die Ärzte in verschiedenen Zeiträumen und bei verschiedenen Völkern eingenommen haben, welchen Moden und Vorurteilen sie gehuldigt, welchen Nebenbeschäftigungen sie sich mit Vorliebe hingegeben, wie die verschiedenen Klassen des heilkundigen Personals zu einander gestanden und wie neben ihnen die Afterärzte sich bewegten, wie oft Haß und Neid wegen besserer Befähigung die Larve des religiösen Eifers oder der Standesehre vorgenommen — diese und viele andere Fragen zu beantworten, hat die Geschichte der Medizin weder den Raum noch das gehörige Material. Das Grenzgebiet zwischen der praktischen Medizin und vielen anderen Wissenschaften habe ich „ärztliche Kulturgeschichte" genannt. — Die nachstehenden Mitteilungen sollen Steine sein zu dem allmählichen Aufbau; sie sollen dem Arzte zu ernster Betrachtung Veranlassung geben und ihn auch wohl zu Hause in müßiger Stunde oder wenn er über Land fährt, erheitern; ja vielleicht achtet, da wir uns allen Eingehens in die strenge Wissenschaft enthalten haben, auch der medizinische Laie das Büchlein eines Blickes wert."

Soweit Stricker. Zweifellos ist er mit dieser seiner kleinen, heute nur wenig gekannten und beachteten Schrift der Vater des Begriffs „ärztliche Kulturgeschichte" und damit auch der Sache selbst geworden. Allerdings das, was Stricker als Material für seinen Zweck zusammengetragen hat, sind nur Steine, ich möchte sagen, Steine statt Brot. Sie beweisen, daß der Frankfurter Arzt den Gegenstand nur geahnt, keineswegs in seiner vollen Tragweite erkannt und erfaßt hat. Nur ein Fragment hat er herausgegriffen und, wie er ganz richtig bemerkt, nur „Beiträge" liefern wollen und geliefert. Von einer systematischen Zusammenstellung war er noch weit entfernt, kaum konnte ihm eine Idee von dem Ziele vorschweben, das wir uns heute, vier Jahrzehnte nach seiner Publikation, gesteckt haben.[1]) Inzwischen haben sich unsere Kenntnisse über das Verhältnis zwischen Medizin und Kultur und dieses selbst in so ungeahntem Maße geändert und erweitert, daß das, was Stricker in Umrissen vorschwebte, für eine umfassende Behandlung und Verarbeitung reif geworden ist.

Zunächst freilich ist von einer ä. K. als Gegenstand gesonderter Darstellung nicht wieder die Rede gewesen. Wohl erschienen zahlreiche Arbeiten, die ganz oder teilweise das genannte Gebiet berührten.[2]) Wohl ist auch in größeren und

---

[1]) Über Strickers anderweitige, wertvolle, in unser Gebiet fallende Veröffentlichungen vgl. Biogr. Lex. hervorr. Ärzte von Hirsch und Gurlt V.

[2]) Schon 1824 hatte der um die medizinische Geschichtsforschung hochverdiente Dresdener Professor und Bibliothekar Ludwig Choulant eine Rede „über den Einfluß der Medizin auf die Kultur des Menschengeschlechts" (Leipzig, Leopold Voß) veröffentlicht. Leider ist sie mir unzugänglich geblieben.

kleineren Werken und Abhandlungen medizinhistorischen Inhalts mehr oder weniger das kulturhistorische Element berücksichtigt worden,[1]) wie die Natur der Sache es fordert; denn es ist unmöglich, die Entwickelung der Medizin ohne Betrachtung des kulturgeschichtlichen Rahmens zu verstehen. Das Wort Schillers: „Willst du dich selber verstehen, sieh, wie die andern es treiben", gilt auch von den Beziehungen zwischen Medizin und den anderen Wissenschaften. Indessen die klare Erkenntnis, daß es sich bei der ä. K. um ein Gebiet handelt, das eine zielbewußte Darstellung nicht nur verdient, sondern auch gestattet, ja erfordert, begegnet seit Stricker vorläufig nicht wieder in der Literatur. Es scheint, als ob Strickers Gedanke nicht die gehörige Beachtung gefunden hat. Jahrzehntelang ist davon nicht die Rede.

Erst in einem Aufsatz des um die Literaturgeschichte der Medizin hochverdienten Heinrich Rohlfs (1827—98): „Die Ärzte als Kulturhistoriker" (Rohlfs Archiv f. Gesch. d. Med. VII. 1884 S. 443) begegnet uns eine weitere Andeutung des Gedankens von Stricker in folgendem Abschnitt:

„Es würde ein interessantes historisches Thema sein, nachzuweisen, welch einen Anteil die Ärzte durch ihren Beruf selbst an der Kultur der Menschheit genommen etc., wie sie seit Hippocrates' Zeiten die hervorragendsten Träger und Beförderer der wahren Humanität waren, wie sie stets das Beispiel einer edlen Aufopferung gaben etc. Nicht minder wichtig ist es aber, darzulegen, daß bereits seit den ältesten Zeiten die Heilkünstler als Schriftsteller die wichtigsten Beiträge zur Kulturgeschichte lieferten. Bei der großen Bedeutung, welcher letztere sich mit Recht heutzutage erfreut, bei dem allgemeinen Bestreben, alle Wissenschaften und Künste kulturhistorisch zu bearbeiten und aufzufassen, scheint es mir daher angemessen, die Literarhistoriker auf das große Material kulturhistorischen Stoffes aufmerksam zu machen, welches meistens bis jetzt unbenutzt in den Schriften der Ärzte seit alters aufgespeichert liegt. Natürlich kann es nicht meine Absicht sein, hier eine detaillierte Aufzählung davon zu geben und alle diese Stellen zu bezeichnen, welche diese Quellen enthalten. Um dies zu tun, müßte man ein besonderes Buch schreiben."

In dem Jahresbericht über die Fortschritte und Leistungen in der gesamten Medizin 1899 Bd. I S. 312 wird dann noch über einen Artikel von Zahn berichtet unter dem Titel: „Kulturgeschichte und Medizin",[2]) der mir leider im Original nicht zu-

---

[1]) Vgl. z. B. Lebert's in Breslau am 2. Mai 1862 in der allgemeinen Sitzung der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur „über den Einfluß der Anatomie auf die Kulturgeschichte und auf den Fortschritt in der Medizin" gehaltene Rede; ferner: Hugo Magnus „Kulturgeschichtliche Bilder aus der Entwickelung des ärztlichen Standes" (Breslau 1890); H. Peters „Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit" Bd. III der „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte", Leipzig 1900.

[2]) Festschrift des Vereins Pfälzer Ärzte S. 195—223.

gänglich war. Doch tadelt der damalige Referent (Th. Puschmann) an dem Aufsatz, „daß die Beziehungen der Medizin zur allgemeinen Kulturentwicklung zu wenig hervorgehoben worden sind".

Ich bilde mir nun ein, nach Stricker der erste gewesen zu sein, der, selbstverständlich völlig unabhängig von ihm,[2]) auf die ä. K. als Sonderdisziplin hingewiesen hat. Im Jahre 1894 hatte ich über die Monographie von R. Ischer: „Johann Georg Zimmermanns Leben und Werke" (für die „Deutsche Medizinal-Zeitung") zu referieren, und bei diesem Anlaß betonte ich die Notwendigkeit eines solchen Spezialwerks über ä. K. zur Ergänzung der eigentlichen medizinischen Geschichtsbücher mit folgenden Worten:

„Eine ausführliche und zusammenhängende Darstellung in einem ausschließlich diesem Thema gewidmeten umfassenden Spezialwerk, an dem es bisher in der Literatur fehlt, würde im einzelnen zu schildern haben, ob und inwieweit etwa Weltgeschichte und Entwicklungsgang der Medizin sich gegenseitig beeinflußt haben, in welchem Maße Naturforschung, Philosophie, Kirchenlehre, schöne Literatur (z. B. auch die Romanliteratur) und andere Wissenschaften und Künste, Handel und Gewerbe, Sprachen und Sitten der Völker, Lebensgewohnheiten, Rechtsprechung, Nationalwohlstand, mit einem Wort alle nur irgend denkbaren Seiten des Menschendaseins, von der Medizin und diese von jenen gefördert worden sind, sie würde auch gewisse Äußerlichkeiten zu berücksichtigen haben, z. B. das Eindringen der medizinischen Terminologie in weite Volkskreise und die Übertragung auf andere Gebiete (man denke an die Worte: Kreislauf, Bazillus), sie würde eingehend Kapitel zu behandeln haben, wie „die Kunst in der Medizin", „die Medizin in der Kunst" und ähnliche, sie würde den Nachweis zu führen haben, wie weit Ärzte als sogenannte Polyhistoren, als Politiker, Dichter, Schriftsteller, Künstler, Sammler, Numismatiker, Reisende, Naturforscher, Anthropologen, Schöngeister, Philanthropen, industrielle Organisatoren etc. Bedeutung und Einfluß auch außerhalb ihrer Berufssphäre gewonnen haben. Ein solches Werk, zu dem Ref. hiermit die Grundlineamente zu zeichnen sich begnügen muß, bildet bisher, wie gesagt ein Desiderat in der Literatur. Hierbei würde dann noch so mancher und namentlich deutsche Arzt, der in medizinischer Beziehung kein allzugroßes Lumen gewesen ist, wenigstens nicht in dem Maße, daß sich für ihn eine historische Sonderstellung und Bedeutung rechtfertigen ließe, und so mancher Autor, dessen Talent im Verborgenen geblüht, zur Geltung gelangen, der Geschichte wiedergegeben werden und Anspruch auf unsere eingehende Würdigung und volle Beachtung erheben können."

Soweit der bezügliche Abschnitt aus dem Referat, in welchem meines Erachtens bereits in voller Ausführlichkeit der Inhalt einer solchen literarischen Zukunftsschöpfung skizziert worden ist, der unsere gegenwärtigen Vorlesungen nach Kräften gewidmet

---

[2]) Ein Exemplar seiner oben erwähnten Schrift ist mir erst im Juli 1904 von seinem Sohn, dem Wiesbadener Koll. Herrn Dr. August Stricker, leihweise zur Verfügung gestellt worden, wofür ich auch hier bestens zu danken habe, und später antiquarisch von mir erworben worden.

sein sollen. Bei einer ähnlichen Gelegenheit habe ich dann den angegebenen Inhalt noch ergänzt resp. erweitert und dabei ausdrücklich von einer „medizinischen Kulturhistorie“ gesprochen.[1])

Neuerdings ist dann ein jüngerer Berliner Gelehrter, Herr Dr. Iwan Bloch, bekannt als erfolgreicher Verfechter der Theorie vom amerikanischen Ursprung der Syphilis, in einer kleinen Reihe wichtiger Artikel[2]) auf denselben Gegenstand zurückgekommen. Bloch will freilich den Begriff einschränken und äußert sich folgendermaßen:

„Unter Kulturgeschichte der Medizin verstehe ich nicht den Einfluß, den andere Zweige der menschlichen Tätigkeit auf die Entwicklung der Heilkunde ausgeübt haben, sondern ich bezeichne mit diesem Namen den Einfluß der Medizin auf alle übrigen Lebensgebiete und die Berührung, in welche Ärzte mit diesen getreten sind. Es handelt sich also — um ein Beispiel zu wählen — nicht darum, nachzuweisen, wie die Theologie auf die Entwicklung der Medizin eingewirkt hat, sondern umgekehrt, um die Untersuchung der Frage, wie die Lehren der Medizin auf die Theologie gewirkt haben, wie die Ärzte sich zu theologischen Fragen verhalten und welche Rolle sie in der Geschichte der Theologie gespielt haben. Eine historische Beleuchtung dieses Themas gehört eben zur Kulturgeschichte der Medizin. Oder, um es noch deutlicher zu machen: in der Kulturgeschichte der Medizin ist von der Medizin nur insofern die Rede, als sie die allgemeine Kultur in allen ihren Richtungen und Äußerungen beeinflußt hat. Die Erforschung und wissenschaftliche Darstellung dieses Einflusses würde auf das überzeugendste dartun, daß die Medizin von jeher einer der gewaltigsten Faktoren der allgemeinen Kulturentwicklung gewesen ist, und daß die jetzige bedauernswerte soziale Lage des ärztlichen Standes einen auffallenden Kontrast zu der mächtigen Einwirkung bildet, welche er zu allen Zeiten auf alle übrigen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft geübt hat. Auf die angeborene menschliche Undankbarkeit würde das Studium der Kulturgeschichte der Medizin ein grelles Licht werfen.“

Blochs Versuch, die Grenzen in der Auffassung des Begriffs der ‚ä. K.‘ enger zu ziehen, ihn nahezu wieder auf das von Stricker ursprünglich bezeichnete Niveau zurückzudrängen, bin ich dann in einer ausführlichen Abhandlung[3]) entgegengetreten, wobei ich namentlich die Schwierigkeit und Undurchführbarkeit einer solchen Trennung betonte, wie sie Iwan Bloch wünscht. „Hier“, bemerkte ich, „flutet das Material so in- und durcheinander, daß eine Unterscheidung zwischen dem genommenen und gegebenen Anteil so wenig möglich ist, wie an der Mündungsstelle eines großen Stroms die genauen Grenzen zwischen diesem und

[1]) Ztsch. f. soziale Medizin, hrsg. von Oldendorff 1896 im ersten und einzigen Bande (Referat über J. H. Baas, Geschichte des ärztlichen Standes, Berlin 1896).

[2]) Med. Woche ed. P. Meißner, Berlin 1900 N. N. 36—42.

[3]) „Deutsche Geschichtsblätter, Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung“, hrsg. von Dr. Armin Tille, Leipzig, 1904 V. Heft 6 S. 145—156; wiederabgedruckt im „Janus, Archives internat. pour l'hist. de la méd.“ Harlem 1904 IX. Juni.

dem Meer festzustellen. Die Beziehungen zwischen Medizin und Kultur haben sich so innig gestaltet, die gegenseitige Durchdringung und Befruchtung ist eine so tiefe und so reiche, daß der Versuch einer Trennung dessen, was die Medizin hier gegeben, von dem, was sie genommen hat, schwer gelingen, sicher aber nur eine einseitige Beleuchtung des Gegenstandes bilden würde. Beide gehören zusammen und beide verkörpern Nehmer und Geber. Die Gleichung geht ohne Rest auf." — Daß das tatsächlich der Fall ist, werden die weiteren Ausführungen lehren.

So soll denn nun zum ersten Male der Versuch gewagt werden, die gesamte Kulturgeschichte der Menschheit von **einem** Gesichts- und Angelpunkte auszumustern, nämlich von dem der Medizin aus. Von ihr und zu ihr als einer Art von Zentralsonne sollen alle Strahlen führen, mit denen sie die Kultur erwärmt hat und von ihr beleuchtet worden ist. Diese Strahlen bezeichnen die Wege, auf welchen sich unsere Untersuchungen zu halten haben. Ein Wagnis ist unser Versuch zweifellos, aber ich glaube, die Zeit ist für ihn reif, und nicht nur das, es liegt auch ein Bedürfnis vor, alle disjecta membra zu sammeln und zu einem Organismus zusammenzufügen, die in der Literatur in Gestalt kleiner und großer Publikationen in unübersehbarer Zahl angehäuft sind. Endlich einmal ist es an der Zeit, hier Lichtung und Wege vorläufig wenigstens soweit zu schaffen, daß späteren Bearbeitern das Schicksal erspart bleibt. erdrückt von der massae congeries dem Wust der bunt durcheinander gewürfelten Literatur zu unterliegen.

Noch, m. H., bleibt es allerdings bei einem Versuch und muß es dabei bleiben. Ein absolut vollkommenes, in sich abgeschlossenes, fertiges Ganze zu liefern, kann ich nicht sicher versprechen. Hierzu wäre ein universelles Wissen erforderlich, wie es mir leider nicht zu Gebote steht, und wohl leicht keinem einzelnen Sterblichen zu erwerben beschieden ist, selbst wenn er ein Sammelgenie ersten Ranges wäre. Darum seien Sie hiermit eingeladen, meine Mitarbeiter zu werden, mir beim „Accouchement" zu helfen, und jeder von Ihnen mag nach Kräften beitragen, aus eigenem Fachwissen meine Mitteilungen zu ergänzen und so zu bewirken, daß die lücken- und mangelhaften Angaben, die ich leider nur zur Verfügung stellen kann, zu vollständigen und fehlerfreien möglichst sich gestalten. Ich betone das Wort „möglichst", denn unser Wissen ist Stückwerk. Es gleicht bestenfalls den Abfällen einer hochbeladenen

Güterfracht, den am Wege liegengebliebenen, flatternden Halmen, die einem Erntewagen bei der schnellen Einfuhr entfallen.

Welche Wege bieten sich nun für unsere Erörterungen und für die Durchführung unseres Planes? Mich dünkt, zwei Wege sind hier klar vorgezeichnet; beide liegen in gleichem Maße gangbar vor uns. Der eine ist der gewöhnliche historische oder chronologische; er lehnt sich an den Gang der Geschichte an und läuft ihm parallel. Für unseren Zweck erscheint er als der natürliche. Freilich sind Kultur- und Weltgeschichte durchaus nicht einander gleichzustellen. Der Verlauf der politischen Begebenheiten, der äußeren Weltschicksale bietet keineswegs ein getreues Spiegelbild der geistigen und sittlichen Entwicklung der Menschheit (und das verstehen wir ja unter „Kultur“, zu deutsch: „Veredelung“ des menschlichen Geschlechts). Ein gewisser Parallelismus membrorum ist zeitweilig nicht zu verkennen. Indessen die Wege der Politik führen über „Blut und rauchende Trümmer“, Waffengerassel und Pulverdampf sind ihre Signale; Bildung und Gesittung waren nicht immer der Gradmesser der politischen Größe. Der geistige Fortschritt ist allerdings auch an Kämpfe geknüpft, aber es sind solche, die mit den Waffen des Geistes geführt werden und bei denen sittliche Mächte ihre Rolle spielen. „Dort macchiavellistische Diplomatenkünste, hier stille Gedankenarbeit des emsigen Forschers; dort Ränke und Intrigen, hier Wahrheit, Ehrlichkeit und Klarheit, dort Kampf der Leiber mit eisernen Waffen und das Walten roher Kraft, hier Kampf der Meinungen und freie Geistestätigkeit, dort nicht selten Sieg der ungerechten, hier stets der gerechten Sache, dort Despotie und Zwang, hier Freiheit und innere Ruhe, dort Nationalitätenhader, hier internationale Gemeinsamkeit und Vereinigung der zivilisierten Länder in edlem Wettstreit, dort Geheimniskrämerei, hier volle Öffentlichkeit, in deren Licht allein die Früchte der Wissenschaft gedeihen und reifen.“ (Pagel, Habilitationsvortrag, Deutsche Med. Ztg. 1891.) In diesem Sinne ist die Medizin selbst ein Stück Kultur. Wollen wir also eine ä. K. als besondere Disziplin etablieren, so wäre es nur zu begreiflich, wenn wir uns damit an die allgemeine Geschichte anlehnen. Dieser Weg ist auch der bequemere und einfachere, ich möchte sagen der gerade; er bietet viel Verlockendes und Reizvolles; er bietet vor allem den Vorteil, daß wir gleichzeitig ganze Abschnitte der eigentlichen Wissenschaftsgeschichte der Medizin dabei rekapitulieren und dartun können, wo die all-

gemeine Kulturgeschichte den Rahmen für die Entwicklung der Medizin als Kunst und Wissenschaft gebildet hat und wo die gegenseitigen Berührungspunkte liegen. Auf diesem Wege würde die allmähliche Stufenfolge in dem Fortschritt unserer Wissenschaft nicht zu verkennen sein. Deutlich würden sich hier drei Entwicklungsphasen markieren: die Keimlegungs- oder embryonale Periode im engeren Sinne, ich nenne sie auch (salva reverentia theologiae) die theologische Periode. Sie umfaßt die Zeit, wo das Priestertum die Herrschaft über alles geistige Leben führte, wo von „Kultus" aber nicht von Kultur die Rede ist, wo die Medizin den Charakter einer unwissenschaftlichen Priestermedizin besitzt, wie bei den Kulturvölkern des alten Orients, bei den Naturvölkern (gegenwärtig noch), in den Anfängen altgriechischer Medizin etc.; sie zeigt diesen Charakter wiederum im frühen Mittelalter, wo aus und auf den Trümmern der alten Kultur mit Hilfe des Christentums eine neue entsteht, die zunächst nur die Geister für religiöse Angelegenheiten in Anspruch nimmt und Medizin wie Naturbeobachtung in den Hintergrund drängt. — Allmählich greift dann in der „rudis indigestaque moles" ein Differenzierungsprozeß ganz wie beim tierischen Embryo Platz, — die lebenskräftigen Elemente treten über das allgemeine Niveau hinaus, sondern sich von den übrigen, zeigen einen kräftigeren Wachstumsimpetus und die Entwicklung tritt in ihr zweites Stadium, in die philosophische oder wissenschaftliche Periode (der in der Neuzeit die Reformation der Heilkunde im 16. Jahrhundert entspricht). Fortab gestaltet sich die Medizin zu einer Wissenschaft, sucht gleichen Schritt mit ihren Genossinnen zu halten, teilt jedoch deren Schicksal, von der Mutter „Philosophie", wie das Küchlein von der Henne, behütet und geleitet zu werden. Mehr und mehr bildet sich die Philosophie zur Herrscherin im Reich der Wissenschaften aus. Ihr Untertan ist auch die Medizin; mit dieser bescheidenen Rolle ihrer „Leidensgefährtinnen" muß sie sich begnügen und hat sich dabei eine Zeitlang recht wohl befunden. — Aber schließlich schlägt die Stunde der Befreiung, die dritte Periode beginnt, die der vollen Reife, die naturwissenschaftliche und technische Ära der Heilkunde. Die Medizin ist allmählich mündig geworden, hat sich von dem Gängelbande der Philosophie losgemacht und begonnen, eigene Wege zu gehen. Ihrer von ihr als unnatürlich empfundenen Fesseln ledig, vermag sie ungehemmt sich zu dehnen und die Glieder zu recken, wächst

in die Breite und Tiefe und streckt nach allen Richtungen hin ihre Fühler aus. Der gleiche Vorgang erfolgt bei den übrigen Wissenschaften und Künsten; ihre Gebiete rücken gegenseitig näher und näher, ihre Berührung wird schließlich unvermeidlich; es entstehen daraus zahlreiche „Grenzgebiete", vergleichbar den Gürteln oder Möndchen, die bei der Durchschneidung von Kreisflächen sich bilden. „Man stelle sich die Medizin als eine Kreisfläche vor und diese durchschnitten von einer Reihe von anderen, die einzelnen Kultursphären repräsentierenden Kreisen; die innerhalb der medizinischen Peripherie so entstandenen neuen Ringe — sie bilden das Gebiet, innerhalb dessen wir den Spuren unserer neuen Wissenschaft nachgehen wollen."

Es läge nun sehr nahe und wäre aus den erwähnten Gründen ungemein verführerisch, unsere Sonderdisziplin auf dem soeben bezeichneten Wege, d. h. im Anschluß an den allgemeinen Entwicklungsgang der Menschheitsgeschichte zu verfolgen. Unser „System" würde damit ein mehr einheitliches, sozusagen wissenschaftliches Gepräge erhalten. Wir brauchten nicht uns unter das Joch des Schemas und der Schablone zu beugen, die Darstellung ließe sich ohne die Zickzacksprünge à travers les siècles durchführen, die leider bei dem zweiten Plan unvermeidlich sein werden.

Wenn ich nun trotzdem bitte, den von mir gewählten zweiten Weg im Geiste zu beschreiten und vor seinen Gefahren nicht zurückzuschrecken, so hat diese Bitte ihren Grund gerade in dem Wunsche, ein System der ärztlichen Kulturgeschichte zum ersten Male zu wagen. Hierbei ist das sonst verfemte Schema, die Zerstückelung und Rubrizierung unentbehrlich. „Divide et impera", laute unsere Devise, die übrigens für den Mediziner durchaus keinen unangenehmen Klang hat, da er ja bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit an die Zerlegung der Studienobjekte, an Sezieren und Mikroskopieren nicht nur gewöhnt, sondern diese Art von Arbeiten ihm sogar für seine höheren Zwecke: „rerum cognoscere causas et formas" unentbehrlich ist. Ein rechter Mediziner wird niemals in Gefahr kommen, über den Einzelheiten das Ganze aus dem Auge zu verlieren. Leicht glückt es ihm, wenn er sich durch die Minen und Schächte der Detailforschung hindurchgearbeitet hat, wieder an die Oberfläche zu kommen und aus den gesammelten Steinchen ein großes, vollständiges Tableau mosaikartig zusammenzufügen. In diesem Sinne dürfen wir nunmehr ohne Bedenken die verschiedensten Zweige der Kultur, wie sie sich allmählich aus ihren

ersten rohen Anfängen zu ihrer gegenwärtigen Höhe emporgeschwungen haben, im Geiste gleichsam a capite ad calcem verfolgen und getreu unserem Programm einzeln prüfen, wie weit sie bei der Entwicklung der Medizin mitgeholfen haben und bei ihrer eigenen von Medizin und Medizinern gefördert worden sind, in dem Maße, daß aus der gegenseitigen Beeinflussung ein positiver Fortschritt sich ergeben hat. Prüfen wir, mit welchen Tausch- und Wertobjekten unsere Wissenschaft und Kunst dabei beteiligt, wie hoch, um kaufmännisch zu sprechen, das gegenseitige Konto dabei belastet ist. Unsere Vorlesungen werden ein Planetarium sein. Der Mikrokosmus „Medizin" soll im unendlichen Weltenraum der Gesamtkultur, dem geflügelten Götterboten gleich, umherschweifen, bei den Genossen anpochen, Gläubiger befriedigen und Schuldner mahnen, „Inventur" über den zeitigen Stand der Beziehungen „aufnehmen", nicht nur aus selbstischen Rücksichten, d. h. um die Kenntnisse der eigenen Geschichte zu pflegen, sondern um gleichzeitig auch altruistischem Empfinden zu genügen, Gerechtigkeit und Pietät zu üben gegen diejenigen, deren Leistungen abseits von den großen Pfaden der Wissenschaft geführt haben, sie auf dem Felde zu ermitteln, auf dem die Wurzeln ihrer Kraft gelegen waren und dort ihre gebührende literargeschichtliche Würdigung vorzunehmen. — Einige bemerkenswerte Vertreter dieser Kategorie von „Outsiders", oder „Évadés de médecine", deren Parerga in das Gebiet der „ärztlichen Kulturgeschichte" gehören, mögen hier zunächst einmal aufgezählt sein, um gleichsam einen Vorgeschmack zu liefern von den Anregungen, die ihnen die übrigen Wissenschaften verdanken, keine ausgenommen: Theologie und Philosophie, Rechts- und Naturwissenschaft, Staats- und Volkswirtschaft (soziale Medizin), Welt- und politische Geschichte, Sprache und schöne Literatur, Dichtung und Malerei, Mathematik und Statistik, Handel, Gewerbe, Technik, Baukunst, Kriegswesen, Journalismus und Presse, Frauenmedizin und Erotik (die wie gemellae, filiae unius matris, zusammengehören), Humoristika etc. In allen diesen Zweigen der Kultur werden wir Ärzte antreffen, die bei aller Tüchtigkeit, Freudigkeit und Treue, die sie in ihrem Lebensberufe bewährten, auch außerhalb desselben noch so viel geleistet haben, daß ihnen ein literarisches Andenken damit gesichert ist. Es sind Namen von bestem Klang, die ich zu nennen habe, darunter allerdings auch nicht wenige, deren Träger einen hervorragenden Platz ohnedies schon in den Annalen der medizinischen Geschichte einnehmen. Diese haben

das Wort: „Niemand kann zween Herren dienen“, wirklich Lügen gestraft. Ich nenne den Pariser Arzt Jean Astruc (1684—1766), Verf. von Arbeiten zur Geschichte der Syphilis und der medizinischen Schule von Montpellier. Als Vater der Hypothese von der „elohistischen“ und „jahvistischen“ Urkunde der Genesis mit der Schrift: „Conjectures sur les mémoires originaux, dont il est permis de croire que Moise s'est servi pour composer le livre de la Génèse avec des remarques qui appuient ou éclairissent ses conjectures“ Bruxelles (Paris) 1753, hat er geradezu fermentativ auf die Bibelkritik gewirkt. Der Polyhistor Thomas Young (1773—1829), Arzt und Naturforscher in London, „ein Wunder seiner Zeit“ an Gelehrsamkeit, galt als bedeutender Ägyptologe und trug 1814 zur Enträtselung der Hieroglyphenschrift bei. Théophraste Renaudot (1584—1653), Arzt in Paris, begann 1631 die Herausgabe der „Gazette de France“, der ersten politischen Zeitung Frankreichs und der Welt überhaupt. Hermann Conring (1608—81), Arzt und Professor der Medizin in Helmstädt, ist der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte, der „mehr für die Geschichte des deutschen Rechts geleistet hat, als das ganze Jahrhundert, in dem er lebte“,[1]) „der erste deutsche Rechtshistoriker, dessen Leistungen für die Geschichte der deutschen Rechtsquellen und der Verfassung weit hinausragen über alles, was das 16. und 17. Jahrhundert sonst auf diesem Gebiet zutage gefördert hat“. Übrigens war Conring auch in der Theologie sehr bewandert. — Bernardino Ramazzini (1633—1714), Professor der Medizin in Padua, Verfasser des ersten, noch heute klassischen Werks über Gewerbehygiene (Modena 1700), war einer der bedeutendsten Dichter seiner Zeit. Unter anderm setzte er ein 1677 publiziertes Gedicht „de bello Siciliae“ aus Vergilversen zusammen. Das Universalgenie Albrecht von Hallers (1708—77), des großen Göttinger Physiologieprofessors, hat seine tiefen Spuren auch in der deutschen Literaturgeschichte hinterlassen. Ein Hauptvertreter der älteren schlesischen Dichterschule war bekanntlich Arzt, nämlich Paul Fleming (1609—40). Francesco Redi (1626—94), Professor in Pisa, einer der Vorkämpfer gegen die generatio aequivoca und Hauptverteidiger des von dem Vater der Blutkreislauflehre, William Harvey, zuerst behaupteten Satzes: omne vivum ex ovo, Verfasser gediegener helminthologischer

---

[1]) Vgl. die ausgezeichnete Göttinger Akademie-Abhandlung von Marx (1872) S. 15 und die Dissertation des Berliner Arztes Dr. Nathan Goldschlag (1884).

Arbeiten, der bereits die Entstehung der Hautkrätze aus dem Eindringen eines Parasiten erkannte, war ein bedeutender Poet, Linguist und Schöngeist. Weiter sei an die „philologischen Mediziner“ der Renaissancezeit erinnert, an Foësius, Winther v. Andernach, Janus Cornarus, Albanus Thorinus u. a., deren große Editiones principes der alten medizinischen Klassiker ebensowohl die Medizin wie die Kenntnis der alten Sprachen gefördert haben. Francois Quesnay (1694 –1774), zuletzt Professor der Chirurgie und beständiger Sekretär der Kgl. Akademie für Chirurgie in Paris, ist weniger durch seine chirurgischen Leistungen wie als Begründer des sogenannten „physiokratischen“ Systems in der Nationalökonomie bekannt. Die Anregungen, die von der machtvollen Gestalt eines Paracelsus (1493—1532), des „Reformators von Einsiedeln“, des „Lutherus medicorum“ ausgegangen sind, betreffen in gleicher Weise Medizin, Theologie, Chemie, Pharmazie und Germanistik. — Die hier aufgezählten Persönlichkeiten und deren Leistungen sind einige wenige, markantere Beispiele. Der zu Anfang der Vorlesung genannte Stricker zählt in einer Arbeit „Über die Polyhistoren der Medizin“ (Virchows Arch., XLI., 299) noch einige in der allgemeinen Geschichte der Medizin nicht in gleichem Maße wie die genannten hervorgetretene Autoren auf:

Thomas Reinesius (1587—1667), Kenner der phönizischen Sprache, Sammler antiker Inschriften, Herausgeber des Petronius.

Joh. Jak. Chifflet (1588—1660), Verfasser wertvoller Arbeiten zur Geschichte Lothringens, über Staatsrecht, Genealogie.

Martin Cureau de la Chambre (1594—1669), französischer Leibarzt, Autor vieler Abhandlungen über Kritik und Moral.

Claude Perrault (1613—88), Arzt, Mathematiker, Musiker, Architekt, übersetzte den Vitruv ins Französische.

Samuel Sorbière (1615—70), Historiker, veranstaltete französische Ausgaben der „Utopia“ des Thomas Morus und des Tractats von Crellius „de causis mortis Jesu Christi“.

Pierre Petit (1617—87), in Paris, bekannt als Dichter.

Charles Patin (1633—93), Numismatiker.

Jaques Spon (1647—85), in Lyon, veröffentlichte eine Geschichte von Genf und Reisebeschreibungen nach Griechenland und der Levante.

Ich kann zu ihnen noch hinzufügen:

Gemma Frisius (1535—77), Arzt und Astronom, Prof. in Löwen, Verfertiger eines von Mercator gestochenen Globus.

Johann Karl Wilhelm Moehsen (1722—95), in Berlin, Kunstkenner, lieferte die erste noch heute wertvolle Geschichte der Wissenschaften in der Mark und zahlreiche anderweitige Beiträge für ärztliche Kulturgeschichte.[1]) z. B. über in den Adelstand erhobene Ärzte.

---

[1]) Vgl. Pagel, Deutsche Med. Z. 1895.

Karl Asmund Rudolphi (1771—1832), in Berlin. Kenner und Sammler von Medaillen.
Der Dichter-Arzt und Politiker aus dem Zeitalter des Humanismus, Georg Purkircher (1530—78).
Der Arzt Wolfgang Richard (1485—1555?), Freund und Förderer der Reformation.[1])
Der Arzt Albrecht Daniel Thaer (1752—1820), endete als Professor der Landwirtschaft und Direktor der landwirtschaftlichen Anstalt Möglin in der Altmark.
Der ehemalige jüdische Arzt Johann Emanuel Veith (1787—1876), als Priester und Domprediger an St. Stephan in Wien usw.

Doch muß ich hier abbrechen. Die Zahl dieser Männer, die ihre Popularität gerade den außerberuflichen literarischen Leistungen zu danken haben, ist unübersehbar. Viele davon werden wir noch bei den einzelnen Abschnitten kennen lernen. Vollständigkeit, so wünschenswert sie für unsere Zwecke wäre, ist leider unerreichbar. Mit der Aufzählung der allerbekanntesten und sozusagen typischen Beispiele werden wir uns begnügen müssen.

Reiches Material für weitere Studien dieser Art liefern die Abhandlungen des bereits genannten Marx, des ebenfalls schon erwähnten H. Rohlfs, des Osnabrücker (und Driburger Bade-) Arztes A. Th. Brück, des Mecklenburger Leibarztes Mettenheimer, die Selbstbiographien der Gegenbaur, Hasse, Kölliker, Kußmaul, Rothe (Bremen), Stromeyer, die Briefe Billroths, Publikationen von Marcel Baudouin (Paris), Schuchardt (Gotha), Lersch (Aachen), Liersch (Cottbus) usf.

Umgekehrt haben auch hervorragende Vertreter anderer Wissens- und Kunstgebiete mit ihren Leistungen der Medizin wichtige Impulse verliehen. Eben (am 17. März 1905) feierte die Welt den 100jährigen Geburtstag des in London noch lebenden Gesangslehrers Manuel Garcia aus Madrid, des Erfinders des Kehlkopfspiegels. Aus den Kreisen der Kunst sei das Universalgenie Leonardo da Vinci (1452—1519) genannt, wegen seiner hochbedeutsamen anatomischen Arbeiten, mit denen unzweifelhaft eine neue Epoche in der Geschichte der anatomischen Abbildungen beginnt. — Freilich liegen die Beeinflussungen der Medizin seitens der „Outsiders“ (abgesehen von den philosophischen Doktrinen) weniger auf dem Gebiete der reinen Wissenschaft als auf dem der therapeutischen Kunst. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auch von manchem Empiriker (allerdings nicht aus der gegenwärtig aus dem Strudel des Großstadtlebens besonders stark hervortretenden Spezies der marktschreierischen Betrüger) Methoden und Mittel ausgegangen sind, die der Medizin speziell durch Bereicherung des therapeutischen Könnens genützt haben. Beispielsweise waren in einer

[1]) Vgl. Erich Schmidt, Historische Studien, Heft 47, Berlin.

gewissen Periode des Mittelalters die hauptsächlichsten Förderer gewisser verantwortlicher und schwieriger Operationen ganz ungebildete, niedere Chirurgen, die an Bildung tief unter den eigentlich wissenschaftlich, d. h. philosophisch geschulten „Physici" standen und von diesen gründlich verachtet wurden. Gerade diese verachteten „Empirici" waren Meister in den plastischen Operationen, sehr geübt in Herniotomien, Trepanationen, Steinschnitten, Starstechen usw. Noch im 18. Jahrhundert wird der württembergische Empiriker Michael Zett (1778—1864) als Virtuose des Steinschnitts gerühmt, den er 107 mal vollzogen haben soll. Beim Kapitel „Volksmedizin" wird von dieser Tatsache noch die Rede sein. (Gegenwärtig liegt die Sache umgekehrt; die kurpfuscherischen Schwindler wagen sich an das Gebiet der Chirurgie nicht so leicht heran, weil hier ihr gemeingefährliches Treiben zu leicht kontrolliert werden kann.) [1]

Diese einleitungsweise gemachten Angaben mögen einstweilen genügen. Sie reichen aus zu einem Blick in die Vielseitigkeit ärztlichen Einflusses. Sie erfüllen gleichzeitig einen Nebenzweck unseres „Systems", indem sie dartun, wie gerade die meisten der genannten Autoren, die auf dem Boden der gegenwärtig von einzelnen so geschmähten und verfemten „Schulmedizin" standen, gerade deshalb und gerade mit den aus der wissenschaftlichen Medizin als einem unversiegbaren Wahrheitsborn geschöpften Anregungen imstande gewesen sind, autoritativ und repräsentativ auf so vielen Gebieten des Wissens hervorzutreten und als Lehrer der Menschheit zu wirken.

Dieser Nachweis und diese Erkenntnis sind geeignet, zu geschichtlich-medizinischen Studien anzuregen. Die scheinbare Einseitigkeit, mit welcher wir bei Behandlung unseres Stoffes infolge des leider unvermeidlichen Schematisierens vorgehen müssen, darf nicht stören. Gerade sie wird die Vielseitigkeit ärztlichen Könnens unwiderleglich dartun. An der Hand unserer Geschichte soll gezeigt werden, was die Gesamtkultur der Medizin verdankt, wie Vertreter des ärztlichen Berufs sich in anderen Wissenschaften Ansehen und Geltung verschafft haben, wie verschiedene Lehren der medizinischen Wissenschaften in andere Zweige menschlicher Tätigkeit eingedrungen sind und sie befruchtet haben. — Indem wir ferner in einem besonderen Abschnitt die Größen der allgemeinen Literaturgeschichte „me-

[1]) Vgl. Pagel, Über Kurpfuschertum im Lichte der Geschichte. D. Med. Wochenschrift 1889.

dizinisch", d. h. somatisch von der menschlich-allzumenschlichen Seite unter anthropologischen resp. biologisch-pathologischen Gesichtspunkten würdigen, ihre Lebens- (Gesundheits- und Krankheits-)geschichte nach den vorhandenen Quellen vorführen, dürfen wir hoffen, damit die Leistungen jener Großen dem wahren Verständnis näherzuführen. Hoffentlich dient auch dies Moment dazu, den Wert historisch-medizinischer Studien kennen zu lehren. Die innige Fühlung zwischen Geschichte der Medizin einerseits, Welt- und Literaturgeschichte anderseits bietet in dieser Beziehung einen besonderen Reiz.

Vor dem Eintritt in die Sache selbst mag noch erwähnt sein, daß zwei Tatsachen hauptsächlich die Grundlagen und damit die Möglichkeit für die vorliegende erste systematische Darstellung der ä. K. geboten haben: 1. Der naturwissenschaftliche Charakter der neueren Medizin. Er hat, wie schon früher erwähnt wurde, unsere Wissenschaft zu einem Kulturfaktor ersten Ranges umgestaltet. Die Einführung exakter naturwissenschaftlicher Methoden hat das medizinische Wissen und Können in hohem Grade bereichert und dessen Einfluß auf die Massen gesichert. Der Darwinismus hat revolutionär auf das wissenschaftliche Denken überhaupt gewirkt. Anthropologie, Ethnologie, Folkloristik, Physiologie, Soziologie sind als Wissenschaften teils neu entstanden, teils in ganz neue Gesichtskreise getreten. Die komplizierteren Prozesse des Seelenlebens sind infolge naturwissenschaftlicher Methodik der Erforschung zugänglich geworden; die physiologische Psychologie dankt dieser Tatsache ihr Dasein. Die Hilfsmittel der Technik, das Ergebnis naturwissenschaftlich-mechanischen Denkens, haben weite, ungeahnte Teile der Welt für die Forschung erschlossen, geheime Naturkräfte offenbart, die Zustände unzivilisierter Länder und Völker unserer Kenntnis vermittelt und somit ein reiches Material für Kulturarbeit gespendet. Daraus ist denn das zweite unserer ä. K. zugute gekommene Moment entsprungen: 2. Die Entwicklung einer literarischen Produktivität, um nicht zu sagen, Hyperproduktivität, die in ganz gesteigertem Maße Gegenständen aus den einleitungsweise erwähnten Grenzgebieten sich zugewandt hat. Dieser Arbeitsrichtung verdanken wir, daß nichtmedizinische Quellenwerke aller Art (Dichter, Redner, Historiker, Religionsschriften) der alten Zeit so gut wie der neuen, auf ihren etwaigen medizinischen Inhalt untersucht und die Ergebnisse in Spezialschriften zusammengestellt sind. Bibel nnd Koran, die patristische Literatur wie der Talmud, die altindischen Schriften

wie die Klassiker der alten Welt, das Corpus juris wie die Hauptvertreter der Neuzeit, Dichter und Philosophen aller Zeiten und Nationen, die Heroen der Welt- und Kulturgeschichte, Männer wie Friedrich der Große, Napoleon, Luther — um vorläufig nur einige Beispiele herauszugreifen — alle, alle haben sie bereits medizinisch-anthropologische Revue passieren müssen, und es liegt ein literarischer Reichtum vor, daß man von einem wirklichen „embarras de richesse“ sprechen darf. Diese Quellen werden suo loco zu zitieren sein und bestätigen, was vorhin zu bemerken war, daß die Leistungen unserer Helden in der Politik, in der Philosophie und den übrigen Wissenschaften, in der Dichtkunst, Malerei etc. erst durch die Betrachtung vom ärztlichen (physiologisch-anthropologischen) Gesichtspunkte in das richtige Licht rücken. Sicher ist so mancher Entschluß in der Politik, so manches weltgeschichtliche Ereignis, so manche eingreifende Landkartenveränderung und — last not least — auch so manche reformatorische Tat zurückzuführen auf das Walten somatischer Zustände, die zu psychischer Alteration in gutem wie in schlimmem Sinne mit heilsamen wie mit verderblichen Folgen geführt haben. Augenblickslaunen, körperliche Unbehaglichkeiten, aus Inanition oder Geisteskrankheit hervorgegangene resp. auf ihnen beruhende Ekstasen und Verzückungen, epileptoide Dämmerungs- so gut wie Erregungszustände haben zweifellos in der hohen Politik eine Rolle gespielt. Und nicht bloß die Reges populorum haben zeitweise deliriert und ihre Völker ins Verderben geführt, auch die „Achiver“ selbst sind leider von dem Vorwurf der Selbstvernichtung und geistig-sittlichen Selbsterniedrigung nicht freizusprechen. Vielleicht hat sogar der „Cäsarenwahn“ nicht einmal so viele Opfer gefordert, als Massensuggestionen, welche ganze, durch Aberglauben, hygienische Mißstände, Hungersnot und Pesten aller Art entnervte, heruntergekommene, verblödete Völkerschaften ergriffen haben, wofür ja die psychischen Seuchen des Mittelalters ein trauriges Beispiel liefern, die im Grunde somatische Epidemien waren. Die schlimmste, oft wahrhaft blutige Kirchensteuer haben die Völker gezahlt, bei denen Hexenglauben, religiöse Wahnvorstellungen, Dämonenkultus, Zauberglauben mit dem ganzen Gefolge scheußlicher Verirrungen auf therapeutischem Gebiet, mit Folter und Verbrennungen ihren triumphierenden Einzug hielten. Und schließlich — auch das steht leider fest — selbst die Besten aller Zeiten haben sich von diesen Menschlichkeiten nicht freihalten können. Mindestens durch eine Schwachheit waren sie

alle mit ihrem Jahrhundert verbunden. Auch die Monarchen der Wissenschaft sind zeitweise Leidenschaften, Irrtümern und der verkehrten Richtung des Zeitgeistes unterlegen, der oft wenig „Geist“ enthielt. Erst bei der medizinischen Analyse lernen wir diese Verirrungen genauer würdigen und — entschuldigen.

Tout comprendre c'est tout pardonner!

Zweite Vorlesung.

Theologie in der Medizin.

Treten wir nun an die Sache selbst, so sei zunächst mit der „Theologie in der Medizin“ begonnen. Das soll keine Konzession an das Herkommen sein, keine frömmelnde Beherzigung des „omne exordium aut ab Jahve aut ab Jove“ verraten, auch keinen besonderen Respekt vor dem ordo theologorum bekunden, der ja in der Universitätsrangordnung immer noch den ersten Platz behauptet. Der Anfang mit der Theologie hat einen tieferen, sachlichen Hintergrund. Theologie als Wissenschaft bedeutet die Lehre von den Anschauungen, welche sich zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern an die Existenz und das Wesen einer resp. der Gottheit geknüpft haben. Genau genommen ist die Theologie die Geschichte der Blasphemien. Es klingt paradox, verhält sich aber tatsächlich so. Denn es ist klar: jeder Versuch, über das Wesen der Gottheit Aufschluß zu gewinnen, bedeutet durch den notwendig damit verbundenen Anthropomorphismus für sensitive Naturen eine Gotteslästerung und richtet sich damit selbst. Für menschliche Wesen ist die Vorstellung des reinen Monotheismus unmöglich, sie übersteigt ihren Horizont, und das hebräische Plurale tantum „Elohim“ ist dafür recht bezeichnend. Denn in Wahrheit bildet sich eben jeder Mensch einen Gott nach seinem Bilde;[1]) jeder sieht ihn mit anderen Augen und schafft seinen Gott nach seinem Bedürfnis. Die Pantheisten machen es wie der Physiker, der alle Farben des Spektrums zu einem Grauweiß vereinigt; der Anhänger des transzendenten Idealismus setzt

---

[1]) Auch der geistreiche Inhalt des Feuilletonartikels von Georg Simmel in der Morgenausgabe der Voß. Z. am 15. April 1905 (No. 179) hat uns nicht zu bekehren vermocht. Es ist der Gott Simmels, der aus diesem Artikel spricht — nichts weiter.

endlose Spekulationen da, wo der wahrhaft Gottgläubige bescheiden resigniert. In der Erkenntnis der Ohnmacht im Kampf gegen die Elemente wie gegen eigene Leidenschaften, im Hang und Drang zum Sinnlichen suchen viele Menschen nach einem plastischen Ausdruck des Gottesgedankens. So gelangen sie schließlich zur Idee des „Mittlertums", zur Vergötterung menschlicher Personen, und so bestand von jeher und besteht noch der latente Polytheismus. Die „göttlichen" Satzungen sind menschliche, von Menschen für Menschen gegeben aus dem metaphysischen Bedürfnis heraus, über das keiner hinwegkommen kann, wer es auch sei. Es ist eitel Täuschung, anzunehmen, der Sterbliche könne sich von ihm gänzlich freimachen und, beiläufig bemerkt, es wäre ihm nicht zum Heile. Doch lassen wir die Erörterungen über die „Gottesgelahrtheit"! Nehmen wir sie nicht als das, was sie sein sollte, sondern als das, was sie ist, als eine Disziplin, bei welcher die Macht des Glaubens die Grundlage bildet, aus deren Wurzeln sie ihre Kraft schöpft. Nun erhalten wir die Antwort auf die Fragen, die sich uns zuerst aufdrängen, wenn wir von Beziehungen zwischen Theologie und Medizin reden: Wie kommen Theologie und Medizin zusammen, zwei anscheinend so unversöhnliche Gegner, wie die Regionen des Glaubens und Wissens überhaupt? Was haben beide miteinander zu schaffen? Nun, in gewisser Beziehung liegt, rein örtlich betrachtet, nach dem bekannten „Les extrêmes se touchent" schon in diesem Gegensatz an sich die nachbarliche Beziehung. Aber abgesehen davon lehren die Forschungen über die sog. „prähistorische Medizin", daß wir keiner Paradoxien zur Beantwortung der vorhin gestellten Fragen bedürfen, sondern daß von altersher ein sachlicher Zusammenhang zwischen Theologie und Medizin bestand, ja sogar ein recht inniger. Vorlesungen über Geschichte der Medizin beginnen mit der Darstellung der Epoche der sog. „Priestermedizin". Die Heilkunde ist in ihren ersten Anfängen keine Wissenschaft, sondern eine auf regellosem Probieren beruhende Kunst. Ihre ältesten Vertreter sind sowohl bei den rohen Naturvölkern, wie noch bei den zu einer höheren Stufe der Kultur gelangten Völkern des Orients, die Priester. Sie sind die Lehrer und Vertreter des Volks in allen „geistigen" Angelegenheiten, zu denen auch die ärztliche Kunst neben der Ausübung der „religiösen" Bräuche und der Rechtsprechung gehörte. Näheres darüber muß in den Lehrbüchern resp. Vorlesungen der medizinischen Geschichte mitgeteilt werden. Als

jüngste Detailstudie hierüber empfehle ich die Lektüre der Abhandlung von Ludwig Hopf: „Die Heilgötter und Heilstätten des Altertums“ (Tübingen 1904). Wie noch gegenwärtig an einzelnen von den Kulturzentren abgelegenen Orten, in manchen Dörfern und Flecken der Geistliche als der Repräsentant aller geistigen Angelegenheiten gilt, so verhielt es sich im Altertum jahrhundertelang bis zur Entwicklung der Medizin als Wissenschaft, — eine Personalunion bedenklicher Art. Denn mit der Priestermedizin hat des Glaubens liebstes Kind, der Aberglaube, leider seinen nur zu siegreichen Einzug in unsere Kunst begonnen, um aus dieser seitdem nie wieder zu verschwinden. Mit ihren gegenwärtig noch in Gestalt der metaphysischen Medizin vorhandenen Ausläufern stellt die Priestermedizin überhaupt den Anfang des Zusammenhanges zwischen Medizin und Kulturentwicklung dar. Indem wir damit unser „System“ beginnen und als Thema probandum den Einfluß der mit dem theologischen Prinzip verwandten Geistesrichtungen auf die Medizin formulieren, haben wir in erster Linie der metaphysischen Potenzen zu gedenken, und mit dem bekannten Horazischen Vers: „Quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu“ müssen wir bekennen: es ist unser Schicksal, fast kann man sagen unser Verhängnis, daß die Therapie, d. h. die Heilkunst im engen Sinne, ihren priesterlich-abergläubischen Charakter bis heute noch nicht abgestreift hat und aller Voraussicht nach ihn niemals wird gänzlich verlieren, solange der Kranke zu Imponderabilien seine Zuflucht nimmt, die außer dem Bereich der Wissenschaft liegen und in unwissenschaftlichen Elementen schlimmster Sorte, die ihre Pseudokunst ungestraft ausüben, einen Rückhalt findet.

Die Fäden der metaphysischen Medizin lassen sich durch die ganze Geschichte unserer Kunst verfolgen. Sie machen sich in einer starken Unterströmung geltend, die kaum einzudämmen, geschweige denn zu unterdrücken ist. Ihren kurzen, aber bezeichnenden Ausdruck findet sie in den drei Worten: אֲנִי ה׳ רֹפְאֶךָ: Ich, Jahwe, dein Arzt (Exodus XV. 20). Wechseln auch die Namen und Formen, die Sache bleibt zu allen Zeiten und in allen Zonen dieselbe. Vom Augurium und Haruspicium der Römer bis zum Essäertum der Juden, von den Wundern Jesu bis zu denen von Lourdes, von den Springprozessionen bis zum Eddyismus unserer Tage ist eine ununterbrochene Kette. Die Fäden der Entwicklung werden mitunter dünner, kaum sichtbar, aber sie sind vorhanden, nachweisbar und erscheinen

förmlich unzerreißbar. Das Händeauflegen Vespasians und der französischen Könige, die theosophischen Lehren Plotins und der Kabbalistik gehören ebenso in diese Kategorie, wie Kants Glaube an die Macht des Gemüts, der krankhaften Gefühle Meister zu werden und v. Feuchterslebens „Diätetik der Seele“. Einzelheiten werden noch der Erwähnung bedürfen; jedoch scheint mir hier schon der Ort zu sein, ganz schematisch die superstitiös-therapeutischen Mittel unter Berücksichtigung ihrer Eigenart zusammenzustellen. Vielleicht genügt die folgende Einteilung:

A. Rein psychische und supranaturalistische Faktoren.

1. Das Wort
   a) als einfache Versicherung, Suggestion;
   b) als Gebet, Eddyismus;
   c) als Beschwörung, Besprechung, Zauberformel, Blut- und Wundsegen, Liebeszauber, Verekelungskuren.
2. Die Schrift, Amulette, magische und andere schriftliche Sympathieformeln, Kugelsegen etc.
3. Mechanische Bräuche, Gesundwenden, Transplantation der Krankheit, Beeinflussung durch Blick, Berührung etc.

B. Psychisch wirkende Mittel mit materiellem Hintergrund.

1. Fasten, Bäder und sonstige Waschprozeduren.
2. Hypnotismus.
3. Genuß oder Berührung menschlicher resp. tierischer Präparate, Leichenteile (Totenhand, Mumien), Blutaberglaube, „Dreckapotheke“, Liebestränke (Philtra), Zauberpflanzen, wie Mandragora u. dgl., mineralische Mittel (Lithotherapie), Waffensalbe u. dgl.
4. Mechanische Mittel anderer Art, z. B. Ziehen der Haare am Scheitel (am Zopf) bei Angina, Pharyngitis etc. („gefallenem Zapfen“).

Für alle in dieses, Vollständigkeit nicht beanspruchende Schema gehörigen Mittel gilt als Richtschnur der Zuruf (mutatis mutandis): Stehe auf, dein Glaube (richtiger dein Aberglaube) hat dir geholfen. Ihre oft wirklich frappierenden Wirkungen sind erklärlich, wenn man die Suggestionsfähigkeit des Leidenden bedenkt, der meist nur zu leicht geneigt ist, zu glauben, was er wünscht. Der Mensch ist im Leiden allen möglichen Täuschungen und Vorspiegelungen zugänglich. „Credimus (non solum id) quod volumus (sed etiam quia volumus).“ Nicht zu unterschätzen ist hierbei das Moment, das in den Worten liegt: Primus in orbe

Deos fecit timor. (Die Variante primos ist ebenso verständlich.) Die Todesfurcht ist einer von den Faktoren, die zum Glauben an das Walten einer übersinnlichen Macht hinführen.

Die Literatur über diese Seite der therapeutischen Machtmittel ist Legion. Dicke Bücher und eine Unzahl kleinerer Abhandlungen und Aufsätze sind über medizinische Mystik und über den sog. „Okkultismus" geschrieben. Eine kleine Probe möge hier folgen:[1])

Dazu kommen noch das dreibändige Werk von Kiesewetter († 1895) und das Werk von Lehmann-Petersen (Stuttgart 1898). — Hauptquellen aus der ältesten Zeit sind für

---

[1]) Z. T. gehört die Literatur auch zum Kapitel „Religion und Medizin" überhaupt.

Magnus, Hugo, Medizin und Religion in ihren gegenseitigen Beziehungen. Breslau 1902.

Derselbe, Der Aberglaube in der Medizin 1903.

Derselbe, Sechs Jahrtausende im Dienst des Aeskulap. Breslau 1905 (während der Korrektur eingeschaltet).

Bruzon, La médecine et les religions. Paris. These, 1904.

Magnus, Das Kurpfuschertum. Breslau 1903.

Derselbe, Metaphysische Krankenbehandlung. Breslau 1902.

Ebermann, Über Blut- und Wundsegen. Diss. Berlin 1902.

Marshall, William, Neueröffnetes, wundersames Arzeneikästelein etc. Leipzig 1894.

Cassel, Paulus, Die Symbolik des Blutes und der arme Heinrich. Berlin 1892.

Fühner, Lithotherapie. Diss. Straßburg 1902; Monogr. Berlin 1902.

v. Oefele, Der Aberglaube in der Krankenstube. Halle a./S. 1904.

Neuburger, Volksmedizin und Kurpfuschertum im Lichte der Geschichte der Medizin. Wiener Med. Blätter 1901.

Bakker, C., Jets over kollen en belegen. Nederl. Tidschr. voor geneesk. 1903.

Kronfeld, M., Zauberpflanzen und Amulette. Wien 1898.

Derselbe, Das Gesundwerden. Ein Seitenstück zum Gesundbeten. Wiener kl. Wochenschr. 1902.

Jühling, Die Tiere in der deutschen Volksmedizin alter und neuer Zeit. Mittweida s. a.

Höfler, Volksmedizin und Aberglaube in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit. München 1893.

Derselbe, Wald- und Baumkultur in Beziehung zur Volksmedizin Oberbeyerns. ebda. 1894.

Fossel, V., Tierische Heilmittel aus der Steirischen Volksmedizin. Janus 1899.

Strack, Hermann L., Das Blut im Glauben und Aberglauben der Menschheit. 5.—7. Aufl. München 1900.

Rosenstein, S., Über Aberglauben und Mysticismus in der Medizin. Berlin 1872.

Cabanès, Les Panacées d'autrefois Bull. d. thér. CXXXV. ff.

Derselbe, La thérapeutique d'autrefois ibid. CXXXIV. ff.

Derselbe, L'hagiothérapie.

Med. Blätter der Heilung. Redigiert von Rev. John Alex. Dowie. Jahrgg. I ff. Chicago 1900.

Das Wort, Organ des Illuminaten-Ordens. Dresden 1883 ff. 7. Jahrgg. 1900.

Moll, Albert, Gesundbeten. Berlin 1902.

die Dreckapotheke die Schriften des Plinius, einzelne Abhandlungen Galens, Paullinis bekanntes und berüchtigtes Büchelchen u. v. a. — Selbst verständige Ärzte, wie z. B. Alexander von Tralles, eine der erfreulicheren Gestalten aus der Epoche der byzantinischen Medizin (6. Jahrh. n. Chr.), glaubt die mystischen Mittel, namentlich bei chronischen, schwer heilbaren Krankheiten, bei Epilepsie u. dgl., nicht entbehren zu können. Die Conjurationes, cantationes, carmina Damietae (nach dem Heiligen Damian, Schutzpatron der Medizin mit seinem Genossen Cosmas) spielten besonders im Mittelalter eine Rolle. Vor Verabreichung der Wundtränke sollen die Patienten die Verse aus Psalm 118 rezitieren. Jedes religiöse Herz ergreift ein Rühren bei der Lektüre der folgenden Stelle in dem chirurgischen Lehrbuch des Heinrich von Mondeville (Anfang des 14. Jahrhunderts), wo von der Bereitung und Verabreichung der Wundtränke die Rede ist: Bei jedem Becher mache Patient das Zeichen des Kreuzes und bete: In nomine Patris et Filii et Sancti Spiritus, Amen. In nomine Sanctae et Individuae Trinitatis. Dextera Domini fecit virtutem, dextera Domini exaltavit me, dextera Domini fecit virtutem. Non moriar sed vivam et narrabo opera Domini. Castigans castigavit me Dominus et morti non tradidit me . . .“ Auch mehrere ältere Vertreter der italienischen Chirurgenschule schildern dasselbe religiöse Verfahren.

Verwandt mit der vorhin schon schematisierten Kategorie der psychischen Mittel sind diejenigen Maßnahmen, für welche die astrologischen Lehren eine Stütze bildeten, der babylonischen und persischen Vorstellungen entlehnte Glaube an böse und gute Geister, an Dämonen und „Schedim“ (Teufel), die „Kabbalah“, die therapeutischen Spekulationen, die später im „Horoskop“ und „Nativitätstellen“, in der Bewegung der „Rosenkreuzer“, in der „Alchymie“, im Adeptenwesen, im Hexenglauben, in der „schwarzen Magie“, im Spiritismus, in der Nekro- und anderen „Mantien“, in der „christlichen Medizin“ (Fludd, Ringseis, Eddy), der Gebetsheilung etc. sich geltend machten. Auch die sog. „dynamischen“ Systeme der Medizin resp. der Therapie, wie Mesmerismus, Homöopathie u. a., gehören hierher, Systeme, die auf der Annahme eines geheimnisvollen, den Krankheitsprozeß umstimmenden „Lebenskraft“ beruhen.

Alle diese hier aufgezählten medizinischen Glaubenslehren einzeln ausführlich zu erörtern, eine Darstellung ihrer geschichtlichen Entwicklung zu liefern, gehört nicht zu unserer Auf-

gabe. Ihre Erledigung würde überdies ein besonderes Semestralkolleg erfordern. Doch will ich mich der Aufgabe nicht ganz entziehen und hier wenigstens einige Andeutungen in Gestalt bemerkenswerter Proben bieten. Es ist eine Nachtseite der menschlichen Kultur, in die hineingeleuchtet werden muß. Wer die Wahrheit sucht, darf auch vor diesen „Documents humains" nicht zurückschrecken. Es gibt leider immer noch zahlreiche Menschen, die nicht so despektierlich von diesen Dingen denken, vielmehr darin das Licht höherer Offenbarung sehen. Die Warnung, sich von dieser Sorte Licht nicht bestrahlen zu lassen, ist auch gegenwärtig nicht unangebracht. Die Geschichte lehrt, daß nicht allein die ungebildeten Massen von dem Gifte des Mystizismus infiziert worden sind. Die Empfehlung, sich gegen dieses Gift auf alle Weise zu immunisieren, bleibt dringlich, und das beste Schutzmittel dagegen ist Beschäftigung damit unter Führung und Leitung der Geschichte.

Das Wort „Abracadabra", das eine gewisse literarhistorische Berühmheit genießt, taucht zuerst in dem Rezeptbuch des Quintus Serenus Samonicus senior auf, das den Titel „de medicina praecepta saluberrima" führt und zu Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. geschrieben ist. Die Formel wird im 944. von den 1115 Versen des ganzen Gedichts gegen Wechselfieber empfohlen. Der betreffende Abschnitt lautet:

„Hemitritaeo depellendo.
Mortiferum magis est quod Graecis *ἡμιτριταῖον*
Vulgatur verbis: hoc nostra dicere lingua
Non potuere ulli puto nec voluere parentes.
Inscribis chartae quod dicitur Abracadabra
Saepius et subter repetis, sed detrahe summam
Et magis atque magis desint elementa figuris
Singula quae semper rapies et caetera figes
Donec in angustum redigatur litera conum
His lino nexis collum redimire memento."

Es sollte also das Amulett in Form eines mit der Basis nach oben gerichteten gleichschenkligen Dreiecks geschrieben werden in der Weise, daß in der ersten Reihe das ganze Wort stand, in jeder folgenden Zeile je ein Buchstabe am Anfang und Ende fortgelassen wurde und schließlich an der Spitze allein das a übrig blieb. Dem Autor selbst hat das Amulett kein Glück gebracht; denn er wurde wegen seiner Empfehlung auf Caracallas Befehl i. J. 211 hingerichtet. Dieses Zauberwort, dessen Etymologie bis heute noch nicht einwandsfrei erklärt ist (manche legen die hebräischen Worte für Vater, Geist, Wort zugrunde, ein neuerer Erklärer nimmt eine Zusammensetzung an aus: abra kad(achat), abra, d. h. vorübergezogen ist das Fieber, vorüber) hat wohl auch den „Abraxas" Gemmen ihren Namen gegeben, geschnittenen Steinen und Talismanen mit symbolischen Figuren, hebräischen Inschriften des Gottesnamens, angeblich geeignet, die Macht der Dämonen zu vertreiben. Eine ähnliche graphische Formel empfiehlt der Talmud gegen Scotom (שַׁבְרִירִי = Schabriri); Marcellus Empiricus Burdigalensis (4. Jahrh. n. Chr.) in der Schrift „de medicamentis empiricis", Kap. 10, begeistert sich für „Sicucuma, cucuma, ucuma usw."

als Mittel zur Blutstillung („formula quae in charta scripta linteoque ligata remedium habetur in sanguinis fluxum“). Der schon erwähnte Alexander von Tralles empfiehlt gegen Kolik das Tragen eines Steines, auf welchem Herkules im Kampf gegen den lernäischen Löwen abgebildet ist oder eines eisernen Ringes, auf dessen einer Seite die Worte: *φεῦγε, φεῦγε ἰοῦ χολὴ ἡ κουρδαλὸς ἐζήτει*, auf der anderen das Diagramma der Gnostiker N̤̈ (zusammengezogen aus dem Tetragrammaton יהוה) sich befindet. Gegen die Gicht wird ein Homerischer Vers als Amulett empfohlen, wie denn überhaupt Homerische Verse vielfach als Amulettinschriften dienen mußten. In einer ganz apokryphen, angeblich Galenschen Schrift „de remediis parabilibus“ wird empfohlen, da, wo ein Hund geschlafen hat, zu urinieren; der Hund wird dann sterben, der Kranke genesen. Bei Dystokie soll ein Büschel Pulegium in warmes Wasser getaucht, die Kreißende darauf gesetzt und ihr ins Ohr geschrien werden: Chucha — mi — dus und ähnliche Scherze. Geburt und Wochenbett bildeten in der Zeit, als das Wesen des Puerperalfiebers noch nicht erkannt war, eines der fruchtbarsten Gebiete für Aberglauben und so zugleich ein testimonium paupertatis et impotentiae medicorum.

Das sind so einige ganz wenige, aber typische Proben, entnommen aus der Literatur des Altertums. In der neueren und allerneuesten Zeit steht es mit der Angelegenheit nicht viel besser, aber sie hat sich mehr in den Schlupfwinkel der Volksmedizin verkrochen und kreuzt die Wege der Schulmedizin jetzt viel seltener. Immerhin werden wir auf diesen Gegenstand später noch zurückkommen müssen.

Hervorgegangen ist das eben geschilderte Amulettunwesen aus der Dämonenlehre, einer Schwester der „Kabbalah‘, (wörtlich: Überlieferung), d. i. der sog. Geheimlehre der Juden, die an der Wende von Altertum und Mittelalter in einer Periode allgemeinen Verfalles der Wissenschaften tiefe Wurzeln schlagen konnte. Beide zusammen sind Früchte des persisch-baktrischen „Emanationssystems“. Vermittler waren die Essäer und Gnostiker. Den locus invasionis bildete u. a. Alexandrien, wo post tot et tanta aus der Verschmelzung verschiedener mystischer Anschauungen der sogenannte „Neuplatonismus“ entstand. Einer seiner Hauptvertreter ist der Essäer Philo, als Mann des „*Λόγος*“ ein Vorläufer des Evangelisten Johannes. Mit einem Fuß steht diese Lehre schon im Lager der Philosophie. Das „Wort“ ist der Abglanz Gottes, es repräsentiert dessen Sohn, und dieser ist die erste Lichtemanation, die erste Ausstrahlung aus der ewigen Lichtquelle etc. Liest man das, so glaubt man eine Stelle aus einem der kanonischen Bücher der Kabbalah, nämlich dem „Sohar“ (Lichtglanz) vor sich zu haben. Wer von dieser Lichtquelle getroffen wird, ist ein Heiliger, ein Wundertäter, ein Arzt. Fasten, Beten, Bäder und sonstige Reinigungsprozeduren, Entäußerung von irdischen

Bedürfnissen, ausschließliche Beschäftigung mit der heiligen Lehre, ihrer künstlichen Auslegung etc. waren geeignet, den Menschen in einen Zustand zu versetzen. wo er für diese Emanationen empfänglich war. Daher stand denn auch die essäische Sekte beim Volk im Geruch der Heiligkeit, und es darf als sicher gelten, daß einzelne ihrer Vertreter hier und da wohl auch glückliche Kuren vollzogen haben. Geistesverwandt mit dem Essäertum ist, wie bemerkt, der Neuplatonismus, dessen Blütezeit zusammenfällt mit dem Auftreten von Männern wie der bereits erwähnte Philo, der Schwindler und Hauptkurpfuscher Alexander von Abonoteichos (180 n. Chr.), der Zauberer Simon, Apollonius von Tyana, Ammonius, Plotinus, Porphyrius, Jamblichus (im 2.—4. Jahrh. n. Chr.) und ähnliche Schwarmgeister. Die Lehre von der Seelenwanderung feierte ihre Auferstehung von den Toten, der Emanationszauber diente zur Erklärung kosmogonischer Probleme und als würdiges Seitenstück dazu erhielt der Dämonglaube seine feste Formulierung, gleichsam dogmatiscbe Sanktion. [1]) Zur Beleuchtung dieses Kapitels diene eine klassische Stelle im Talmud (Traktat Berachoth fol. 6[a]), deren Inhalt neuere Schwärmer in überschwenglicher Sucht, bei den Alten die Vorahnungen aller möglichen modernen Gedanken und Tatsachen zu wittern, bereits als Beweis bakteriologischer Kenntnisse bei den Talmudisten haben ansprechen wollen. Dort heißt es nämlich:

„Man sagt, wäre die Kraft verliehen worden, dem Auge zu sehen (nämlich die unsichtbaren Geister, von denen der Mensch stets umgeben ist), so könnte kein Geschöpf bestehen vor den bösen Geistern. Es sagt Abaje: Sie sind mehr als wir und sie umgeben uns wie der aufgeworfene Schutt die Beete. Es sagt Rab Huna: Einer wie der andere von uns hat tausend zur Linken und zehntausend zur Rechten. Es sagt Raba: das Gedränge beim Anhören der religiösen Sabbatvorträge (das täuschende Gefühl, als ob der Raum beengt ist, während die Zahl der Zuhörer nur klein ist), rührt von ihnen her; die müden Schöße sind von ihnen, die zerrissenen Kleider der Gelehrten sind von ihrer Reibung; die wankenden Kniee sind von ihnen. Derjenige, welcher sie wahrnehmen will, nehme gesiebte Asche und streue sie vor das Bett, so wird er des Morgens wahrnehmen Fußtapfen wie Hahnentritte. Derjenige, welcher sie sehen will, nehme die Nachgeburt einer Katze, welche schwarz und die Tochter einer schwarzen Katze, sowie eine Erstgeborene, die Tochter einer Erstgebornen ist, verbrenne sie (sc. die Nachgeburt) in Feuer und zerstoße sie, streue etwas davon in die Augen, so wird er sie sehen. Man muß aber die Asche hineinschütten in ein eisernes Rohr und dann mit einen eisernem Siegelring versiegeln; vielleicht könnten sonst die bösen Geister davon etwass stehlen. Auch muß man

[1]) Vgl. auch Franz Strunz, Privatdozent in Brünn, Über antiken Dämonenglauben. Ein Beitrag zur Geschichte des Naturgefühls. Sammlung gemeinnütziger Vorträge. Prag, Nr. 319. April 1905.

den Deckel versiegeln, damit die Asche niemanden beschädigt. Rab Bibi, Sohn Abajes tat so, er sah die Geister und wurde beschädigt. Die Rabbiner beteten für ihn und er genas wieder."

Diese talmudischen „Masikin" erinnern durchaus an die deutschen „Elfen". — Doch hatte diese Mystik auch ihre gute Seite. Sie bildete die Unterlage für die strenge Vorschrift, alle Morgen die Hände mit dem sog. „Nägelwasser" zu begießen, d. h. gründlich von dem Nagelschmutz zu säubern. Vielleicht hätten bei Beachtung dieser Vorschrift die Ovariotomen der älteren Zeit vor Spencer Wells bessere Erfolge erzielt.

Dieser Dämonenlehre analog ist in der Folgezeit der Glaube an Hexen und Zauberer unter den Menschen, der sich mit ganz merkwürdiger Zähigkeit jahrhundertelang behauptet hat. In dem „Hexenwahn" tritt uns eine der scheußlichsten Ausgeburten des religiösen Wahnsinns und zugleich eines der dunkelsten und trübsten (leider immer noch nicht ganz vergilbten) Blätter der medizinischen und Kulturgeschichte entgegen. Während die Kabbalah als „Geheimlehre" nur auf die engeren Kreise der Inspirierten beschränkt und für diese mehr eine Art von Privatvergnügen blieb, erwies sich der Hexenglaube gefährlich für weite Kreise, verhängnisvoll in seinen Folgen und Wirkungen, ja geradezu mörderisch. Ein bösartiger Wahnwitz hatte damit Platz gegriffen, Massenmorde waren seine Früchte. Wie sehr diese geistige Epidemie grassiert, wie tief eingreifend auf das Volksleben sie gewirkt hat, lehrt eine große Zahl der darüber erschienenen Schriften. Aus einer Publikation von Otto Snell (1891) unter dem Titel „Hexenprozesse und Geistesstörung" zeigt sich klar, daß es sich bei den vermeintlichen Hexen und Zaubernden resp. verzauberten Individuen meist um unglückliche Geisteskranke gehandelt hat. Auch hierbei ist der theologische Zusammenhang deutlich. Der Glaube an eine überirdische Macht ist mit dem Wesen des Menschen unauflöslich verknüpft. Es erscheint also ganz folgerichtig, wenn die Menschen in ihren anthropomorphischen Vorstellungen nun auch an die Existenz von Wesen glauben, die gleichsam die Dienerschaft des himmlischen Herrschers bilden, dazu bestimmt, dessen Befehle der Welt zu vermitteln. Ohne den Naturgesetzen unterworfen zu sein, vermögen sie in die Schicksale der Menschen einzugreifen. Solche Menschen nun, die im Verdacht standen, mit Hilfe von solchen Geistern andern Menschen Unheil zuzufügen, hießen Zauberer und Hexen, und man suchte diesen Individuen kurzerhand den Prozeß zu machen, bei dem natürlich eine Ver-

urteilung von vornherein feststand. Merkwürdigerweise häuften sich die berüchtigten Hexenprozesse zu Beginn der Renaissancezeit am meisten. Diese Erscheinung ist auf folgende Tatsache zurückzuführen: Bekanntlich erreichte die römisch-katholische Hierarchie bis zum 13. Jahrhundert ihre volle Ausbildung, die kirchliche Macht stand auf ihrem Gipfelpunkt, die Scholastik blühte, alles sonstige wissenschaftliche Leben war so gut wie erloschen, die Kunst konzentrierte sich auf Bau und Ausschmückung von Kirchen. Die Kultur war in ein Stadium tiefster Depression geraten. Indessen die Reaktion blieb nicht aus. Gerade aus dem Schoße der Kirche selbst ging sie hervor; einige ihrer Hauptwürdenträger schritten mit gutem Beispiel mutig voran. Bald sah die Kirche die Notwendigkeit der Abwehr ein und schuf als Waffe für diesen Zweck mit teuflischem Raffinement die Lehre von der „schwarzen Magie", d. h. von der Kunst, mit Hilfe des Teufels Übernatürliches zu vollbringen. Natürlich waren es die Ketzer, die frechen Reformatoren, die diese Kunst verstanden, und ihnen, als den wahren Teufelsanbetern, galt es in erster Linie zu Leibe zu rücken. Jeder Ketzer war eo ipso ein Hexenmeister, gegen den die Inquisition angerufen wurde. Die Scheußlichkeiten, die von dieser Institution ausgingen, sind bekannt und können von mir hier nicht geschildert werden. Haarsträubend ist der Inhalt des „malleus maleficorum" (Hexenhammer). Seine Nichtswürdigkeit wird nur von seiner Borniertheit übertroffen. Mit ihm war der ganze Hexenspuk in ein System verarbeitet, er bietet einen getreuen Spiegel der Art, wie die Inquisition ihres Amtes gewaltet hat, wenn man einen vom Licht hergenommenen Ausdruck zum Vergleich mit Verhältnissen heranziehen darf, die für die dunkelste Nachtseite menschlichen Wahns kennzeichnend sind. Bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts dauerten die Hexenprozesse fort, obschon bereits Johann Weyer, Leibarzt des Herzogs Wilhelm IV. von Jülich-Cleve, um 1563 mit seiner verdienstlichen Schrift „de praestigiis daemonum" sich gegen die Auswüchse einer Lehre wandte, der er an sich als Schüler von Agrippa von Nettesheim (1486—1535) nicht fernstand, an der er jedoch verschiedene Korrekturen vorgenommen wissen wollte. Die armen Hexen, betonte er, sind nicht Werkzeuge und Helfer, sondern Opfer des Teufels; sie sind meist melancholisch-kranke Weiber und derartig vom Teufel verblendet, „daß sie sich die unsinnigsten Dinge einbildeten und selbst fest glaubten, ganz unmögliche Untaten begangen zu

haben“. Weyers verständige Bemühungen im Sinne einer Aufklärung (cum grano salis) hatten den Erfolg, daß er selbst in den Verdacht der Ketzerei geriet. So fanatisch verbohrt war der damalige Zeitgeist. In der Anzeige einer von Prof. Binz in Bonn verfaßten vorzüglichen Monographie über Weyer (2. Aufl., Berlin 1896) äußerte ich mich zu diesem Punkte mit einigen Worten, deren Rekapitulation an dieser Stelle umsomehr am Platze ist, als wir leider in einer Zeit leben, die mit manchen Änderungen und Abschwächungen des Giftes doch immer noch eine gewisse Ähnlichkeit mit den damaligen Verhältnissen bietet: „Das stolze Wort sapiens, mit dem geziert die Gattung homo in der Reihe der Naturgeschöpfe an oberster Stelle figuriert, sollte eigentlich dem Epitheton non ornans ‚insipidus‘ weichen, wenn man alle die Scheußlichkeiten und Torheiten in Betracht zieht, die der Mensch in seinem Wahn jemals geglaubt und verübt hat. Wer vermöchte sie alle aufzuzählen, jene Greueltaten, jene großen und kleinen Bosheiten und Niederträchtigkeiten, deren sich in wahrhaft epidemischer Weise die im ‚Ebenbilde Gottes‘ geschaffenen Wesen schuldig gemacht haben. Man geht nur ungern daran, in diese Nachtseite der Kultur- resp. Unkulturgeschichte hineinzuleuchten und verschließt lieber nicht bloß ein Auge, sondern alle beide vor Szenen, vor deren Beschreibung die Feder sich mitunter geradezu sträuben müßte. . . . Auch die Geschichte der Medizin ist nicht arm an solchen dunkeln Blättern . . . Hier mußten die Männer, die den Mut der Überzeugung hatten, gegen epidemische Wahnideen oder gegen alte, befestigte Traditionen Front zu machen, ihr kühnes Unterfangen schwer büßen. Ein Servet starb auf dem Scheiterhaufen, ein Vesal endete schiffbrüchig und unbekannt am einsamen Meeresgestade, ein Harvey verscherzte seine Praxis, als er mit seiner Kreislauflehre hervortrat, Morton starb verarmt und vergrämt über den Undank, den er für seine kostbare Entdeckung (der Äthernarkose) erntete, Semmelweis endete im Irrenhause, Jul. Robert Mayer mußte einige Jahre aus Ärger darüber, daß man ihn totschweigen resp. um die Frucht seiner Arbeit bringen wollte, im Irrenhause zubringen. Ja, warum hatten denn alle diese Männer durchaus den Ehrgeiz, ihre neuen Ideen der Mitwelt aufzudrängen? Warum zogen sie nicht aus dem Schicksal des Nazareners eine Lehre? Warum mochten sie nicht aus seinem Beispiel lernen, welches Los reformsüchtiger Neuerer harrt? Warum schlossen sie nicht lieber ihren Mund, überlieferten statt ihres Leibes ihre Manuskripte dem Feuertode

oder hinterließen diese allenfalls zur Publikation nach ihrem Ableben? Dann durften sie vielleicht auf diejenige nachträgliche Anerkennung rechnen, die ihnen bei Lebzeiten versagt und an Stelle deren ihnen schwere Kämpfe vorbehalten blieben. Nun, zum Glück und Heil für die gesamte Menschheit hat die Aussicht auf ein bitteres Martyrium die Geister niemals abschrecken können, kühn und frei hervorzutreten und unverblümt Wahrheit und Weisheit zu predigen, Wahn und Trug, Falschheit und Bosheit mit kecker Kampfeslust zu brandmarken. Zur Ehre des menschlichen Geschlechts melden uns die Annalen auch von einer Reihe solcher Männer, die glücklicher in ihren Lebensschicksalen als die oben Genannten gewesen sind und schließlich der guten und gerechten Sache einen, wenn auch langsamen und dornenvollen Sieg erfochten haben. Auch Johann Weyer gehört in gewisser Beziehung hierher. Ihm kommt das unsterbliche Verdienst zu, als einer der ersten Front gemacht zu haben gegen einen der scheußlichsten Wahngedanken, die jemals das menschliche Geschlecht beherrscht haben, nämlich den Glauben an Hexen und Dämonen, einen Glauben, der bis vor nicht zu langer Zeit die grausigsten Opfer gefordert hat. Wurden doch selbst hier in Berlin noch unter der Herrschaft eines so erlauchten Fürsten wie des Großen Kurfürsten schauderhafte Exekutionen an vermeintlichen Hexen vollzogen . . . — Freilich hatten Weyers Bemühungen in praxi, wie schon vorhin angedeutet, großen Erfolg nicht erzielt. Erst um die Mitte des 17. Jahrhunderts haben wir eine Abnahme und ein allmähliches Erlöschen der Prozesse wegen Teufelsbündnisses wahrzunehmen. Merkwürdigerweise ist es gerade ein Jesuit, also ein Mitglied derjenigen Gemeinschaft gewesen, die das teuflische Mittel seinerzeit ausgeheckt hat, dem das Verdienst zukommt, den Kampf dagegen mit größerem Erfolge als Weyer durchgeführt zu haben, nämlich Friedrich von Spee († 1635), der besonders die rohe und ungerechte Art der Prozeßführung brandmarkte. In Christian Thomasius († 1728), dem großen deutschen Gelehrten, dem Mitbegründer der Universität Halle, dem Vorkämpfer der Volksaufklärung, erhielt er einen würdigen und glücklichen Nachfolger. 1714 erfolgte der Erlaß des Königs Friedrich Wilhelms I. von Preußen, der die Hexenprozesse streng verbot. In katholischen Ländern ging ihre Zahl auch allmählich herunter. 1775 hat nachweislich der letzte stattgefunden. (Zur schnellen und vollständigen Orientierung sei aus dem großen Wust der angehäuften Literatur das für wenige Pfennige käuf-

liche Schriftchen von Curt Müller: Hexenaberglaube und Hexenprozesse in Deutschland, Reclamsche Universalbibliothek 3166—67, Leipzig, hiermit bestens empfohlen.) Neuere Untersuchungen haben Snells Angaben bestätigt, wonach Intoxikationszustände durch Gebrauch von Narkoticis, Psychosen, Hysterie etc. bei der Beschuldigung der „Teufelsanbeter" eine Rolle spielten; die Anklagen gingen meist von geisteskranken Individuen aus. An einer Reihe von Beispielen ist überzeugend dargetan, daß die charakteristischen Symptome der sog. „Besessenheit" denen der Hysterie entsprechen.[1])

Aus dem Angeführten ist jedenfalls zu entnehmen, daß und wie sehr diese auf theologischem Grunde stehenden und aus dem Boden des Kirchenwesens ursprünglich hervorgegangenen Verirrungen in die Medizin eingreifen. Ihre Betrachtung vom medizinischen Standpunkte allein ist geeignet, die Tatsachen in das richtige Licht zu setzen. Die Berechtigung, sie in das Gebiet der ärztlichen Kulturgeschichte zu verweisen, wird hoffentlich auch von Ihnen zugegeben.

Dritte Vorlesung.

Fortsetzung des Abschnittes „Theologie in der Medizin".

Aus der tief im Wesen des Menschen wurzelnden sog. „theologischen" Geistesrichtung, die wir als Mystik bezeichnen, aus dem Zerrbild menschlicher Erkenntnis, dem ungeläuterten Gottesbegriff, oder, wenn man will, auch aus dem religiösen Empfinden ist wie eine Seitenader aus einem Hauptgefäß noch eine weitere Art von Aberglaube hervorgegangen, die astrologische Doktrin, die, wie so mancher Zweig menschlicher Verirrungen, auch Heilkunde und Heilkunst beeinflußt hat. Sie ist allerdings uralt und ebenfalls orientalischen Ursprungs. Ihre Heimat ist Babylon, von wo die Lehre als eine menschlichem Denken ganz kongeniale im Laufe der Jahrtausende über die ganze Welt gewandert ist. Sie hat sich sicher den Menschen

[1]) Der Schriftsteller Dr. jur. Hanns Heinz Ewers äußerte gelegentlich, daß durch Narkotisierungsversuche mittels der Schlafschwämme von der Vagina aus die betreffenden Zustände hervorgerufen sein könnten. Literarische Belege für diese Vermutung fehlen einstweilen vollkommen. Es handelt sich hierbei übrigens um Ansichten, denen ich meiner Erinnerung nach schon anderweitig begegnet bin.

aus denselben Empfindungen heraus aufgedrängt, aus denen der Glaube an Götter hervorgegangen ist. Die unreife Erkenntnis von einem materiellen Zusammenhang zwischen kosmischen Vorgängen und körperlichem Befinden hat zunächst wohl auch (in sehr begreiflicher Gedankenvermittelung) die Abhängigkeit menschlicher Schicksale von irgendwelchen Veränderungen am gestirnten Himmel ahnen lassen, und diese anfänglich nur als Vermutung hingestellten Anschauungen haben sich dann im Lauf der Zeiten zu einem festen Glauben, zum Dogma verdichtet. So ist die Astrologie, die Sterndeuterei, entstanden, die selbst bei den aufgeklärten Griechen als „iatromathematische" Doktrin in ein abgeschlossenes System gebracht war, eine Tatsache, auf die kürzlich wieder in einer wertvollen Monographie von dem Paracelsusforscher Prof. Karl Sudhoff in Hochdahl aufmerksam gemacht worden ist (Breslau 1902). Jedes Menschen Schicksale sollten vom Kundigen aus der „Konstellation" zu erfahren sein. Hierfür waren gewisse Operationen populär: Nativitätsstellen, Horoskoplesen, Aspektenbetrachtung. Jeder Körperteil wurde von einem bestimmten Gestirn beherrscht, er stand unter seinem Zeichen. Lag eine günstige Konjunktion vor, so hat z. B. eine Operation an dem betreffenden Körperteil eine günstige Prognose. Der in früheren Zeiten so häufig zelebrierte Aderlaß stand unter astrologischem Regiment. Dieses bestimmte, aus welcher Vene und zu welcher Tages- oder Jahreszeit die emissio sanguinis erfolgen durfte, je nach der Stellung des Zodiacus. Die betreffenden Aderlaßbilder sind wiederholt reproduziert, z. B. in der oben erwähnten Schrift von Sudhoff, bei Magnus, Medizin und Aberglaube, und besonders prächtig in der Ausgabe der Chirurgie des Guy de Chauliac von Nicaise (Paris 1890, S. 560). Jede körperliche Funktion, Prognose und Therapie jeder Krankheit waren von der „Konstellation" abhängig.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, auf Einzelheiten einzugehen und im Rahmen des vorliegenden Systems Vorlesungen einzuschmuggeln, wie sie früher tatsächlich noch an den Universitäten üblich waren, z. B. über Chiromantie u. dgl. Es handelt sich um einen Blödsinn, von dem selbst Männer wie Cardanus, Luther, Paracelsus, Melanchthon sich nicht ferngehalten haben. Beiläufig bemerkt, teilten die Genannten auch noch andere Arten von Aberglauben, wie die „Metoposkopie", d. h. die „Kunst" (s. v. v.), aus verschiedenen Gesichtshautveränderungen, aus Linien, Runzeln, Warzen und ähnlichen Gebilden die Schicksale des betreffenden Individuums, Krankheits- und Todesart zu pro-

gnostizieren. Über diese Art von Weisheit hat ein mathematischer Kopf wie der Arzt Cardanus ein umfangreiches Werk mit zahlreichen Figurentafeln verfaßt und ist damit in gewissem Sinne ein Vorläufer der Phrenoskopie Galls und der Lombrososchen Theorie geworden, worüber wir uns in Kapitel „Medizin und Recht" zu unterhalten haben werden (bei der Frage von der Willensfreiheit und der Bestrafung des Verbrechens). Die Astrologie hat sich recht lange behauptet und ist, wie mir scheint, noch nicht tot, sondern schlummert nur, um im Zeitalter des Radiums, der Röntgographie etc. mit modernisiertem Aufputz wieder zu erwachen. Bis jetzt hat sie sich in gewissen Kreisen wie ein säurefester Bazillus gegen alle Einwendungen des ätzendsten Verstandes widerstandsfähig erhalten. Das Licht der Naturwissenschaft erst vermochte das Irrtümliche und Einseitige an der Astrologie nachzuweisen, Wahres vom Falschen zu sondern. Seitdem ist aus der Astrologie die Astronomie, Meteorologie, physikalische Geographie etc. geworden.

Ähnliche Wandlungen erfuhr die vielberufene „Alchymie", aus der später die Chemie sich entwickelt und alle die Träume der Adepten und Goldsucher in ungeahnter Weise nicht nur erfüllt, sondern bei weitem übertrumpft hat. Die „Alchymie" ist erst recht ein Spezimen für die Dauerbarkeit und Lebenskraft abergläubischer Vorstellungen, die fast nativistisch infolge eines geheimnisvollen Vererbungsprozesses mit der menschlichen Natur verwachsen sind und in verschiedensten Formen immer wieder Platz greifen, so unausrottbar wie fromme Legenden und religiöse Überlieferungen. „Alle Gestalten sind ähnlich, doch keine gleichet der andern. Und so deutet der Chor auf ein geheimes Gesetz." Dies geheime Gesetz ist anscheinend die dauernde, unbezähmbare Neigung des Menschen zur Mystik, worin sich übrigens auch sein Kausalitätstrieb dokumentiert.[1]) Zweifellos hat bei der Alchimie auch die Gewinnsucht eine Rolle gespielt. Die Kunst des Goldmachens mit allen ihren Konsequenzen, für welche die Alchimie die Maske bildete, läßt sich bis in das alte Ägypten zurückverfolgen, wohin ihre Spuren führen. Auf Umwegen gelangte sie nach Arabien, erfreute sich hier besonderer Blüte, um schließlich namentlich während des 16. Jahrhunderts in Deutschland eine fruchtbare Pflegestätte zu finden. Es ist eine der Paradoxien, an denen der Entwicklungs-

[1]) Vgl. Pagel, Analogien in der medizinischen Geschichte. Vortrag in der Hamburger Sektion des Naturforschervereins für medizinische Geschichte 1901.

gang der Kultur so reich ist, daß gerade in einer Zeit des allgemeinen Aufschwunges, wie ihn die sog. Renaissanceperiode unzweifelhaft zeigt, auch die mystischen Richtungen mit besonderer Lebhaftigkeit hervortreten. Gerade mit Paracelsus und zum Teil nicht ohne sein Verschulden beginnt die Pflege der verschiedenen „Mantien“. Diese Erscheinung ist eine von den unvermeidlichen Begleiterinnen des Neuplatonismus, dem in jener Zeit der von der Scholastik so sehr gemißbrauchte Aristotelismus wieder einmal zur Abwechslung den Platz räumen mußte. Paracelsus wandelt ganz und gar in neuplatonischen Bahnen. Das beweist die abstruse Sprechweise, in die er seine Gedanken gekleidet hat. Sein ungemein vielseitiges Wirken stempelt ihn zu einer so recht typischen Größe in der „ärztlichen Kulturgeschichte“. Einen Ehrenplatz in dem uns gegenwärtig beschäftigenden Abschnitte von den Beziehungen zwischen Theologie und Medizin sichert ihm die Tatsache, daß u. a. auch die Theologen Veranlassung haben, sich mit seiner Erscheinung zu beschäftigen. Paracelsus ist Verfasser einer beträchtlichen Reihe theologischer Schriften und als solcher schon von H. A. Preu („Die Theologie des Theophrastus Paracelsus von Hohenheim“, Berlin 1839), neuerdings von Sudhoff und von dem jungen Gelehrten Franz Strunz gewürdigt worden, für den nicht zum wenigsten die Ergebnisse theosophischer Studien die Veranlassung gebildet haben, den Versuch einer Neuausgabe der Schriften des Paracelsus zu wagen. Im übrigen ist für eine eingehendere Würdigung seiner Bedeutung hier um so weniger der Platz, als diese voll und ganz in den Lehrbüchern der Gesamtgeschichte der Medizin zu ihrem Rechte kommt. Sein wichtigstes Verdienst knüpft sich an die Einführung der sog. chemischen Mittel in die innerliche Therapie. Daran schloß sich eine Reihe von wissenschaftlichen Kämpfen und Streitigkeiten, die einhergehen mit dem Auftreten der sog. „spagirischen“ Schule, und sie lieferte den Anstoß zu einer Bewegung auf durchaus mystischem Grunde, die bis in das 18. Jahrhundert hinein dauerte, eine Bewegung, die gekennzeichnet ist durch die Blüte der Goldmachekunst, des Adeptenwesens, der verschiedenen Formen der Magie, wie sie die „Magia naturalis“ von Joh. Nic. Martius“ (Frankf. u. Leipz. 1751) noch so schön darstellt, durch die symbolische Terminologie und Zeichensprache der Alchimisten, durch die Bildung des mythischen Ordens der Rosenkreuzer, durch die von dem sonst so verständigen englischen Arzte Robert de Fludd (1574—1634) ausgegangene Proklamierung

der Krankheit als Folge der Sünde, als Dämonenwerk, gegen welches man nur mit Gebet, Fasten, gläubigem Versenken in das Wesen Gottes und religiösen Bräuchen ankämpfen könne.

Mystik und kein Ende. — An der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts behauptet sie das Feld in den sog. „dynamischen" Krankheits- und Heilungstheorien, von denen die eine an die astrologische Doktrin erinnert, nämlich der Mesmerismus, die andere an die alchimistischen Spielereien der Arkanisten, nämlich die Homöopathie. Die Geistesverwandtschaft der Homöopathie mit gewissen Bestrebungen des alchimistischen Zeitalters wird ausdrücklich von den waschechten Homöopathen zugegeben, indem Paracelsus mit der Lehre von den sog. „Signaturen" als Vater des Ähnlichkeitsgedankens in Anspruch genommen wird. Der eigentliche Schöpfer und Begründer der „Homöopathie", derjenige, der sie in ein System gebracht hat, ist jedoch ausschließlich Samuel Hahnemann (1775—1843) aus Meißen gewesen. Da die Homöopathie auch gegenwärtig noch unter den approbierten Ärzten eine Reihe von Bekennern zählt, so sei von ihr noch die Rede, während ich Sie bezüglich aller übrigen Lehren, welche am Ausgang des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts die Geister beschäftigten und zum Teil ebenfalls an dynamisch-mystische Anschauungen, an die Existenz einer geheimnisvollen Lebenskraft anknüpfen, auf die ausführliche Darstellung im Geschichtskolleg verweisen muß.

Vierte Vorlesung.

Fortsetzung. Die Homöopathie und die mystischen Richtungen des 19. Jahrhunderts. Volksmedizin. Weibliche Ärzte.[1])

M. H. Mit einem Anfang hat die vorige Vorlesung geendigt und mit einem Ende sei die heutige begonnen. Anfang und Ende betreffen die Homöopathie. In dieser Spaltung soll kein Symbol der Zerklüftung und Wandlung gesehen werden, welche diese Doktrin erfahren hat, seitdem Hahnemann sie gefunden, fast dürfte man sagen erfunden hat. Die erste Anregung zur Homöopathie verdankt ihr Schöpfer bekanntlich einer Lesefrucht. Bei der Lektüre resp. Übersetzung des englichen Werkes über Arzneimittellehre von Cullen stieß Hahnemann auf die Beschreibung

[1]) Mit dieser Vorlesung begann das erste Kolleg nach den Weihnachtsferien.

der Symptome der Chinarindenwirkung am Gesunden, die sich angeblich mit dem Symptomenkomplex der Malaria decken solle, wogegen bekanntlich das Chinapräparat ein Spezifikum bildet. Da blitzte denn Hahnemann der Gedanke, es möchte vielleicht die für die Chinarinde zutreffende Erscheinung auf einem allgemeinen Naturgesetz beruhen und für alle Drogen gelten. Hahnemann begann an sich und anderen zu probieren und gelangte nun zu dem ersten Hauptgrundsatz der Homöopathie: Similia similibus curantur. Wäre er konsequent gewesen, so hätte er nur von einer Homöotherapie sprechen dürfen. Aber die einfache Erfahrung des vermeintlichen therapeutischen Gesetzes genügte nicht. Isoliert hatte es keinen Wert, es mußte in ein pathologisches System passen und konnte nur aus einem solchen heraus erklärt werden. Und so konstruierte denn Hahnemann mit kühner Phantasie einen abenteuerlichen Medizinalbau, für dessen Wert nichts kennzeichnender ist als die Behauptung von der völligen Entbehrlichkeit und Unmöglichkeit einer wirklichen Diagnose des eigentlichen Wesens der Krankheit, wofür allein nicht die objektiven, sondern die subjektiven Beschwerden und Angaben des Leidenden maßgebend sein dürften. Gegen sie in ihren mannigfaltigen Kombinationen therapeutisch und probando einzuschreiten, sei die Hauptaufgabe des Arztes scil. des Anhängers der alleinseligmachenden homöopathischen Kirche. Objektive Beobachtung der Patienten in Verbindung mit Betrachtung der Ergebnisse am Leichentisch sind überflüssig, ja irreführend. Dazu gesellte sich bald das zweite wunderbare therapeutische Prinzip von der Wirksamkeit der allerkleinsten Dosen und der Notwendigkeit unendlicher Verdünnungen der kräftigen „Urtinkturen" und „Verreibungen" in soundsovielter Potenz. (Das alles ist in den Lehrbüchern der Geschichte ausführlich beschrieben. Dem Zweck unseres Systems mögen diese Andeutungen genügen.)[1]) Betrachtet man die Wandlungen, welche die ganze Lehre seit Hahnemann dank den Arbeiten neuerer Evangelisten erfahren hat (unter denen ich gern die von Katsch, Schlegel und Sperling hervorhebe), betrachtet man ferner das nachweisliche Gebaren des großen Heeres derjenigen, die sich mit einer gewissen Emphase als „homöopathische" Ärzte bezeichnen und vor recht schön starken, sog. „allöopathischen" Mitteln und Dosen erforderlichenfalls keineswegs zurückschrecken, so muß man doch sagen, daß von der ganzen Herrlichkeit nichts weiter übrig ge-

---

[1]) Vgl. Pagel, Einführung in die Geschichte der Medizin, Berlin 1898. S. 329 ff.

blieben ist, als ein gewisser therapeutischer Nihilismus einerseits und anderseits die Anpreisung mehrerer sog. homöopathischer Mittelchen κατ' ἐξοχὴν als angeblich unfehlbarer Spezifika bei einer Reihe fest umgrenzter Symptomenkomplexe (Nasenbluten, Keuchhusten, Fieber etc.), also eine reine therapeutische Spezialität, die mitunter auch zum Ziele führen kann.

Wenn schließlich die Homöopathie in unserem System bei der Theologie untergebracht ist, so soll darin etwa keine Geringschätzung der Theologie an sich zum Ausdruck kommen, auch nicht auf den Umstand hingewiesen werden, daß die in Medizin (und das nicht zu knapp) dilettierenden Landpastoren mit Vorliebe der Homöopathie sich zuwenden, sondern es ist das lediglich deshalb geschehen, weil unseres Erachtens ein starker Glaube dazu gehört, um die einstweilen völlig unbewiesenen, jeder Wissenschaftlichkeit baren Dogmen der Homöopathie schlechtweg als Naturgesetze anzuerkennen. Credat Judaeus Apella. Der Glaube ist aber, wie wir gesehen haben, das Brot der Theologie und darum gehört die Homöopathie hierher.

Leider fehlt es nie an Individuen, die um so eher geneigt sind, alles zu glauben und als Ausfluß höchster und letzter Weisheit und Wahrheit anzusehen, je weniger dabei Ansprüche an die Verstandestätigkeit gestellt zu werden brauchen. Die albernsten und gewagtesten Behauptungen, fein säuberlich in ein System gebracht, nach pseudologischen Methoden geordnet, finden einen mehr oder weniger gläubigen Kreis. Das bestätigen auch die Erfahrungen aus dem 19. Jahrhundert, die recht schlagend die Meinung widerlegen, daß die afterärztlichen Standpunkte zu den überwundenen gehören. Wir sind auch am Ende des 19. Jahrhunderts keineswegs aus der Ära des therapeutischen Schwindels herausgekommen, und wer da in einem gewissen Optimismus sich bewegte, hat sich in so verhängnisvoller Weise getäuscht, wie der Schwindel selbst sich erwiesen hat.

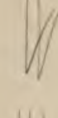
Multa renascentur quae jam cecidere cadentque. Die Bewegungen afterheilkünstlerischer Natur, unter deren Zeichen die Wende des 19.—20. Jahrhunderts gestanden hat, sind die Auswüchse des Hypnotismus, des modernisierten Tempelschlafes der Alten, der Naturheilschwindel und die neuerdings aus Amerika wieder zu einem frisch-fröhlichen Zirkel zu uns reimportierte Gebetsheilung, der sog. Eddyismus, der Gipfel dessen, was unserem Zeitgeist zugemutet werden konnte. Alle diese Afterrichtungen haben in dem aufgeklärten 19. Jahr-

hundert, das sich mit Stolz das naturwissenschaftliche nennen durfte, an Boden gewonnen, ja sie versuchten frech, diesen der wissenschaftlichen, der „Schulmedizin“ streitig zu machen. In dem perpetuierlichen Kampf des honesten Mediziners gegen Betrug, Unlauterkeit und Dummheit, gegen Angriffe extra et intra muros, hatte er sich selten gegen so vergiftete Waffen zu wehren, wie diejenigen, deren sich die sog. Naturheilbewegung bediente: grobe Fälschung der Tatsachen einerseits, bramarbasierende Großtuerei und Prahlerei andererseits.

Die einzige Form, unter der wir die geschilderten Richtungen gelten lassen, in gewissem Sinne als legitimiert ansehen können, ist die ihres bescheidenen, untergeordneten Ranges sich stets bewußte Volksmedizin. Sie ist alten Datums und von der wissenschaftlichen Medizin stets mit einer gewissen Loyalität und Freundlichkeit behandelt worden. „Laß es dich nicht gereuen, beim gemeinen Mann zu forschen, ob ein Ding zum Heilmittel geeignet ist“ — ist ein Ausspruch des Vaters unserer Kunst, des alten Hippokrates, und Linné, der große Arzt und Systematisator der Botanik, mahnt: „Discant igitur juvenes medici minime spernere, sed ea annotare accurate quae apud vulgum audiant medicamenta decantari.“ Jenners Entdeckung der Schutzpockenimpfung beruhte auf Volkserfahrung; die Massage wurde vielfach vom Volke in roher Weise geübt. Doch darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Ursprung sehr vieler in der sog. „Volksmedizin“ gebräuchlicher Mittel und Methoden auf eine schulmedizinische Quelle zurückzuführen ist. Den Zirkelgang habe ich bei verschiedenen Gelegenheiten betont und nachgewiesen nicht bloß für die Praxis, sondern auch für theoretische Anschauungen, wie z. B. für die Lehre von der „goldenen Ader“ resp. der angeblich „hämorrhoidalen“ Natur mancher Affektionen u. v. a. (Vgl. die S. 28 zitierte Schrift von Strack und die übrigen daselbst erwähnten Aufsätze über Volksmedizin.) Es ergibt sich daraus die Lehre, daß der Mediziner nicht mit Gelehrtendünkel die Volksmittel von sich weisen soll. Manches ist gut darin und hat eine gute wissenschaftliche Ratio, vieles allerdings beruht auf Albernheit und verdient keine Beachtung.

Einmal bei den Perversitäten des 19. Jahrhunderts angelangt, wie sie sich in der Ausbreitung der gewerbsmäßigen Kurpfuscherei und des Heilschwindels bekunden, möchte ich sogleich hier einige Worte einer Angelegenheit widmen, die ich ebenfalls zu den Perversitäten der Gegenwart rechnen muß,

Vielleicht gehörten diese Erörterungen an eine spätere Stelle unseres Systems. Indessen wie man unangenehme Dinge, an die man ungern herangeht, am besten durch schnelle Erledigung sich vom Halse schafft — das ist wenigstens mein Prinzip — so will ich die Frauenfrage in der Medizin — diese meine ich — hier sogleich anhangsweise anschließen. Mit dem Begriff der Weiblichkeit verbindet der Mensch im allgemeinen das Bild eines holden Idealgeschöpfes, das von der Natur mit „Charme", mit Mitteln des Liebreizes ausgestattet und dazu bestimmt ist, den Mann an sich zu fesseln um des höchsten Zweckes der Natur willen, der Fortpflanzung. Mit Stolz und Verehrung blicken wir auf unsere Frauen und Jungfrauen als unsere Mütter, Gattinnen und Bräute. Indessen wie mit dem Begriff des Lichtes unfehlbar der des Schattens verknüpft ist, so erscheint der medizinische Dilettantismus der Frauenwelt als eine der dunkelsten Seiten unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Ich muß sagen, seitdem Haarnadeln hier und da auf dem Vorhof der Berliner Universität zu finden sind, hat das akademische Leben eine gewisse Depression erfahren. Seine Würde leidet darunter. Bei dem unvermeidlichen Anblick der Frauengestalten erinnert man sich unwillkürlich an diejenigen Abschnitte in den gerichtlich-medizinischen Lehrbüchern, in denen von Homosexualität die Rede ist. Man denkt an „animae masculinae in corpore muliebri", an geistige Zwitterwesen und beklagt die alma mater, die sich bisher ausschließlich von Jünglingen und Männern umgeben sah — o et praesidium et dulce decus meum — daß sie nunmehr auch ihrer natürlichen Bestimmung entfremdete Wesen in ihrem Schoße dulden soll, Wesen, deren „physiologischer Schwachsinn" (Moebius) sie gewiß so wenig für die Rolle einer geistigen wie die einer körperlichen Amazone geeignet macht. — Indessen von rein ästhetischen Postulaten müssen wir absehen und uns mit den Tatsachen wenn auch nicht befreunden, so doch abzufinden suchen, so gut es geht. Da sei denn auch hierbei die Geschichte unsere Lehrmeisterin, und wem mein persönlicher Geschmack und meine subjektiven Aperçus befremdlich erscheinen, vielleicht sogar übertrieben und einseitig, der sehe für die Schärfe meiner Bemerkungen eine Milderung in der Tatsache, daß ich auch gegen eine an sich mir feindselige Richtung gerecht zu sein mich bemühe, durch den Hinweis auf die „mulieres Salernitanae", die zahlreichen weiblichen Studenten und Ärzte in Salerno während der Blütezeit dieser Schule (um 1000 n. Chr.). Auch in späterer Zeit sind



einzelne Frauen als Hebammen und Ärzte mit Erfolg sogar schriftstellerisch hervorgetreten. Paradegestalten dieser Art sind die berühmte Kurbrandenburgische Hofwehemutter Justine Siegemund geb. Dietrich († 1705), die Französin Louise Bourgeois, Hebamme an der Maternité des Hôtel Dieu in Paris (17. Jahrh.), die Ärztin Dorothee Erxleben geb. Leporin (1713—1762). Für weitere Nachweise liegt eine reiche Literatur vor besonders in den Werken:

Harleß, Die Verdienste der Frauen um . . . Heilkunde. Göttingen 1830.

Mélanie Lipinska, Histoire des femmes médecins. Paris 1900.

Hermann Schelenz, Frauen im Reiche Äskulaps, Leipzig 1900 (nebst einem Vortrag, geh. 1904 in der Sektion für med. Geschichte des Breslauer Naturforschertages).

Baudouin, Marcel, Femmes médecins d'autrefois. Paris 1902.

Im übrigen ist nach dem bekannten Worte in Antigone: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da (V. 523), im Interesse beider Geschlechter zu wünschen, daß die von mir als Perversität bezeichnete Erscheinung recht vereinzelt bleibe oder ganz verschwinde, und daß eine Umwälzung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse jedem, nicht nur den Vertretern der unteren Volksschichten, das Glück einer Heirat zu einer Zeit ermögliche, wo die Venus vulgivaga noch keine Opfer gefordert hat. Nur in einer Beziehung ist für mich auch die „Ärztin“ diskutabel, nämlich als Helferin für die Krankenküche. Ich fürchte, gerade in diesem Punkte werden die gelehrten Damen versagen, weil sie sich hierfür vielleicht für zu vornehm halten.

Hoffentlich gehört die ganze absonderliche Bewegung, die in Amerika und Rußland besonders kräftigen Boden gefunden hat und durch etwa 8000 weibliche Ärzte auf dem ganzen Erdenrund repräsentiert wird, recht bald der Vergangenheit an.

Fünfte Vorlesung.

Medizin in der Theologie. Medizinische Religion.

Die Abzweigung eines besonderen Abschnittes: „Medizin in der Theologie“ erscheint etwas künstlich, erzwungen. Sie ergibt sich indessen aus der Notwendigkeit der Arbeitsteilung und fügt sich recht gut in unser Schema. In diesem Abschnitt spielt die Medizin historisch betrachtet eine bei weitem größere Rolle als in dem vorigen, nicht nur quantitativ, sondern auch

qualitativ. Hier tritt die Medizin nicht als reine Therapie, auch nicht als Volksmedizin entgegen, vielmehr gewinnt sie hier ein mehr wissenschaftliches Ansehen und unterliegt einer mannigfaltigen Betrachtung, selbst vom hygienischen Gesichtspunkt aus; es sei z. B. an die ganz neuerdings angeregte Angelegenheit von der Notwendigkeit des Einzelkelchs und der etwaigen Schädlichkeit des Massenkelchs beim Abendmahl erinnert. Vor allem kommt in diesem Abschnitt der Anteil in Betracht, den die Medizin als Wissenschaft in den kanonischen Büchern und Ritualcodices der großen europäischen und orientalischen Religionen und Konfessionen beansprucht. Die Forschung hat hier schon in sehr früher Zeit eingesetzt und ein sehr dankbares Feld gefunden. Namentlich haben auch Ärzte kräftig Hand angelegt und manches Problem in Angriff genommen und beleuchtet. Daß der Arzt Jean Astruc es war, dessen Hypothese von der Existenz zweier verschiedener Urkunden in der Genesis anregend gewirkt hat, war schon anfangs mitgeteilt worden. Zwei Ärzte haben in jüngster Zeit brauchbare systematische Darstellungen dieses Themas geliefert, der Breslauer Augenarzt Magnus („Medizin und Religion in ihren gegenseitigen Beziehungen", Breslau 1902) und Dr. Paul Bruzon aus Moustiers-sur-le-Lay in der Pariser Doktorthese: „La médecine et les religions" (Paris 1904). (Vgl. Literaturverzeichnis S. 28.) Freilich muß das Studium mit großer Vorsicht getrieben werden. Die Klippe künstlicher Deutungen, erzwungener Interpretationen, die hier überall droht, ist von den Forschern nicht ganz glücklich umschifft worden. Es steckt in dem theologischen Schrifttum aller Zeiten und Völker eine große Masse auf Medizin und ärztliche Verhältnisse bezüglicher Mitteilungen, Krankengeschichten aller Art, hygienische Vorschriften, Äußerungen über Wesen und Bedeutung des ärztlichen Berufs, über Geburtshilfe, Chirurgie etc. Eine fruchtbare literarische Arbeit ist bemüht gewesen, die bezüglichen Notizen zusammenzustellen, dunkle und rätselhafte Angaben zu erklären, Zweifel zu lösen und namentlich die sporadischen und fragmentären Andeutungen pathologisch-therapeutischer Natur so zu beleuchten, daß es möglich geworden ist, hieraus einige Klarheit über den Stand der Medizin in den betreffenden Zeiten zu gewinnen. So sind große Monographien und Abhandlungen, ja selbst umfangreiche Werke entstanden über die Medizin der Bibel (Alten und Neuen Testaments), des Talmuds, des Korans, des Buddhismus etc. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß beide Gebiete, Theologie

wie Medizin, aus dieser Arbeit reichen, zum mindesten literarhistorischen Gewinn gezogen haben. Mit Befriedigung kann der Mediziner feststellen, daß die ursprünglich nur für religiöse Zwecke niedergeschriebenen und uns überlieferten kanonischen Bücher eine reiche Quelle auch für die medizinische Erkenntnis geworden sind. So vor allem die Bibel, Altes und Neues Testament. Aus den Vorlesungen über medizinische Universalgeschichte ist zu entnehmen, daß und welche Fragen dabei eine Rolle spielen. Ich nenne hier nur als typische Paradigmen die mosaische Hygiene, die Identifizierungsversuche der Zaraath mit Lepra, den Ausspruch von Jesus Sirach über den Wert des Arztes, das Kapitel: Geisteskrankheiten und die Bibel für das sog. Alte Testament. So hat jüngst Geh. Rat Kornfeld-Gleiwitz eine kleine Broschüre über Verbrechen und Geistesstörung in der altbiblischen Tradition (Halle 1904) veröffentlicht und Binet-Sanglé (Neurolog in Paris) nachweisen wollen, daß der Prophet Samuel an zerebraler Degeneration gelitten hat. Gute Zusammenstellungen der Literatur bietet für die ältere Zeit Friedreich, für die neuere Ebstein. Ich muß mich hier mit Andeutungen der allgemeinen Gesichtspunkte und der Grundzüge begnügen. Daß das alte Testament die hauptsächlichste und unentbehrliche Quelle für die Kenntnis der sog. „Medizin der Juden" geworden ist, braucht gewiß nicht erst betont zu werden. Ich sage „sogenannte", weil es sich um keine wissenschaftliche, irgendwie der modernen vergleichbare Form der Heilkunde handelt, sondern nur um das, was als Volksmedizin im besten Falle zu bezeichnen ist. Denn das alte Testament stellte sich begreiflicherweise nicht die Aufgabe, systematische Darstellungen medizinischen Inhalts zu liefern. Seine Aufgaben lagen und liegen eben in ganz anderer Richtung.[1])

Innigeren und wichtigeren Zusammenhang mit der historisch-wissenschaftlichen Entwicklung der Heilkunst finden wir im Christentum resp. im Neuen Testament. Hat doch der Stifter des Christentums sein Epitheton ornans „der Heiland" von einem medizinischen Terminus erhalten, waren es doch sicher seine Wunderheilungen, die ihm eine nicht kleine Schar Gläubiger zugeführt haben und sind es doch die Werke der Charitas, besonders in der byzantinischen Epoche, die dazu gedient haben, die ganze Religion recht populär zu machen. Cosmas und Damian,

[1]) Sogar für die Phthiriasis ist die Bibel als Quelle herangezogen in dem Aufsatz von Küchenmeister, „Über die angeblichen Fälle von Läusesucht aus der Bibel und bei Josephus". Deutsche Klinik 1857. S. 341 und 361.

zwei Heilige, sind die Patrone der Medizin; Nestorianer, um ihres Sektierertums willen verfolgte Christen, waren es, die griechische Medizin von Byzanz nach Arabien importierten und denen somit Europa mittelbar die Kenntnis der griechischen Medizin (auf dem Umwege über Arabien) zu danken hat. Aus den Kirchenvätern hat Harnack in einer vortrefflichen, seinem Schwiegervater, dem genialen Chirurgen Thiersch († 1895) in Leipzig, zum 70. Geburtstage gewidmeten Monographie „Medizinisches aus der ältesten Kirchengeschichte“ (Leipzig 1892), ein ziemlich umfangreiches Notizenmaterial gesammelt. Der Evangelist Lucas wird vom Apostel Paulus als Arzt bezeichnet. In einer Broschüre beleuchtet Hans Laehr — Berlin-Schweizerhof „Die Dämonischen des Neuen Testaments“, Leipzig 1894 etc. etc. — Auch die Vertreter der „Mönchsmedizin“ haben sich zweifellos um die Erhaltung der schriftlichen Dokumente aus der alten Medizin durch ihre fleißige Abschreibetätigkeit ein Verdienst erworben. In die Scholastik spielt das Christentum sicher hinein, allerdings in weniger günstigem Sinne, indem religiöse Bedenken der freien Naturforschung Fesseln auflegten und zu der mit diesem Begriff verknüpften, den Fortschritt hemmenden Methode führten. Hierüber geben die Darstellungen in den großen Geschichtsbüchern der Medizin die erforderliche Auskunft.

Synchron mit der Entwicklung des Christentums verläuft in der Mutterreligion des Judentums die Entwicklung des Rabbinismus. Sein grandioser monumentaler Kanon ist der Talmud, ein tiefgründiges und weitschichtiges, etwa im 5. Jahrhundert n. Chr. endgültig redigiertes und niedergeschriebenes Werk, das Ergebnis umfassender, im Laufe von Jahrhunderten gepflogener Diskussionen und Dezisionen, die sich an die Interpretation der biblischen Vorschriften zum Zweck ihrer Erhaltung und Popularisierung angeschlossen haben. Für alle Verhältnisse des Lebens als dauernde Richtschnur und dogmatische Grundlage angesehen, enthält der Talmud (bestehend aus Mischna und Gemara) eine Fülle von Parergon aus den verschiedensten Gebieten der Kultur, einer Apotheke vergleichbar, wie schon der ausgezeichnete Buxtorf betonte. Für die Medizin und Naturwissenschaft hat sich eine ungeahnte Fülle von Angaben in ihm erhalten, er bildet hierfür eine fruchtbare, trotz der Arbeiten von Jul. Preuß (Berlin) u. a. noch lange nicht genügend erschöpfte und nie versiegende Quelle. Freilich ist nicht alles gleichwertig; Gutes wechselt mit minder Gutem und Brauchbarem. Wertvoll sind die anatomischen und pathologisch-anatomischen Beobachtungen,

die geburtshilflichen resp. sexuellen Bemerkungen. Vieles gehört in das Bereich der Volksmedizin. An manche Angaben haben sich lange Streitigkeiten geknüpft, z. B. darüber, ob die Talmudisten den Kaiserschnitt an der Lebenden gekannt haben. Adhuc sub judice lis est, — wenn auch die Kundigsten diese Frage verneinen und somit Wasser in den Wein der Talmudenthusiasten gießen. Sehr vieles erinnert an die altgriechische Medizin der alexandrinischen Periode. Doch muß für Weiteres auf die Literatur verwiesen werden.

Es gibt noch eine Beziehung zwischen Medizin und christlicher Theologie, welche für diejenigen katholischen Ärzte von besonderer praktischer Bedeutung ist, die gleichzeitig treue Söhne ihrer Kirche sind und deren Satzungen streng respektieren. Ich meine die Pastoralmedizin. Sie bietet eine Fülle von Situationen dar, welche geeignet sind, einen Konflikt zwischen Wissenschaft und katholischer Religionslehre hervorzurufen — meist handelt es sich um die delikaten Fragen des Abortus artificialis, der Embryotomie, des Berufsgeheimnisses, der Foetustaufen etc. — und sucht diese Konflikte durch einen Kompromiß an die Religion zu lösen. Viele katholische Kollegen richten sich streng danach, und man muß anerkennen, daß das ein sehr bequemer und in mancher Beziehung angenehmer Weg, besser gesagt Ausweg ist, bei dem jedenfalls die nichtkatholischen Ärzten leicht bedrohliche und gefährliche Staatsanwaltsklippe durch Berufung auf die Autorität der alleinseligmachenden Kirche glücklich umfahren werden kann. Es handelt sich hier um Erörterungen, die in die ärztliche Pflichten- und Sittenlehre hineingehören, von der demnächst die Rede sein muß. Über Pastoralmedizin liegt eine reiche Literatur vor.[1])

Endlich ist noch die Missionarmedizin zu erwähnen. Sie hat ein Doppelgesicht. Auf der einen Seite bahnen medizinische Kenntnisse dem Missionar auch für seine eigentliche Berufstätigkeit einen Weg, andererseits sind die Missionare in der Lage, uns die medizinischen Anschauungen der fremden Völker zu vermitteln und damit zur Bereicherung der Literaturgeschichte beizutragen. Bekanntlich sind die ersten Mitteilungen über indische Medizin als malabarische Medizin durch den gelehrten dänischen Missionar J. E. Gundler an den ihm befreundeten Altdorfer und späteren Hallenser Professor Johann

[1]) Am populärsten ist bei uns das Buch von Capellmann († 1898 als Sanitätsrat in Aachen), das viele Auflagen erlebte (die 14. herausgegeben von Dr. W. Bergmann, Aachen 1904).

Heinrich Schulze (1678—1744) gelangt. In einem späteren Abschnitt Medizin nnd Kolonisation resp. Reisende wird darüber vielleicht noch einiges zu sagen sein. Auch die ersten Kenntnisse in der chinesischen Medizin verdanken wir christlichen Missionaren (Gützlaff u. a.).[1]) Daß der Koran, die Bibel der Mohammedaner, manche Ausbeute für die Medizin liefert, ist erwiesen. Man merkt auch diesem Buch die den Arabern, wie überhaupt den orientalischen Völkern eigene Berücksichtigung der Hygiene an. Es existieren über die Medizin des Koran einige kleinere Abhandlungen aus älterer Zeit. Eine Bearbeitung vom modernen Standpunkt durch einen medizinisch geschulten Arabisten und Kontrolle der Ergebnisse von Desberger (1831) und Perron (1860) wäre recht wünschenswert.

Schließlich ist bei Betrachtung des Verhältnisses zwischen „Medizin und Theologie“ keine Tatsache mehr geeignet, den Arzt in seinem Berufe zu beglücken und mit einem Gefühle des Stolzes und der Genugtuung zu erfüllen als die, daß einer der ältesten Kulturträger und Pioniere der Menschheit, einer von den drei großen Impostores, wie man sie auch genannt hat, ein ausgezeichneter Hygieniker und sein Nachfolger, der Stifter und Begründer des „Neuen Bundes“, ein Therapeut von Gottes Gnaden war. Jesus ist von der Therapie ausgegangen und zweifellos beruhte der Glaube an ihn, der schon in der ersten Zeit seines Wirkens ihm die Herzen eroberte und zuführte, auf seiner ärztlichen Kunst resp. auf solchen persönlichen Vorzügen, wie sie auch der Arzt für Erfolge in der Praxis nötig hat. In der Tat deckt sich physisches Heil insoweit mit seelischem, als es die notwendige Grundlage und Voraussetzung auch für ein Gedeihen der Psyche bildet.[2])

Man darf ohne Übertreibung sagen, in den Religionen steckt allemal so viel Wahrheit, als Medizin, d. h. Berücksichtigung der körperlichen und anderen natürlichen Lebensbedingungen

---

[1]) Vgl. die Broschüre: Katholische Missionäre als Naturforscher und Ärzte. Als Vorläufer und Fahrtgenossen Alexander v. Humboldts. Gedenkschrift zur hundertsten Jährung der Reise Humboldts in die Äquinoktialgegend des neuen Kontinents von Ferdinand Franz X. Lebzelter. Wien 1902.

[2]) Den gegenteiligen Ansichten, die in dem außerordentlich geistreichen und anregenden Buch von F. W. Förster, „Jugendlehre“ (Berlin 1905, Reimer) einleitungsweise über die Schädlichkeit des technischen Komforts für das Gemütsleben geäußert sind, vermögen wir uns nicht anzuschließen. Veredelung des menschlichen Geschlechts in sittlicher Beziehung setzt gerade auch ein gewisses materielles Substrat voraus. Nur wenige Menschen sind zu dem Martyrium befähigt, bei aller Dürftigkeit sich ein edles, von Neid und Mißgunst freies Herz zu erhalten.

darin ist, und in und an der Medizin ist stets so viel Wahrheit. als Religion darin vertreten ist, Religion nicht im Sinne der vergänglichen Konfessionsformen und der schwankenden äußerlichen Riten, die nur Formen, aber nicht das Wesen der Sache bieten (für das Gemüt allerdings oft unentbehrlich, um auf diesem Wege durch die äußere Schale zum Kern vordringen zu lassen,) sondern Religion im Sinne der „religio medici“, wie sie u. a. Thomas Browne (1605—82) in seinem so betitelten Buche programmatisch gezeichnet hat. Der Arzt hat eben seine besondere Berufsreligion, wie seine besondere Berufsehre, und damit kommen wir zur medizinischen Ethik, die uns gleichzeitig die Brücke für den Übergang zur Philosophie bilden wird. Nach wie verschiedenen Richtungen hin auch die Betrachtungen ausstrahlen, zu denen uns das Kapitel „Theologie in der Medizin“ geführt hat, wie sehr auch ihr Wert schwankt, wie verschieden auch die Innigkeit der Beziehungen sich gestaltet, in einem Punkt herrscht volle Übereinstimmung und eine Erkenntnis beherrscht sie alle, die Erkenntnis von der sittlichen Bedeutung und Würde des ärztlichen Berufes. Diese Erkenntnis bildet zugleich das wichtigste, das beste Ergebnis und den eigentlichen Segen unserer Betrachtung. Wo wir auch immer eine Äußerung über den ärztlichen Beruf in dem religiösen Schrifttum oder bei den eigentlichen Vertretern der Theologie finden, ob bei Jesus Sirach oder beim heiligen Augustin, ob im Talmud oder bei Luther (vgl. Stammbuch des Arztes, Stuttgart, Spemann, S. 209), überall offenbart sich eine besondere Hochachtung vor ärztlicher Tätigkeit und ihre Auffassung als eines religiösen, ethischen Berufes κατ'ἐξοχήν, der im Sinne des „aliis inserviendo consumor“, im Sinne der Gleichstellung von Gottes- und Menschendienst nur dann gedeihen und von Erfolg gekrönt sein kann, wenn seine Vertreter auch vor dem Martyrium des Berufes nicht zurückschrecken. — Hier wäre im Rahmen unseres Systems ein Exkurs über medizinische Ethik am Platze. Das bekannte, von mir sehr geschätzte, mit vielem Fleiß verfaßte und alle möglichen Situationen, wo ein Konflikt der Pflichten dem Arzte droht, berücksichtigende Werk des Berliner Hypnotisten und Sexualpathologen Albert Moll erweckt durch seinen Titel „Medizinische Ethik“ eine unbeabsichtigte Täuschung. Denn von dem, was man sich gewöhnlich unter „Ethik“ resp. „medizinischer Ethik“ auf philosophischer Grundlage vorstellt und vorstellen darf, sind kaum Spuren in dem Buch zu finden. Sehr reiche, mit einem gewissen Raffinement ausgeklügelte Kasuistik mit allerlei (oft recht sub-

jektiven) Ratschlägen, aber keine großzügige, ich möchte sagen, vornehme, allgemeine ärztliche Sitten- und Pflichtenlehre. Molls Buch ist ein einziges großes Testimonium paupertatis für die Intelligenz und für das Gemüt der Ärzte. Nur die kalte Schlangenklugheit spricht aus dem Buche, die uns immer zu sagen scheint: So und so hast du dich zu benehmen, um dich recht schlau und bequem aus der Affäre zu ziehen. Es ist dies der Eindruck, den man aus der Lektüre zwischen den Zeilen gewinnt. Will man ergreifende, zu Herzen gehende und wahrhaft erzieherisch wirkende Sentenzen haben, dann schlage man die einfachen, lapidaren Kernsätze des Hippokrates auf, unter denen ich den einen zitiere, der mehr als ein ganzer, noch so dickleibiger Band spricht: „Denn wo Liebe zum Menschen ist, da ist Liebe zur ärztlichen Kunst“, man lese den „musar haroph'im“ des jüdisch-arabischen Arztes Isaac Israelita (900 n. Chr.), den ich auszugsweise in meiner „Medizinischen Deontologie“ (Berlin 1896) wiedergegeben habe, man spreche das „Morgengebet“ mit Maimonides (vgl. ibid.) und beherzige namentlich den Anfang des „medicus politicus“ eines unserer besten Berufsgenossen und prächtigsten Menschen, des Hallenser Klinikers Friedrich Hoffmann († 1742), ja selbst der einfache und kurze (in der Sonntagsbeilage Nr. 40 der Voss. Ztg. Nr. 461 d. J. 1892 veröffentlichte) Aufsatz des Berliner Kathederphilosophen Friedrich Paulsen sagt vieles und zu Herzen Gehendes. Überhaupt hat bei der Ethik nicht der Verstand, selbst nicht der aus Molls Buch hervorleuchtende, sondern nur das Herz, das Gemüt, die Liebe mitzureden. Hier ist sie die Wortführerin, die auch den Verstand zum Besten lenkt. — Auf diesem Wege werden wir eine wahre Pastoralmedizin haben, eine Priestermedizin, die ausklingt in die Bibelworte: Ihr Ärzte sollt mir ein Priesterreich, ein Volk von Heiligen sein (Exodus 19, 61 Leviticus Kap. 19—20 an verschiedenen Stellen), die dem frommen Dienste ihr Leben weihen sollen, dem Opferdienste für Menschenwohl.

Der alte Satz: „Qui deficit in literis et proficit in moribus, plus proficit quam deficit“ behält seine Geltung, solange eine Menschheit besteht, und wenn wir Ärzte öfter bei unseren Patienten den „foetor ex ore“ zu beklagen haben, so ist er gewiß unangenehm, aber lange nicht in dem Grade, wie der foetor ex more.

So sind wir wieder auf den Anfang, auf die Theologie, zurückgelangt, der Circulus ist vollzogen. Jeder Mediziner sei eine pia et candida anima. Mutig und sicher dürfen wir dann

die Brücke betreten, die uns schon mit einem Fuße in das erhabene Reich der Philosophie geführt hat.

Sechste Vorlesung.

Philosophie in der Medizin.

Wer nur die Medizin kennt,
kennt nicht einmal die Medizin.

Durch die medizinische Ethik sind wir, wie wir gesehen haben, schon mitten in der Philosophie, von welcher die Ethik ja einen wichtigen Teil bildet. Die Philosophie ist die „Universalwissenschaft“, wie neuerdings Busse (Königsberg) in seinem Büchelchen „Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit“ (Leipzig 1904) betont hat, das ich neben Eislers kleiner „Einführung in die Philosophie“ (Wissenschaftliche Volksbibliothek No. 53—55, Leipzig) wegen der Wohlfeilheit, Kürze und Klarheit der Darstellung sehr empfehlen kann. „Philosophie bedeutet . . . Weltanschauung. Die einheitliche Zusammenfassung aller Erkenntnis zu einer Totalanschauung von der Welt, welche uns das Wesen, den Sinn und die Bedeutung des Weltganzen verständlich machen soll: das ist die Aufgabe, welche ihr gesetzt ist. Die Philosophie hat es mit den letzten, höchsten und allgemeinsten Fragen zu tun, sie will die Wirklichkeit unter letzten und höchsten — wenn möglich unter einem letzten und höchsten — Gesichtspunkte begreifen und erklären“ (Busse). — In ihrem Verhältnis zur Medizin offenbart sie gegenüber der Theologie wohltätige Gegensätze. Zunächst hat sie sich wirkliche Verdienste um die Medizin erworben. Während bei der Theologie alles eine Mystik ist, beruht das Verhältnis zwischen Philosophie und Medizin auf dem Grunde der reinen Wissenschaft, des wissenschaftlichen Denkens und der wissenschaftlichen Methodik. Man macht oft der Philosophie den Vorwurf, daß sie sich mit Unrecht zur Herrscherin im Bereich der Wissenschaften emporgeschwungen hat. Aus einem kleinen „Enklave“ inmitten der allgemeinen Primitivanlagen der Kultur ist es ihr beschieden gewesen, zu einem mächtigen Organismus heranzuwachsen und mit kräftigen Armen alle anderen Zweige der Kultur zu umspannen, ja zu überragen. Die erhabene Rolle, die sie jahrhundertelang be-

sessen hat, die Macht, die sie ausgeübt hat und noch ausübt, die superiore Stellung inmitten aller Wissenschaften und Künste beruhte weder auf Anmaßung noch auf Überhebung. In der Medizin genießt die Philosophie ein Altersrecht, genau so wie die Mutter bei ihrem Kinde, auch wenn es erwachsen, reif, mündig und fähig geworden ist, sein Schicksal selbst zu bestimmen. Freilich wird in manchen Familien alsdann die Mutter zur „Alten“ degradiert, zu einer hilflosen, bemitleidenswerten Mummelgreisin; leider wird sie oft genug von undankbaren Kindern unehrerbietig behandelt. Auch in der Medizin ist der Philosophie zeitweise mit Undank begegnet worden. Man hat sie nicht kennen wollen, man hat sie vernachlässigt, vergessen, ja verachtet. Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß die Medizin auch, seitdem (ich sage nicht „weil“) sie sich auf eigene Kraft gestützt hat, zu einer achtunggebietenden Macht gelangt ist. Indessen würde es von infamer Undankbarkeit zeugen, wenn die Medizin je vergessen sollte, was ihr die Philosophie gewesen ist und noch sein kann und sein soll. Nicht bloß ihre Existenz als Wissenschaft verdankt die Medizin der Philosophie, sondern auch den Nährsaft, mit dem sie sich als solche erhalten und behauptet hat. Genuit, aluit, coluit philosophia medicinam. Sie hat sie erzeugt, gehegt und gepflegt. Es hieße eine eigene Vorlesung über Geschichte der Philosophie lesen, wenn im einzelnen alle die Fäden gezeigt werden sollten, die die Philosophie mit der Heilkunde zu einem verwandtschaftlichen Verhältnis fest verknüpft haben. Beide sind blutsverwandt bis auf die Knochen, Fleisch von demselben Fleisch; dies Verhältnis hat Jahrtausende bestanden. Die Philosophie hat — und das ist ein Verdienst von unbegrenzter Tragweite — die verhängnisvolle Personalunion der Medizin mit der Theologie aufgehoben. Die altgriechischen Naturphilosophen haben in die Geheimniskrämerei der geschlossenen Asklepiadenzunft die erste Bresche geschlagen, sie haben bewirkt, daß auch Elementen aus dem Laienstande die medizinische Ausbildung ermöglicht worden ist, sie haben die Medizin auf die wissenschaftliche Grundlage gestellt; in Naturwissenschaften wohl ausgebildet, haben sie selbst die Medizin durch eine Reihe experimenteller Forschungen und guter Beobachtungen bereichert, haben als *περιοδευταὶ* mit großem Erfolge die ärztliche Kunst ausgeübt und haben sozusagen die altgriechische, wissenschaftliche Medizin geschaffen, wenigstens die erste feste Grundlage gelegt. Aus ihren Reihen ist Hippokrates hervorgegangen — das genügt. Ihrem Ein-

greifen ist es zu verdanken, daß aus den Asklepiadentempeln blühende Asklepiadenschulen entstanden sind, fruchtbare Stätten der medizinischen Ausbildung.

Die naturphilosophischen Denker der alten Griechen sind jedoch nicht die einzigen Kronzeugen der Konsanguineität von Philosophie und Medizin. Jede neue Phase in der Philosophie und jeder ihrer hervorragenden Vertreter leitet auch in der Medizin eine neue Phase ein und gibt ihr nicht bloß einen Impuls zu weiteren Forschungen, sondern vielfach auch eine besondere Signatur, das eigentliche zeitgemäße Gepräge. Daß die Sokratische Ethik zum Teil sogar auf medizinische Theorien der betreffenden Periode zurückzuführen ist, hat der junge Berliner Dr. Nohl in einer geistreichen Dissertation erst vor kurzer Zeit (1904) nachgewiesen. Einer der größten Männer des Altertums, der Stagirite Aristoteles, hat in seiner Universalität auch die Medizin umfaßt. Daß er der Begründer der allgemeinen Anatomie geworden und bis zu Bichat ihre einzige Autorität geblieben ist, erfahren Sie aus dem Hauptkolleg über medizinische Geschichte. ebenso die Bedeutung, die seine Philosophie noch bis zur Renaissancezeit besessen hat, abwechselnd neben derjenigen des Plato, über dessen Beziehungen zur Heilkunde sich auch der Berliner Theologe Schleiermacher in seinem 1835 (Berlin, Reimer) veröffentlichten literarischen Nachlaß geäußert hat. (Vgl. „Hygieia“ ed. Gerster VII. Heft 11.) Hans Laehr (Berlin-Schweizerhof) hat in einer klassischen Schrift den Nachweis geführt, daß das uralte Problem der aristotelischen *Καθάρσις*-Lehre bezüglich der Wirkung der Tragödie allein unter Berücksichtigung der Humoralpathologie zu verstehen ist. Daß der Geist des Aristoteles durch Inauguration der blühenden Alexandrinischen Schule noch in zahlreiche folgende Generationen hinein segensreich nachgewirkt hat, ist aus den Vorlesungen über medizinische Geschichte zu lernen, wo auch die Leistungen der genannten Schule und ihre Verdienste um die Medizin dargestellt werden. Weniger segensreich hat der Name und der Geist des Aristoteles in der viel berüchtigten scholastischen Periode des späteren Mittelalters gewirkt. Hierfür trifft jedoch den Aristoteles keine Schuld, vielmehr diejenigen, die mit seiner Autorität einen groben Mißbrauch getrieben haben; man segelte nicht unter der echten Flagge des Aristoteles, sondern man zcg seinen Namen nur heran, um damit schlechte Ware zu decken. Nicht der wahre Aristoteles, wie wir ihn aus dem Altertum her kennen, war die

mittelalterliche Autorität, sondern ein von den Beherrschern der Kirche für ihre hierarchischen Zwecke entstellter und zurechtgestutzter. — Wiederum ist es dann die Philosophie, die im Zeitalter der Renaissance an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts einen Einfluß auf die Medizin gewinnt. Aristoteles wird gestürzt; an seine Stelle tritt Plato. Mit ihm freilich hält der sog. Neuplatonismus seinen Einzug in die Heilkunde mit allen zum Teil recht schädlichen Nebenwirkungen, die in dem vorübergehenden Aufblühen der Mystik sich zeigen. Erst als im 17. Jahrhundert Baco von Verulam, der Vater der induktiven Denkrichtung, als Reformator der Methodik hervortrat, erfolgte auch in der Medizin ein heilsamer Umschwung. Fortab greift die seit Galen vollständig vernachlässigte exakte, experimentelle Forschung in der Medizin Platz und behauptet ihn mit vorübergehenden Unterbrechungen bis zur Gegenwart. Sie zeitigt eine Großtat, wie die Entdeckung des Blutkreislaufs durch Harvey und mit ihr eine Kette von Entdeckungen und Erfindungen, so daß von dieser Zeit ab die fruchtbare, fortschrittliche Ära der Medizin datiert werden darf. Sie ist eine mittelbare Folge der durch Philosophen wie Louis Vives, Baco v. Verulam, Descartes, Spinoza gegebenen Anregungen. Auch in den folgenden Jahrhunderten stehen Heilkunde und ihre hervorragenden Vertreter fortgesetzt unter dem Einfluß der jeweiligen maßgebenden philosophischen Richtungen und ihrer Schöpfer. Zu nennen sind als solche besonders Lamettrie, der selbst Arzt war und mit seinem „L'homme machine" den Materialismus belebte, übrigens auch Verfasser einer sehr bemerkenswerten allgemeinen Schrift zur Einführung in die Medizin ist („Ouvrage de Penelope ou Machiavel en médecine par Aletheius Demetrius." Berlin 1748, 2 Oktavbände); Pierre Jean George Cabanis (1757—1808), über den wir Emil Schiff (Berlin 1886) eine gute Dissertation verdanken, Leibniz, auf dessen Monadologie indirekt die Entstehung einiger der dynamistischen medizinischen Systeme zurückzuführen ist, wie wir sie in einigen Proben in dem Abschnitt „Theologie und Medizin" kennen gelernt haben. Leibniz hat ferner ebenso wie seinerzeit Baco auch unmittelbar durch seine persönliche Teilnahme und Anregungen die Medizin gefördert. Dasselbe gilt von dem Riesengeiste Kant, der u. a. zu Soemmerings Werk „Über das Organ der Seele" ein Nachwort verfaßt, außerdem mit seiner kleinen, von Hufeland (neueste Ausgabe: Berlin 1872) neu herausgegebenen Schrift „Von der Macht des Gemüts,

durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein" ein spezifisch medizinisches Thema bearbeitet hat. Daß auch seine philosophischen Doktrinen als solche die Geister unter den Ärzten beschäftigt haben und fortgesetzt bis heute noch beschäftigen, ist u. a. vor kurzem noch von dem jungen Berliner Arzt Dr. Max Cohn in einem Aufsatz in der D. Ärzte-Zeitung nachgewiesen. Aus Anlaß der Zentenarfeier von Kants Geburtstag hat Prof. Riehl eine Abhandlung über das Verhältnis von Helmholtz und Kant veröffentlicht. (Vgl. ferner: Iwan Bloch, Ein Beitrag zur Geschichte der Hypochondrie, D. Med. Ztg. 1898, No. 48; Paul Schultz, Berlin, Arthur Schopenhauers Abhandlung „Über das Sehen und die Farben". Arch. f. Anat. u. Physiol., Abt. Supplementband 1899, S. 510—533 und Desselben „A. Schopenhauer in seinen Beziehungen zu den Naturwissenschaften". Deutsche Rundschau 1899, S. 263—286.) Doch ich bin an dieser Stelle der Aufgabe überhoben, Tatsachen, die aus dem Hauptkolleg über medizinische Geschichte bekannt sein müssen, hier im einzelnen vorzuführen. Freilich ist auch die ungesunde Reaktion zu verfolgen, die unsere Kunst und Wissenschaft von der naturphilosophischen Richtung an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts besonders in Deutschland erfahren hat. Sie war so kräftig und so unheilvoll, daß die Rettung zunächst nur in einem vollständigen Bruch der Medizin mit der Philosophie bestehen konnte. Und dieser Bruch vollzog sich. Lange Zeit wollte dann die Tochter von ihrer alternden, überlebten und eigensinnigen Mutter nichts wissen. Schüchterne Versöhnungsversuche wurden wieder gemacht und das Zünglein der Wage schwankte zwischen „Positivismus" und „Materialismus". Aber auf die Dauer konnte und durfte die Medizin nicht existieren, ohne wieder innigere Fühlung mit der Philosophie zu gewinnen und an ihren Bewegungen teilzunehmen. Wie könnte das auch anders sein bei einer Wissenschaft, die berufsmäßig mit Problemen des Werdens und Vergehens sich beschäftigt und zu denselben Kardinalfragen förmlich gedrängt wird, die die Lebensaufgaben der Philosophie bilden. Hier ist das Grenzgebiet, innerhalb dessen auf Schritt und Tritt sich Medizin und Philosophie die Hände reichen und hier kommt das Wort Galens zu seinem Rechte: *ὅτι ἄριστος ἰατρὸς φιλόσοφος.* Die Tochter hat sich der Mutter wieder zuwenden müssen, dankbar hat sie ihr das heimzuzahlen sich bemüht, was sie von ihr empfangen hat. Im Reflex dieser Gegenleistung hat sich dann auch die Philosophie wieder verjüngt und gern das von der Medizin frisch

zugeführte jugendliche Blut angenommen. Merkwürdigerweise haben gerade dieselben Methoden, die im Anfang das feindliche Verhältnis zwischen Philosophie und Medizin, die Entfremdung zwischen ihnen beiden bewirkt haben, schließlich zu einer Versöhnung geführt. Als die Medizin in das Fahrwasser der exakten Forschung geriet, mußte sie sich eine Zeitlang von der spekulativen Denkrichtung der Philosophie trennen. Bald waren die Ergebnisse so groß, daß sie die Aufmerksamkeit des Philosophen erregten. Auf dem Gebiete der Physiologie des Seelenlebens, der sog. physiologischen Psychologie, gelangte die medizinische Erkenntnis zu Errungenschaften, die sich geeignet erwiesen, auch die philosophischen Probleme zu befruchten und zu ihrer Lösung beizutragen. Auf diesem Boden ist dann von neuem die Berührung zwischen Medizin und Philosophie, der gegenseitige Austausch der Resultate erfolgt. An Stelle des Materialismus trat der Neovitalismus und die jüngste Tochter, die Naturphilosophie des 20. Jahrhunderts, für welche ganz vor kurzem sogar ein eigenes Organ ins Leben getreten ist (herausgeg. v. Poske, Höfler und Grimsehl in Hamburg unter dem Titel: Abhandlungen zur Didaktik und Philosophie der Naturwissenschaften, Berlin, Julius Springer, 1904 ff.). Kürzlich konnte sogar ein Buch erscheinen unter dem Titel: „Philosophie der Botanik“ von J. Reinke. Der Titel ist charakteristisch für die Strömungen der Gegenwart: Sic tempora mutantur! — Zahlreiche ehemalige Ärzte der letzten Jahrzehnte haben an dem Ausbau der Philosophie im Sinne einer naturwissenschaftlichen Läuterung wirksamen Anteil genommen. Ich nenne Namen wie diejenigen von Lotze, Czolbe, Harms, Helmholtz, Wundt, Büchner, Haeckel, Leopold Besser (Bonn), Wilhelm Stern (Berlin), dem Schöpfer einer „kritischen Grundlegung der Ethik als positiver Wissenschaft“ etc. Zwei Ärzte sind es gewesen, die eine ausgezeichnete Darstellung der Spinozistischen Doktrin geliefert haben: Loewenhardt (Prenzlau [Berlin 1872]) und Julius Friedländer (Berlin 1891). Der Augenarzt Magnus (Breslau) hat in seiner „Kritik der medizinischen Erkenntnis“ (Breslau 1904) ebenso wie der französische Dr. Auguste Eymin (in seiner These Lyon 1903) das Verhältnis zwischen Ärzten und Philosophen resp. Medizin und Philosophie dargelegt. Dr. Gerhardi-Lüdenscheid hat das Wesen der Genies zum Gegenstand einer scharfsinnigen, genialen Abhandlung gemacht. (En passant sei ein Aufsatz von A. Bertrand vermerkt: „Histoire de la philosophie chez les médecins“, Rev. scient. XXXIII

p. 137—143, dessen Inhalt mir jedoch leider nicht bekannt ist.) Auch darf, da wir einmal bei der Literaturaufzählung stehen, eine „preisgekrönte" Studie „Medizin oder Philosophie" von Benno Buerdorff, Leipzig s. a., nicht unerwähnt bleiben.

Suchen wir nun am Schlusse die Bilanz zu ziehen, so muß zunächst anerkannt werden, daß die Medizin der Philosophie so viel verdankt, wie eine Tochter der Mutter, ihre Existenz, ihre Erziehung, d. h. Methodik und ich möchte sagen ihren Halt, d. h. ihre kritische Selbstprüfung und ihre Bescheidenheit. Die Medizin ist ein genuiner Abkömmling der Philosophie, vielleicht sogar die älteste Tochter mittels Parthenogenesis im besten Wortsinne. Aber sie hat sich dankbar erwiesen. Selbständig und „erwerbsfähig" (s. v. v.) geworden, hat sie ihrer Mutter unvergängliche Dienste erweisen können, so daß mein seliger Lehrer August Hirsch († 1896) mit Recht sagen durfte, daß in jeder Philosophie soviel Wahrheit als Naturwissenschaft in ihr ist (Gesch. d. Deutschen Med. München und Leipzig 1899, S. 383).

Absichtlich ist der vorliegende Abschnitt „Philosophie und Medizin" sehr kurz gehalten, die reiche Fülle ist nur angedeutet, skizziert. Beide Disziplinen gehören geschichtlich zusammen, sie sind unauflöslich aneinander geknüpft. Demnach sind der einzig würdige Ort zu einer ausführlichen Darlegung die Vollvorlesungen über Medizingeschichte. Wenn vor einiger Zeit der Kliniker Strümpell den jungen Medizinbeflissenen Vorlesungen über Geschichte der Philosophie empfehlen zu müssen glaubte, so ist diese Empfehlung gewiß beherzigenswert. Indessen den wahren Nutzen, den man sich davon versprechen darf, kann der Mediziner erst in Verbindung mit Vorlesungen über medizinische Geschichte erzielen. Hier lernt der Arzt, was für seinen Beruf unentbehrlich ist, vor allem zwei wichtige ethische Mahnungen, den Boden der Wahrheit und Wissenschaftlichkeit niemals zu verlassen und die Schleichwege der unlauteren und unsauberen Praktiken streng zu meiden. Honeste vivere, neminem laedere, suum cuique tribuere. Auch in diesem Sinne gilt das Wort: *ὅτι ἄριστος ἰατρὸς φιλόσοφος*. So sind wir aus unseren philosophisch-medizinischen Betrachtungen glücklich wieder zur Ethik gelangt, die ja die stete Basis ärztlichen Handelns und Wissens bleiben soll, und benutzen sie nunmehr gleichfalls zu einem Übergang, und zwar für die Erörterung der Beziehungen zwischen „Medizin und Recht", welche den Gegenstand der folgenden Vorlesungen bilden sollen.

Siebente Vorlesung.

Recht und Medizin.[1])

Viele Wege führen nach — Rom, Rom hier nicht als Kapitale der Päpste gedacht, sondern als Hauptstadt des Reiches, in dem die anerkannt methodologisch besten und scharfsinnigst erdachten Rechtsgrundsätze in ein System gebracht worden sind. Der beste Weg nach Rom, d. h. in unserem Sinne zum Recht, sei und bleibe der ethische, auch für seine Beziehungen zur Medizin, und wie wir mittels der Ethik eine Brücke gewonnen haben, die uns aus der Theologie zur Philosophie geführt hat, so sei sie jetzt uns Führerin und Geleiterin aus der Philosophie zum jus. Hätte dieser Gegenstand vor etwa 2—3 Jahrzehnten gelehrt werden sollen, so wäre man damit sehr schnell fertig geworden. Ein kurzer Hinweis auf die gerichtliche Medizin und ihre einzelnen Abschnitte hätte genügt. Heute steht diese Angelegenheit wesentlich anders, besonders in Deutschland. Allerdings fällt sie auch gegenwärtig unter den Begriff der sog. gerichtlichen Medizin, aber dieses Gebiet ist beträchtlich erweitert. In die anscheinend einer gewissen Erstarrung verfallene Rechtswissenschaft ist neues Leben hineingekommen unter dem Einfluß von politischen und gesellschaftlichen Änderungen. Politisch durch Ausbau der deutschen Reichsschöpfung, die zu einer Vereinigung, Verschmelzung der verschiedenen kleinstaatlichen Rechtsordnungen, der partikularistischen Landesgesetzgebung in einem einzigen großen Reichsgesetzbuch geführt hat, gesellschaftlich („sozialpolitisch" wie man auch sagt) zur Schöpfung neuer Rechtsnormen und — Formen, die dazu bestimmt sind, die Verhältnisse des sog. vierten Standes besonders in gesundheitlicher und materieller (wirtschaftlicher) Beziehung zu regeln, wozu ebenfalls „die Klinke der Gesetzgebung" ergriffen werden mußte. Auf diesem Wege sind die großen Reichsgesetze über Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit, Unfall und Altersinvalidität zustande gekommen. Diese haben auch die Ärzte und deren Lebensbedingungen mit in ihren Kreis gezogen. „Aus der Haut der Ärzte ist das Leder zur Konsolidierung der genannten Bestrebungen geschnitten worden." Aber auch unabhängig davon

---

[1]) Bei diesem Abschnitt hat mir mein ältester Sohn, stud. jur. Albert P., einige nicht unwichtige literarische Hinweise geboten.

sind die Ärzte von Neuerungen im Gebiet der Rechtswissenschaft und Praxis stark betroffen. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch (B.G.B.) für das Deutsche Reich hat eine Reihe von Bestimmungen aufgenommen, die die Haftpflicht der Ärzte in größerem Mäßstabe als früher für etwaige Berufsfehler, Körperverletzungen, Schädigungen von Leben und Gesundheit der Klientel einführen. Die seit 1869 gültige Gewerbeordnung gestattet auch Laien, ungebildeten Personen, die Ausübung des „Heilgewerbes". Die berechtigte Abwehr gegen Betrug und Schwindel, wie er namentlich in großen Städten dank der Ausbreitung der Publizistik und freien Reklame und der Gutgläubigkeit des Publikums um sich gegriffen hat, ist für die Ärzte eine große, schwere Aufgabe und damit Quelle von mannigfachen Beziehungen zur Justiz geworden. Dazu kommt die staatliche Ehrengerichtsbarkeit, die sich um die Vertreter des ärztlichen Standes wie eine eiserne Fessel gelegt hat, ohne übrigens ihren Zweck auch nur im entferntesten zu erreichen. Alle diese und noch einige andere Tatsachen haben eine wahre Hochflut von Literatur erzeugt, in welcher die Beziehungen zwischen Medizin und Recht von verschiedensten Gesichtspunkten aus erörtert werden. Hierbei sind in größerer Anzahl hervorragende Rechtsgelehrte beteiligt, aber auch an Stimmen aus dem ärztlichen Lager fehlt es nicht. Daß der deutsche Arzt Conring ein Ruhmesblatt auf diesem Gebiete sich gesichert hat, war einleitungsweise bereits mitgeteilt worden. Vor mir liegt eine kleine Probe der erwähnten Literatur, die ich sogleich hier mit den Titeln der bezüglichen Schriften nennen will, weil daraus ein Bild zu gewinnen ist, nach welcher Richtung ungefähr die Diskussion sich bewegt. Ich nenne:

Beck, Carl, Prof. in New York, On some relations of medicine and surgery to jurisprudence. Med. Rec. 11. Febr. 1905.

Büdinger, K., Die Einwilligung zu ärztlichen Eingriffen. Wien 1903.

Brückmann, Arthur, Zur Frage der strafrechtlichen Verantwortlichkeit des Arztes für operative Eingriffe. D. med. Wochenschrift 1902 Nr. 18 und 19.

Derselbe, Der Einfluß des Erfolges auf den Honoraranspruch des Arztes. Ärztl. Sachverständigen-Ztg. 1902 Nr. 15.

Fick, Einfluß der Medizin auf das Recht. Vorlesung. Zürich 1872 (Vgl. Virchow-Hirsch Jahresber. von 1874 I. 386).

Finger, A., Hoche, A. und Joh. Bresler, Juristisch-psychiatrische Grenzfragen. Halle a. S. 1903, Heft 1 u. f.

Flesch, Max und Ludwig Wertheimer, Geschlechtskrankheiten und Rechtsschutz. Betrachtungen vom ärztlichen, juristischen und ethischen Standpunkt. Jena 1903.

Flügge, G., Das Recht des Arztes. Berlin und Wien 1903.

Derselbe, Kurpfuscherei und Recht. D. Juristen-Ztg. 1903 Nr. 8.

Fromme, Die zivilrechtliche Verantwortlichkeit des Arztes für sich und seine Hilfspersonen. Vortr., geh. 22. 11. 04 im Ärzteverein Magdeburg. Berl. Klinik, H. 201 XVII.

Graack, Henry, Sammlung von deutschen und ausländischen Gesetzen und Verordnungen, die Bekämpfung der Kurpfuscherei und die Ausübung der Heilkunde betreffend. Jena 1904.
Gumpertz, Medizinische Preßfreiheit. Deut. Med. Presse 1905 Nr. 3 S. 22.
Hefke, Der Arzt im römischen und heutigen Recht. 1874.
Heimberger, Josef, Strafrecht und Medizin. München 1899.
Hellwig, Die Stellung des Arztes im bürgerlichen Rechtsleben. Die zivilrechtliche Bedeutung der Geschlechtskrankheiten. Ein Vortrag und ein Gutachten. Lpzg. 1905.
Hoche, R. und L., Ärztliches Rechtsbuch. Hamburg 1904.
Keferstein, Für die ärztliche Praxis wissenswerte Bestimmungen des Straf- und Zivilrechts. Ärztl. Zentral-Anz. 1905 Nr. 10.
Kohler, Josef, Der ärztliche Beruf und die Rechtspflege. Die Krankenpflege II 1903. Heft 7.
Neumann. Hugo, Die öffentlich-rechtliche Stellung der Ärzte. Berlin 1904.
Pelizaeus, Einige Bemerkungen zu „Kurpfuscherei und Recht". Ärztl. Zentral-Anz. 1903 Nr. 24 S. 323.
Rabel, Ernst, Die Haftpflicht des Arztes. Ein Gutachten. Leipzig 1904.
Roth, E., Die Rechtsgrundlagen für die Ausübung der ärztlichen Tätigkeit. Zeitschr. f. ä. Fortbildung 1904 Nr. 9/10.
Rudeck, Wilhelm, Medizin und Recht. Geschlechtsleben und -krankheiten in medizinisch-juristisch-kulturgeschichtlicher Bedeutung. Berlin 1902.
Schmidt, Arthur B., Medizinisches aus deutschen Rechtsquellen. Jena 1896 (Abdr. aus einer Festschrift für Prof. B. Schmidt-Leipzig).
Schmidt, R., Die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Arztes für verletzende Eingriffe. Ein Beitrag zur Lehre der Straf- und Schuldauschließungsgründe. Jena 1900.
Stern, Bruno, Positivistische Begründung des philosophischen Strafrechts (nach Wilhelm Stern). Berlin 1905. „Arch. f. Kriminalanthropologie und Kriminalistik."
Thews, Karl, Über die strafrechtliche Verantwortung des Arztes. Dissert. Königsberg 1904.

Die soeben aufgezählten Titel sind nur eine ganz winzige Auswahl aus der Legion der vorliegenden Literatur. Hierher gehört auch ein großer Teil der mit „ärztlicher Ethik" sich beschäftigenden Veröffentlichungen. Gerade hier möchte Molls fleißige Arbeit viel eher legitimiert sein (vgl. S. 51), denn ihr Inhalt ist ein mit vielem Scharfsinn erklügeltes Konglomerat von Fällen, bei denen mehr richterliche als ethische Empfindungen in Betracht kommen, wie denn überhaupt vieles von dem, was sich „ärztliche Ethik" nennt, nur Pseudoethik, sog. Ethik ist. Auch die Lehrbücher der Pastoralmedizin, die zahlreichen Abhandlungen über Berufsgeheimnis, über ärztliche Honorarverhältnisse etc. fallen in unser Grenzgebiet.[1])

Gehen wir nach diesem literarischen Ausflug etwas näher

[1]) Die Ärztekammer von Berlin und der Provinz Brandenburg veröffentlichte vor kurzem einen überaus wertvollen Beitrag zur Kenntnis der vorliegenden Angelegenheit in Gestalt einer Denkschrift unter dem Titel: „Beitrag zur Revision des deutschen Strafgesetzbuches in Beziehung auf die Ausübung der Heilkunde. Nach

auf die Sache selbst ein, so ist vom streng wissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, die wechselseitige Beeinflussung von Rechts- und Arzneigelehrsamkeit lange nicht so innig, ich möchte sagen so auf historischer Verwandtschaft begründet, wie beispielsweise bei Philosophie und Naturwissenschaft. Die Beziehungen sind dort lockerer, äußerlicher. Die Medizin hilft der Juristerei als sachverständiger Beirat in einzelnen strittigen Punkten, wobei die Juristerei als solche grundsätzlich ihre eigenen Wege geht, die Medizin als solche inhaltlich und methodologisch nicht im geringsten tangiert wird. Andererseits kommt die Juristerei der Medizin zu Hilfe in der äußeren Ordnung ihrer Angelegenheiten; jene leistet dieser den gesetzlichen staatlichen Schutz, den sie zu beanspruchen hat und der unentbehrlich ist für die äußere Organisation alles dessen, was im weitesten Sinne zum Medizinalwesen gehört. Daß hier und da denn auch dabei Fragen entstehen, deren Beantwortung indirekt die Wissenschaft befruchten, mit neuen Gedanken und Gesichtspunkten die Geister anregen, ist aus der Literatur zu entnehmen. Kardinale, die Methodik, das Denken an sich hüben und drüben beeinflussende Zweifel und Streitigkeiten sind dabei nicht zutage getreten. Die vorhandenen Normen haben zur Lösung der Probleme genügt. Es ist nicht erforderlich gewesen, deswegen an sich auf ganz neue Entdeckungen zu warten resp. den Hebel des Experiments zu diesem Zwecke in Bewegung zu bringen. Trotz alledem kann das Grenzgebiet von Juristerei und Medizin nicht als quantité négligeable behandelt werden. Schon ihre Stellung als die beiden Grundpfeiler des Lebens fordert zur Beachtung. Recht und Gesundheit gehören wie Nahrung, Luft und Licht zu den „integrierenden“ Lebensreizen. Vielleicht steht dem Menschen mit feinem point d'honneur der Gedanke an sein Recht noch näher und gilt ihm höher wie der an seine Gesundheit. Jedenfalls setzt gerade das Koordinationsverhältnis an sich schon eine gewisse Nachbarschaft und eine recht gut verträgliche Vergesellschaftung voraus, wie bei guten Bekannten, die sich im Salon eines dritten treffen. Für das Leben des einzelnen wie für das Staatsleben sind sie beide gleich unentbehrlich. Wo ein Kulturleben gedeihen soll, da beruht es in erster Linie allerdings auf dem Recht. Justitia fundamentum regnorum. Die Rechtsordnung greift in

---

den Verhandlungen etc. herausgegeben von San.-Rat Dr. S. Alexander, Schriftführer der Ärztekammer. Mit einem Anhang: Zusammenstellung der für die Ausübung des ärztlichen Berufes in Betracht kommenden Paragraphen des Reichsstrafgesetzbuches von Dr. jur. O. Fritze, Gerichts-Assessor.“

alle Verhältnisse des Lebens ein, das ist ihre Domäne bei der Arbeitsteilung, und dieser Ordnung hat sich auch die Medizin frühzeitig bereits fügen müssen. Gerade aus Rom, wo anfangs die Beschäftigung mit der Medizin nicht als ehrenvoll galt, vielmehr Sklaven überlassen wurde, haben wir die erste ausführliche Kunde von einer bis ins Einzelne gehenden Ordnung aller Standesverhältnisse: Unterricht resp. Ausbildung und Prüfung der Ärzte, Rechte, Pflichten, Privilegien, Honorierung, Stellung im Staate, in den Gemeinden, Verhältnis der Ärzte untereinander, Titel und Würden etc. etc. Alles war in der Kaiserzeit schon unter Augustus mutatis mudandis wie in der Neuzeit in den verschiedenen Ländern geordnet. Es liegen da, wie bemerkt, eine große Anzahl von Einzelheiten vor, besonders über die Archiatri,[1]) über das auxilium restitutionis etc., Militärärzte und deren mannigfache Privilegien. (Vgl. die Stelle des Juristen Stoilos um 200 n. Chr. im Codex Justinianus Lex 33 § 2 D. Ex quibus causis IV, C., Ausgabe von Mommsen-Krüger Bd. I S. 65: „Militum medici, quoniam officium quod gerunt et publice prodest et fraudem eis adferre non debet, restitutionis auxilium implorare possunt“ d. i. Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, Beseitigung einer Verletzung aus Billigkeit durch besondere richterliche Hilfe, ein außerordentliches Rechtsmittel, anwendbar bei notgedrungenen Versäumnissen meistens gerichtlicher, aber auch außergerichtlicher Handlungen.) Näher in die auf ärztliche Verhältnisse, auf gerichtlich medizinische Notizen im Altertum und Mittelalter bezüglichen Details einzudringen, ist im Rahmen unserer Vorlesungen unmöglich. Auch hierfür ist das Studium der größeren Geschichtsquellen und in Betracht kommenden Autoren unabweislich. Hier genüge in großen Umrissen die Linien zu schraffieren, welche unser Sondergebiet einschließen. Sehr wichtig für die Entscheidung strafrechtlicher Fragen ist die Kriminalanthropologie, die, wie schon der Name sagt, ausschließlich auf medizinisch-naturwissenschaftlicher Grundlage ruht und durch den Darwinismus, durch das bekannte Eingreifen Lombrosos und seiner Schule eine ganz neue Beleuchtung erfahren hat. Diese Wissenschaft verdankt ihre Entstehung und Ausbildung wesentlich Ärzten oder doch naturwissenschaftlich informierten Juristen. Erörterungen über die sog. Willensfreiheit des Menschen, über den Zusammenhang von Verbrechen und Geisteskrankheit, für den schon Belege in der Bibel existieren (Kornfeld) etc., schweben in der Luft, wenn

[1]) Vgl. hierzu die Ende Juni 1905 erschienene ausgezeichnete Berliner Dr.-Dissertation von Rudolf Pohl: „De Graecorum medicis publicis“.

sie nicht gestützt werden von den Ergebnissen der Naturwissenschaft. Die Metoposkopie und namentlich auch die Gallsche Schädellehre sind hier als historische Vorläuferinnen und Stützen heranzuziehen, besonders für das neuerdings eingeführte, sehr zuverlässige anthropometrische (Bertillonsche) Verfahren zur Identifizierung von Verbrechern.[1]) Zum Strafrecht gehört als Unterabteilung der Strafvollzug (Art und Maß der Strafe). Auch hierbei hat die medizinische Wissenschaft als Hygiene ein gewichtiges Wort mitzusprechen. Die Medizin ist und bleibt die Trägerin des Humanitätsgedankens par excellence. Sie sieht ausnahmslos in jedem Sträfling den Kranken und sucht ihm sein Los soviel als möglich zu erleichtern. Die Gefängnisstrafe darf nicht so beschaffen sein, daß sie für viele den Tod bedeutet und der Todesstrafe gleich kommt. Historisch sei hierbei an die älteren Bestrafungsformen, besonders an die schönen Marterwerkzeuge der Folter und Inquisition erinnert. — Für den Begriff der Verursachung ist methodisch bedeutungsvoll ein Aufsatz des Freiburger Physiologen v. Kries über den adäquaten Kausalzusammenhang.[2]) — Den Inhalt der speziellen gerichtlichen Medizin rekapituliere ich hier nicht, weil er aus den Vorlesungen über dieses Fach sowohl dem Mediziner wie Juristen geläufig ist. Ob und inwieweit er geeignet ist, eine wechselseitige Befruchtung der Stammwissenschaften anzuregen oder zu bewirken, darüber war schon vorhin das Erforderliche angedeutet. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß an die Sachverständigentätigkeit in Hinsicht des Scharfsinns, der klaren Urteilsfähigkeit große Anforderungen gestellt werden und daß viele Entscheidungen auch der Medizin mittel- und unmittelbar zu gute gekommen sind. Namentlich betrifft dies das delikate Gebiet der ärztlichen Kunstfehler, denen in manchen Fällen auch leider Mißbrauch ärztlichen Wissens und Könnens für unlautere Zwecke zugrunde liegt (Abtreibung, Begutachtung wider besseres Wissen, Verstümmelungen zur Hinterziehung vom Militärdienst, Kastration der Frauen zur Verhinderung der Fortpflanzung und ähnliche Scherze), — sowie die sexuelle Sphäre, die leider in der Neuzeit in Gestalt der verschiedensten Perversitäten auch literarisch aus dem Dunkel, in dem sie sich bisher bewegt hatte,

---

[1]) Vgl. das vorzügliche Werk von Daffner, München, Das Wachstum des Menschen, Leipzig 1902 und die klassischen Arbeiten von Moebius über Gall in Schmidts Jahrbüchern und Bd. IV seiner Gesammelten Schriften: „Im Grenzlande“ (Leipzig 1905).

[2]) (Vrtljhrschr. f. wissenschaftl. Philosophie XII. 202.)

an das Licht der Öffentlichkeit getreten ist.[1]) — Nicht minder wie das Strafrecht ist das jus civile germanicum für die Medizin und vice versa zu berücksichtigen, wie bereits bemerkt, infolge der Ausdehnung der Haft- und Entschädigungspflicht der Ärzte in Fällen, wo durch vermeintlich unberechtigtes oder kunstwidriges, namentlich operatives Vorgehen der Patient sich geschädigt oder beeinträchtigt glaubt. Die verhältnismäßig noch junge Literatur weist bereits eine beträchtliche Reihe derartiger Prozesse auf. Dazu kommen die Prozesse, in denen der Arzt als Sachverständiger zu entscheiden hat, ob und inwieweit durch geschlechtliche Infektion, meistens einer Weibsperson durch den Mann, dieser auch zivilrechtlich verantwortlich zu machen ist. Auch hier gehen Medizin und Juristerei Hand in Hand. Endlich kommt noch die große Gruppe der ärztlichen Sachverständigendienste in den oft sehr verwickelten Fällen in Betracht, die durch die sog. soziale Gesetzgebung entstanden sind. Diese Kategorie beginnt mehr und mehr in der Neuzeit eine Rolle zu spielen und hier streift die Medizin an eine Domäne, vermöge deren sie recht eigentlich ein kulturfördernder Faktor allerersten Ranges geworden ist, nämlich die Sorge um das Wohl der großen gesellschaftlich untergeordneten Volksmassen.

Diese Seite der ärztlichen Kulturgeschichte muß in einer besonderen Vorlesung erörtert werden. — Als Kuriosum sei hier noch die medizinisch-zoologisch klingende Begriffsbestimmung eines Prozesses angefügt: Processus est vulva canina (Hundsfotze), facilis introitus, difficilis exitus.

Achte Vorlesung.

Medizin und Naturwissenschaften. Soziale Medizin.

„Die Masse muß es bringen" — man könnte dies triviale kaufmännische Wort als Richtschnur den bevorstehenden Erörterungen überschreiben, freilich nicht in dem gewöhnlichen,

[1]) Das Verhältnis zwischen Medizin und Sexualität resp. Erotik verdiente ein besonderes Kapitel, das einer späteren Bearbeitung vorbehalten bleiben mag zusammen mit anderen in gegenwärtigem Werk noch nicht berücksichtigten Zweigen der Kultur, wie Medizin und Sitte, Medizin und Bibliographie u. v. a. En passant sei auf einen Aufsatz: „Zur Geschichte der Liebe als „Krankheit" von Dozent Dr. Hjalmar Crohns in Helsingfors im Arch. f. Kulturgeschichte, hrsg. v. Steinhausen, III, S. 66, Berlin 1905 ferner auf das Werk von J. B. F. Descuret; „La médecine des passions", 3. Aufl., 1880 aufmerksam gemacht.

sondern umgekehrt in passivischem Sinne: der Masse muß es gebracht werden. Den Gradmesser ihres kulturellen Einflusses bildet für eine Wissenschaft das Maß desjenigen, was sie für das große Volk leistet, wie weit diesem ihre Segnungen zugute kommen. Gewiß und unzweifelhaft haben sich die Ergebnisse aus dem Wechselverhältnis zwischen Medizin einerseits und den übrigen Fakultätswissenschaften andererseits auch im Hinblick auf die kulturfördernde Wirkung als ungemein reichhaltig erwiesen. Die genannten Wissenschaften haben sich literarisch und pragmatisch in bedeutendem Maße angeregt, befruchtet, bereichert. Sie sind in innige Fühlung miteinander geraten, die Notwendigkeit hierfür wird allseits so lebhaft empfunden, das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist so erstarkt, daß sich kein Vertreter der Wissenschaft mehr davon freimachen kann, wenn er nicht in eine vereinsamte Lage geraten will. Gewiß und unzweifelhaft auch bilden Theologie, Philosophie, Juristerei und Medizin immer noch sozusagen die alte Stammgarde, den Grundstock der Kultur; ihre Vertreter gehören zur Auslese der Nation und alles, was für den Fortschritt und das Glück der Menschheit geleistet wird, geht im Grunde auf diese Quellen zurück, wie umgekehrt das, was aus ihnen entspringt, der gesamten Menschheit zugute kommen sollte. Indessen es liegt auf der Hand, daß die Wissenschaften als solche mit ihren Ergebnissen zunächst innerhalb gewisser Schranken sich bewegen, und in Kreisen, die für die große Masse verschlossen bleiben, mehr das eigentliche „esoterische“ Zunftgelehrtentum umfassen, das nicht geneigt ist, seine vornehme Zurückhaltung aufzugeben. Es ist somit begreiflich, daß aus dem in unserer bisherigen Darstellung erörterten Zusammenschluß der genannten Wissenschaften eigentlich praktische Folgen für die Hebung der Volkskultur, für die Veredelung der Menschheit, für das moralisch-geistige Leben, für die Wohlfahrt der Völker sich nur in sehr geringem Maße ergeben haben. Soll eine Wissenschaft das Lob einer Kulturmacht im eigentlichen Sinne verdienen, so ist der Nachweis zu erbringen, daß sie nicht bloß sich und nicht bloß den Fachgelehrten genutzt hat, auch nicht etwa nur einzelnen Bevölkerungsschichten, sondern daß ihre Fortschritte der gesamten Menschheit und vor allem der großen Masse der Ärmeren und Unglücklichen in der Art gedient haben, daß deren Kulturniveau gehoben, gesteigert worden ist. Den Anspruch, dies geleistet zu haben, darf die Medizin für sich erheben und sie

hat es bewerkstelligt durch ihr Bündnis mit den Naturwissenschaften. Dies Bündnis ist allerdings schon alt. Es beruht auf einem gleichsam durch Naturtrieb instinktiv gefühltem Bedürfnis. Aber eine systematische, planmäßige, zielbewußte Verbindung zwischen ihnen existiert erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Erst dann hat die Erkenntnis von der Bedeutung naturwissenschaftlichen Denkens, naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden soweit Platz gegriffen, daß man von einer naturwissenschaftlichen Ära der Medizin sensu strictiori reden darf. Nun setzte die Periode der großen Entdeckungen und Erfindungen ein, die die Medizin von Sieg zu Sieg über Krankheit und Tod geführt, die Kunst der Krankheitsverhütung durch Erkennung der Ursachen, namentlich der großen Volkskrankheiten, in einer bewundernswerten Weise gefördert haben. Aus der bescheidenen Stellung, die die Medizin ursprünglich als Tochter und Dienerin, als „Hörige" der Philosophie gehabt hat, ist sie herausgetreten; aus der Magd ist sie zu einer Macht geworden, die jedoch nicht herrschen, sondern der Menschheit dienen und nützen will als magistra et ministra naturae. Die Zeit scheint gekommen, wo nach den Worten des englischen Staatsmanns Gladstone die Medizin sich berufen fühlen darf, Führerin der Menschheit zu sein, allerdings nicht in dem beschränkten Sinne einer Heilkunst, sondern in dem großen und freien einer Wissenschaft des gesamten menschlichen Lebens, der Kunst, Krankheiten zu verhüten, dem einzelnen wie der Gesamtheit Leben und Gesundheit, Glück und Wohlfahrt zu gewährleisten. Daraus ergibt sich ihre dominierende Rolle von selbst. Staaten und Regierungen haben begonnen, mit der Medizin als Kulturfaktor zu rechnen, und während die mehr juristisch oder theologisch geschulte Beamtenwelt in früherer Zeit die Medizin als quantité négligeable behandeln zu dürfen glaubte, ist gegenwärtig die erfreuliche Wandlung zu verzeichnen, daß jener eine achtunggebietende Stellung auch in der Verwaltung eingeräumt ist, und daß ihre Leistungen die Hauptgrundlagen bilden für Maßnahmen, über deren Notwendigkeit endlich den zuständigen Behörden ein Licht aufgegangen ist. So sind denn die Jugendträume Virchows und seiner Genossen aus dem Jahre 1848 in Erfüllung gegangen und die sog. „soziale Medizin" ist entstanden, eine der besten Früchte am Baume der öffentlichen Gesundheitspflege, die gegenwärtig erfreulicherweise in den parlamentarischen Körperschaften Deutschlands zeitweise zu umfangreichen Erörterungen führt. Die Geschichte ihrer Bestrebungen ist über

ein halbes Jahrhundert alt, wie von mir nachgewiesen worden ist.[1]) Ihre Fortschritte sind eng mit dem Verhältnis zwischen Medizin und Naturwissenschaft verknüpft. Die „soziale Medizin" stellt sich die Aufgabe,[2]) die Ergebnisse der wissenschaftlichen Hygiene in den Dienst des praktischen Lebens zu stellen, für die menschliche Gesellschaft nutzbar zu machen, eine „hygienische Kultur" zu schaffen. Übrigens darf um der historischen Wahrheit willen nicht verschwiegen werden (gegenüber jüngeren Bestrebungen und dem mir persönlich unsympathischen Klang des Wortes „sozial"), daß schon in einem alten ganz vorzüglichen englischen Werk unter dem deutschen Titel: „Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft oder physische, geschlechtliche und natürliche Religion, eine Darstellung der wahren Ursachen und der Heilung der drei Grundübel der Gesellschaft: der Armut, der Prostitution und der Ehelosigkeit", (3. Aufl., Berlin 1877, Alwin Staude,) das ganze Programm der „sozialen Medizin", sagen wir besser der „medizinischen Gesellschaftswissenschaft", mit ihren den heutigen Anschauungen durchaus entsprechenden Forderungen formuliert worden ist. Das beiläufig.

Soll das „System der ärztlichen Kulturgeschichte" konsequent an dieser Stelle durchgeführt werden, so wäre hier in erster Linie der Ort, für die gegenseitige Beeinflussung von Medizin und Naturwissenschaft das ganze Beweismaterial vorzuführen. Denn gerade hierin erhält unser Gebäude seine eigentliche Krönung. Aber eben darum, weil alle die bezüglichen Tatsachen so allgemein bekannt und anerkannt, in allen Geschichts- und anderen Lehrbüchern so gründlich beleuchtet sind, darum darf — exceptio firmat regulam —, da Neues hier nicht zu sagen ist, dieser Teil unserer Aufgabe ohne jedes Bedenken fortfallen.[3]) Jedermann weiß, daß zahlreiche Fortschritte der naturwissenschaftlichen Erkenntnis von Ärzten und vice versa gewonnen sind und daß in einer unübersehbaren Zahl Ärzte auf allen Gebieten der Naturwissenschaften Hervorragendes geleistet haben: Botanik, Zoologie, Mineralogie, Meteorologie, Chemie, Physik. Jedermann kennt die Tragweite dieser Fortschritte, die durch Übertragung der naturwissenschaftlichen Methodik

[1]) Ztschr. f. soziale Medizin hrsg. v. Fürst nnd Jaffé Bd. I 1903.

[2]) Vgl. Grotjahn, Berlin, Med. Klinik 1905 No. 12 S. 284.

[3]) Vgl. Hallier, E., Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts in Beziehungen zu der Entwickelung der Naturwissenschaften. Mit 180 Abb. Stuttgart 1889; E. Du Bois-Reymond, Kulturgeschichte und Naturwissenschaft Reden I. X. S. 240, Leipzig 1886; Pagel, Einführung in die Geschichte der Medizin, Berlin 1889.

auf die übrigen Gebiete, besonders die Geisteswissenschaften, auch zur Förderung dieser beigetragen haben. Es sei an psychologische, an musikalische, linguistische, volkswirtschaftliche Probleme erinnert. Dank naturwissenschaftlichem Einfluß sprechen wir jetzt von einer Biologie und Pathologie der Rassen, von einer Biologie und Pathologie der menschlichen Gesellschaft etc., Disziplinen, denen sogar gegenwärtig besondere periodische Journale gewidmet sind. Alle neueren Forschungen, selbst die historischen und sprachwissenschaftlichen, werden nach induktiven, d. h. naturwissenschaftlichen Prinzipien gemacht. Die Umwälzung, welche auf diesem Wege die Medizin erfahren hat, ist in kurzem Rahmen nicht zu schildern. Alle Kräfte der Natur hat sie sich zunutze gemacht. So ist unser Können in der Diagnostik und Therapie in ungeahntem Maße gestiegen und so ist die Bedeutung der Medizin für die Nationalökonomie gewachsen dadurch, daß die Fortschritte unserer Kunst und Wissenschaft eine Volksgesundung und Volkserstarkung ermöglichen. Nicht bloß eine Veredelung im moralischen Sinne bedeutet die Kultur des Menschengeschlechts, sondern auch im physischen Sinne durch Verbesserung und Kräftigung der Rasse. Hierzu bietet die Kenntnis und Beachtung der Hygiene die nötigen Handhaben. Ihr verdanken wir, wie ziffernmäßig nachgewiesen worden ist, die Erhaltung vieler, unter früheren Zeitverhältnissen unfehlbar dem Siechtum und Tod verfallenen Menschenleben. Sie stärkt und stützt die Volkskraft durch Überwachung jedes einzelnen Individuums, von der schwangeren Frau, vom Foetus im Mutterleibe bis zum Greisenalter. Sie hat die Arbeiterschutzgesetzgebung ins Leben gerufen und gibt ihr die erforderliche Stütze, sie hat alle die Einrichtungen der Charitas, an denen namentlich die Großstädte jetzt so reich sind, für Krankenpflege, Krankentransport, Schutz gegen Unfälle, Sanitätswachen, Anstalten zur Tuberkulosebehandlung, Kampf gegen Alkoholismus, Prostitution, Kurpfuschertum, mit einem Wort gegen alles wirtschaftliche und gesellschaftliche Elend veranlaßt und dem Wort „salus publica suprema lex" praktische nachhaltige Geltung verschafft. Schon wird der Gedanke an die Gründung eines großen, allgemeinen Volkswohlfahrtsamtes in dem preußischen Abgeordnetenhaus allen Ernstes erörtert und scheint eine greifbare Gestalt zu gewinnen, besonders nachdem Robert Behla (Potsdam) vorläufig ein Schema dafür empfohlen hat.[1]) Persön-

[1]) Über die Notwendigkeit der Errichtung eines Volkswohlfahrtsamtes nach einer Publikation in D. Med. Z. 1905.

lich halte ich diese Vorschläge nicht bloß für unreif, sondern auch für undurchführbar und sogar für schädlich. Nicht von oben durch Bevormundung seitens des Staates, sondern von unten durch Aufklärung der Massen muß die Wohlfahrt begründet werden. Das führt mich auf eine zeitgemäße Mahnung, deren Kulturwert ohne weiteres einleuchtet. Sie ist gerichtet auf die Förderung volkshygienischer Bestrebungen. Das Volk muß es lernen, sich auf eigene Füße zu stellen ohne Kommando des Staates. Was helfen alle staatlichen Maßnahmen, wenn die indolenten Massen nicht von der Notwendigkeit des Selbstschutzes und von der Befähigung dazu überzeugt werden? Der einfachste Handarbeiter muß Prophylaxe für sich treiben und nicht auf das warten, was von oben kommt. Es gibt in der

---

I. Säuglingsfürsorge
II. Kleinkinderfürsorge
  a) für Gesunde
  b) für Kranke
III. Schulkinderfürsorge
  a) für Gesunde
  b) für Kranke, Schwächliche, Gebrechliche
  c) für Waisen
IV. Jugendfürsorge
  a) für Burschen
  b) für Jungfrauen
V. Männer- und Frauenfürsorge
  1. Wohnung, Unterkunft
  2. Ernährung
  3. Arbeitsverhältnisse, Fabrik- und Landarbeiter
  4. Wirtschaftsverhältnisse
  5. Armenwesen
  6. Krankenpflege
    a) Stadt
    b) Land
  7. Invaliden
  8. Sieche
  9. Genesene
  10. Fürsorge für mit körperlichen, geistigen oder sittlichen Defekten Behaftete
  11. Unfall und erste Hilfe bei Unglücksfällen.
  12. Besondere außerordentliche Notstände.
  13. Gesundheitspflege
    a) öffentliche Gesundheitspflege
    b) private
  14. Höhere Bildung. Ethische Kultur. Allgemeine Volkswohlfahrt
  15. Fürsorge für Frauen, Witwen und unverheiratete Erwachsene.
VI. Altersfürsorge.

Kette der Maßnahmen, die als „soziale Gesetzgebung" zusammengefaßt werden, ein Glied, dem ich — ich bekenne es unumwunden — als ein aufrichtiger Feind gegenüberstehe, nämlich die staatliche Krankenversicherung. Ich bekämpfe sie nicht etwa, weil ich „Medizinalagrarier" wäre, d. h. aus gemeinen, persönlichen, materiellen Gründen, sondern aus den allgemeinen der Gerechtigkeit und gerade in Rücksicht auf die Arbeiter, für welche meiner Erfahrung gemäß die Folgen unheilvoll sind. Simulation, Bummelei, Schlaffheit in allem und Gleichgültigkeit gegen alles, was Gesundheit heißt, haben bei den Arbeitern Platz gegriffen; nicht eine Stärkung ihrer Kraft, sondern gerade umgekehrt eine Schwächung ist das traurige Ergebnis der Gesetzgebung. Ein Staat, dem das Wohl aller Bevölkerungsschichten gleichmäßig am Herzen liegen, der überhaupt Gliederungen nach Ständen und Berufen bei der amtlichen Verwaltung (außer in Steuerangelegenheiten) nicht kennen sollte, darf einen Teil der Bevölkerung nicht dem andern vorziehen. Seine Einrichtungen sollen so getroffen werden, daß sie allen gleichmäßig zugute kommen. Nach oben muß das Volk gezogen werden, dann rücken die unteren Schichten mit und nicht umgekehrt. Die einzig gerechte und berechtigte Form der **staatlichen** Krankenversicherung besteht in Unterdrückung des Kurpfuschertums, Bildung und Aufklärung resp. hygienischer Belehrung der Jugend, Fernhaltung der großen Seuchen, Sorge für Ausbildung eines guten und moralischen Ärztestandes, Schöpfung einer Minimaltaxe, Sorge für gute Ernährung der Massen (Beseitigung der Zollschranken, welche Lebensmittel verteuern etc.). Alles andere widerspricht dem Staatsgedanken und muß privater Arbeit überlassen werden. Warum sollen übrigens die Ärzte in die Lage kommen, beispielsweise bei jungen Handlungskavalieren, die am Sonntag nachmittag für Befriedigung ihrer Lustgefühle recht splendid sind, die galanten Krankheiten wenige Tage später für wenige Pfennige Honorar behandeln zu müssen, während den Kurpfuschern dafür notorisch oft große Summen geopfert werden? Genug des Martyriums für den ärztlichen Stand! Warum soll er denn noch im Dienste für solche Kategorien der Bevölkerung bluten, die sehr wohl zu einer würdigeren Behandlung angehalten werden könnten und sollten? Das ist auch eine von den Folgen des staatlichen Gesetzes. Da es nun einmal existiert und vorderhand keine Aussichten auf eine Beseitigung bestehen, so fällt meines Erachtens den Ärzten die ehrenvolle Aufgabe zu, in dem Punkt

der Volksaufklärung den Staat zu unterstützen. Die Förderung volkshygienischer Bestrebungen darf bei den Ärzten nicht erlahmen. Sie waren von jeher die berufenen Lehrer und Träger der Volkshygiene. Das ist eine geschichtliche Tatsache, die ich ebenfalls nachgewiesen habe.[1]) Statt der ausschließlich konfessionell-religiös-dogmatischen Schulzucht muß eine naturwissenschaftlich-hygienische eintreten. Der Sinn der Volksjugend muß mehr auf das technische Können und auf hygienischen Selbstschutz hingelenkt werden.[2]) Da ist an unserem Volke bisher viel gesündigt und noch sehr viel gut zu machen. Wenn diese Erkenntnis sich erst völlig Bahn gebrochen und zur Übertragung in die Praxis geführt hat, dann ist das ebenfalls dem Wechselverhältnis zwischen Medizin und Naturwissenschaft zuzuschreiben. Hier hat der Arzt der Gegenwart und Zukunft ein großes Feld der Wirksamkeit, um seine Mission als Pionier der Kultur zu erfüllen.

Es gibt nun noch ein anderes Feld, auf dem gerade der Arzt diese Fähigkeit als Kulturmissionar in hervorragendem Maße erwiesen hat. Wie einst die Apostel, so sind die Ärzte in alle Welt gegangen und haben die Völker gelehrt. Schon bei der Entdeckung und Erschließung Amerikas an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts haben Ärzte sich bewährt, indem sie mehrere Heildrogen aus der neuen in die alte Welt gebracht haben. Dank der modernen naturwissenschaftlichen Technik sind die Forschungsreisen in fremden Weltteilen erleichtert, immerhin sind die Mühen und Schwierigkeiten auch jetzt noch nicht gering. Gerade einer relativ großen Zahl von Ärzten war es vorbehalten, bei dieser Kulturaufgabe mitzuwirken. Besonders die Geschichte der Afrikaforschung und ihres Martyriums nennt die besten Namen unter ihnen, Männer wie Emin Pascha (Schnitzer) 1848—92, Stabsarzt Ludwig Wolff 1850—89, Gustav Nachtigall 1834—85, Gerhard Rohlfs 1831—96,

[1]) Vgl. Hygien. Hausfreund hrsg. von Dr. Georg Flatau, Berlin 1904. Pagel, Zur Geschichte volkshygienischer Bestrebungen. — Zum Lobe der Ärzte und als weiterer Beweis ihrer Vielseitigkeit sei noch erwähnt, daß auch an der nationalökonomischen Publizistik Ärzte nicht unerheblich beteiligt sind, so der Franzose Iuglar († 1905), die Deutschen Franz Oppenheimer, Ferdinand Goldstein in Berlin u. v. a.

[2]) Hierfür ist die Pflege des Turnwesens ein Hilfsmittel ersten Ranges, und es mag en passant daran erinnert werden, daß ein Berliner Arzt Ed. Angerstein † 1896 sich große Verdienste darum erworben hat. Wenn der Medizin die Aufgabe zufällt, das „corpus sanum" zu erhalten, so ist sie auch die eigentliche Förderin und Begründerin der „mens sana." —

Oberstabsarzt Falkenstein (Berlin-Lichterfelde), Kreisarzt Bachmann (Harburg), Friedrich Plehn († 1904) u. a. Ihre medizinische Kunst hat ihnen den Zugang zu den wilden Stämmen erleichtert und ermöglicht. Als Tropenärzte haben sie die Seuchen jener Länder studieren können und damit die medizinische Geographie und historisch-geographische Pathologie erweitert und bereichert (August Hirsch, B. Scheube, Davidson), zugleich die Ansiedelung durch hygienische Vorbeugungsmaßregeln erleichtert. So trägt die Medizin das Verdienst, daß durch sie der internationale Zusammenschluß (Pest-, Cholerakonferenzen) gefördert worden ist und nicht zum wenigsten auch manche fremde Nation für Deutschland gewonnen ist, wie das kürzlich mit Recht noch von dem genialen Chirurgen Karl Beck in New-York gelegentlich eines Referats über den Kongreß in St. Louis für Japan betont worden ist, wo jetzt deutscher Einfluß überwiegt. — Übrigens hat auch schon in älterer Zeit die Medizin in dieser Beziehung manches für ihr Verdienstkonto zu beanspruchen. Die Balneologie und Klimatologie (Bäder- und Klimakunde) ist im wesentlichen eine Arbeit der Ärzte, die Ergebnisse sind durch mühevolle Reisen gewonnen und ihre Fortschritte haben dem Verkehr ganz in ähnlicher Weise genützt, wie die Pilgerfahrten, die, im Altertum und Mittelalter unter der Maske der Religiosität unternommen, schließlich eine gesundheitsfördernde Wirkung durch den damit verbundenen Luftwechsel, durch Veränderung der Lebensweise, Fußwanderungen etc. erzielt haben. Verdankt doch die Ärzteschule von Salerno gerade diesem Umstand ihre Blüte. Heutzutage unternimmt man teils auf ärztliche Verordnung, teils aus eigenem Antriebe, angeblich zur Erholung, in Wahrheit der Variatio delectans halber, die üblichen Sommerreisen, in früheren Zeiten wurde diesem instinktiven Wander- und Reisetrieb des Menschen ein religiöses Mäntelchen umgehängt. Schließlich kann nicht in Abrede gestellt werden, daß das beste, was man davon hat, die gesundheitlichen Wirkungen sind.

Neunte Vorlesung.

Medizin in Welt- und Staatengeschichte.

Von dem relativ engen Kreis der sogenannten „sozialen Medizin“ richten wir unsere Blicke auf das große, weite Feld

der Welt- und Staatengeschichte, der Diplomatie und Politik, um zu prüfen, ob und wieweit auch hier die Medizin ihre Fühler ausstreckt. Bald entdecken wir sie in relativ großer Zahl, wie folgende Andeutungen beweisen mögen:

1. Je mehr die Bedeutung der Medizin resp. Hygiene als wichtige Grundlage für ein gesundes Staatsleben anerkannt ist, je mehr die Notwendigkeit eingetreten ist, auch der parlamentarischen Erörterung gesundheitlicher Angelegenheiten einen größeren Spielraum zu gewähren, desto mehr haben Ärzte Sitz und Stimme in den Kreisen des höheren Verwaltungsapparates, nicht bloß in den Parlamenten, sondern auch in den Ministerien gefunden. Zwar bis zu einem Ministerposten selbst vorzudringen, ist es wohl selten in Deutschland einem Arzt gelungen. Für Preußen kenne ich nur einen, den Dr. med. Freiherrn Lucius von Ballhausen, geb. 1835, stud. med. 1854—58 in Heidelberg, von 1860—62 Gesandtschaftsarzt bei der preußischen Expedition nach Ostasien, von 1879—90 Kgl. Preuß. Minister der landwirtschaftlichen Angelegenheiten. Aus anderen Ländern dagegen werden mehrere ehemalige Ärzte als Mediziner genannt. Für Italien ist der große Pathologe Guido Baccelli (geb. 1832) typisch, jahrelang Kultusminister. In Frankreich bekleiden gegenwärtig das Ministeramt drei ehemalige Mediziner, u. a. Dr. Dubief, Direktor einer Landesirrenanstalt. Der vor kurzem verabschiedete Ministerpräsident Combes war vorher ein beschäftigter Praktiker gewesen. In Spanien ist ganz vor kurzem Dr. med. Cortezo Unterrichtsminister geworden. Im Februar 1903 wurde der Arzt Dr. Adolf Deucher zum dritten Male Bundespräsident der Schweiz (geb. 1831 in Kt. Thurgau, seit 1856 Arzt in Frauenfeld, von 1867—73 Mitglied des Nationalrats, ebenso seit 1879, und 1886 und 1897 zum Bundespräsidenten erwählt.) In England hat es der bekannte „Einbrecher" der Surgeon Leander Starr Jameson (geb. 1853 zu Edinburg), in aller Munde wegen seines Raubzuges gegen die Boeren, seit 1878 Arzt in Kimberley, nach Verbüßung einer mehrmonatlichen Gefängnisstrafe, jetzt (seit Februar 1904) bis zum Premierminister in Afrika gebracht. In Amerika haben es zwei ehemalige Militärchirurgen zu Kriegsministern gebracht, der Stabsarzt William Eustins (1809—13), der Armeechirurg James McHenry (1796—1801). Jetzt hat sich ihnen als dritter hinzugesellt James Evelyn Pilcher (vgl. La France méd. 1904 No. 24 p. 461). (Daß gelegentlich auch Generäle zur medizinischen Doktorwürde gekommen sind, wird ebenfalls in der Literatur gemeldet. So war Fürst Blücher Ehrendoktor med.

der Universität Oxford. Bekanntlich toastete bei diesem Anlaß der alte Heim auf den Fürsten Blücher mit den Worten: Es lebe der Doktor unter den Feldmarschällen, worauf jener schlagfertig erwiderte: Es lebe der Feldmarschall unter den Doktoren. Ferner war General Canonge, der 1893 das Kreuz der Ehrenlegion erhielt, Dr. med.; er hatte in seiner Jugend militärische und medizinische Studien gemacht und fast gleichzeitig den Leutnantsrang mit der med. Doktorwürde erlangt.) — Der wegen seiner wechselnden Lebensschicksale höchst merkwürdige Augenarzt Johann Heinrich Jung-Stilling (1740—1817), seit 1772 Augenarzt und sehr verdient um seine Spezialität, war seit 1787 Professor der Kameralwissenschaften in Marburg und endete als vortragender Rat in Karlsruhe. Ob diese Beispiele sich werden sehr vermehren lassen, möchte zu bezweifeln sein. Sicher dagegen ist die ungleich größere Teilnahme der Ärzte am parlamentarischen Leben. Allen Ländern marschiert auch hier Frankreich voran[1]) mit zahlreichen Ärzten als Deputés und Sénateurs. In Italien zeichnet man hervorragende Ärzte durch Ernennung zu Senatoren aus, wie anderswo zu Herrenhausmitgliedern. Als solches hat sich z. B. der berühmte pathologische Anatom Karl Freiherr von Rokitansky, der Linné der pathologischen Anatomie (1804—78) in Wien auch um die medizinischen Angelegenheiten seines Vaterlandes sehr verdient gemacht. — Auch in Deutschland und in Preußen sind während verschiedener Legislaturperioden Ärzte als Abgeordnete tätig gewesen. Von älteren ärztlichen Parlamentariern sei an die kraftvollen Gestalten von Johann Jacoby, R. Kosch, Löwe-Calbe und Virchow erinnert. Im Reichstag saßen und sitzen u. a. Zinn, Kruse, Becker, Mugdan. Unter der Menge von Juristen, berufsmäßigen Verwaltungsbeamten nehmen sich immerhin die Ärzte wie weiße Raben aus (rari nantes in gurgite vasto), weiße Raben auch in dem Sinne, daß sie stets das Banner der Freiheit und Humanität hochgehalten haben, wie sich das für Ärzte traditionell ziemt. So mancher Arzt mit klangvollem Namen hat dafür ein politisches Martyrium auf sich genommen. Am populärsten ist in dieser Beziehung Gottfried Eisenmann (1795—1865), der Freund und Mitarbeiter Virchows, der 15 Jahre lang wegen „Hochverrats“ im Kerker schmachten mußte, Jacob Henle, der große Göttinger Anatom, der viele Monate unter gleicher An-

---

[1]) Vgl. L. Picard, Les médecins parlamentaires. Gaz. méd. de Paris 1902 No. 1 ff.

klage in der Berliner Hausvogtei gefangen war, der österreichische Bauernbefreier Hans Kudlich (geb. 1823), vieler anderer nicht zu vergessen, die das Jahr 1848 mit seinen Folgen über das große Wasser führte, u. a. z. B. der Pädiater Abraham Jacobi, wodurch so manche hoffnungsvolle Kraft unserem Vaterlande verloren gegangen ist. Leider — um ein Beispiel für die Kehrseite der Medaille heranzuziehen — war auch einer der scheußlichsten Demagogen, die je die Weltgeschichte erlebt hat, der Held der französischen Revolution, Jean Paul Marat, 1744—93, aus dem Ärztestande hervorgegangen. Der Himmel behüte jedes Volk vor Scheusalen à la Marat.

2. Die Erwähnung der französischen Revolution bildet eine passende Überleitung auf die Biologie und Pathologie in der Weltgeschichte. Nicht immer hat die Entwicklung der Menschheit eine gesunde Richtung, ich möchte sagen, einen geraden Weg eingeschlagen. Der Genius der Menschheit hat diese leider oft genug in Zickzacksprüngen und Kurven irregeführt, auf Umwegen und auf krummen Wegen. Kinder- und Entwicklungskrankheiten muß ja jedes Volk durchmachen; oft sehen wir aber auch schon entwickelte Kulturnationen von traurigen Kämpfen heimgesucht. Galens Gesetz von der Dyskrasie des Individuums gilt auch für die Völker. Kämpfe im Innern und Außern führen nicht selten zur Zersetzung der Nationen. Meist sind diese Kämpfe nur für den Betrachter aus der historischen Perspektive wahrnehmbar. Da sieht man denn das Allzumenschliche oder sagen wir die Bestie bei Monarchen hervortreten, ebensogut aber auch die Völker infiziert von Massensuggestionen, Wahnideen, geistigen Epidemieen. Ein Bild von ihnen und ihren Folgen bieten die Kreuzzüge, die psychischen und somatischen Seuchen des Mittelalters so gut wie der Neuzeit. Der Epidemiographie verdanken wir eine genaue Klärung der Seuchen, von denen die Menschheit dezimiert worden ist. In neuerer Zeit hat man unter dem Einfluß der naturwissenschaftlich geläuterten Psychiatrie auch begonnen, den „Cäsarenwahn“ systematisch zu studieren. Er hat sich als Degenerationszeichen bei einzelnen durch Inzucht heruntergekommenen Dynastien erweisen lassen, so bei einzelnen französischen Monarchen, bei Vertretern der Wittelsbacher, der Habsburger. Für das Altertum liegen Beispiele in Caligula und (nach Wolff-Beckh) auch in Titus vor. Bekannt und gewürdigt ist der dämonische Zug in dem Charakter von Männern wie Richard III., Napoleon I. Les extrèmes se touchent. Genie und Wahnsinn liegen nicht zu weit voneinander. Glaubt man

jüngsten Behauptungen der Lombrososchen Schule, so wären danach sogar Christoph Columbus und Albrecht v. Haller geisteskrank gewesen.

Für weitere literarische Studien über diesen Gegenstand seien zitiert das prächtige Büchelchen von H. Vierordt, Medizinisches aus der Weltgeschichte. 2. Aufl. Tübingen 1896, worin auch die Helden der Literatur und Kunst vom medizinischen Standpunkt aus berücksichtigt sind, ferner die Abhandlungen: Willy Hellpach, Nervosität und Kultur, Bd. V der „Kulturprobleme der Gegenwart" Berlin 1902; Auguste Brachet, Pathologie mentale des rois de France Louis XI et ses ascendants. Une vie humaine étudiée à travers six siècles d'hérédité 852—1483. Paris 1903 (ein sehr bedeutendes und umfangreiches Werk); Kekulé von Stradonitz, Untersuchungen von Vererbungsfragen und die Degeneration der spanischen Habsburger. Arch. für Psychiatrie Berlin 1902 Bd. 35; Ottokar Lorenz, Handbuch der Genealogie; H. Naegeli-Åkerblom, Die Geminität in ihren erblichen Beziehungen. Historische Kritik falscher Angaben. Virchows Arch. 1902 Bd. 170; Bresler, Simulation von Geistesstörung und Epilepsie. Halle a. S. 1903; L. Loewenfeld, Über die geniale Geistestätigkeit mit besonderer Berücksichtigung des Genies für bildende Kunst. Wiesbaden 1903; Hans Laehr, Die Darstellung krankhafter Geisteszustände in Shakespeares Dramen, Stuttgart 1898; Laborde, J. V., Léon Gambetta. Paris 1898; Paul Guillon, La mort de Louis XVII. Paris 1897; Leopold Senfelder, Kaiser Maximilians II. letzte Lebensjahre und Tod (1898); Wolff-Beckh, Titus und der jüdische Krieg, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum 1903 (mit einem Nachwort von Paul Moebius); Franz Carl (Gerster), Der Charakter Ludwigs II. von Bayern. Leipzig 1886; Schweninger, Dem Andenken Bismarcks, Leipzig 1899; M. Friedmann in Mannheim, Über Wahnideen im Völkerleben, Wiesbaden 1901. Dazu kommen die Arbeiten Mamlocks (Berlin) über Friedrich d. Großen u. v. a.[1])

Sicher ist, wie bereits einleitungsweise hervorgehoben wurde, daß so mancher politische Vorgang, so mancher im Schicksal der Länder und Völker bedeutungsvolle Entschluß zu erklären ist speziell bei Würdigung vom Standpunkte der Psychopathie. Das Studium der Lebens- und Leidensgeschichte einzelner Potentaten hat sich in dieser Beziehung für die Aufhellung mancher dunklen Punkte der politischen und diplomatischen Geschichte nützlich erwiesen. Verdienstvoll sind auf diesem Gebiete die Arbeiten von Cabanès.[2]) Ausführliche Krankengeschichten nebst resp. Obduktionsbefunden von den großen Persönlichkeiten der Welt- (u. Literatur-)geschichte besitzen wir

---

[1]) Vgl. meinen S. 11 erwähnten Aufsatz in den D. Geschichtsblättern 1904 und zum Cäsarenwahn die herrliche Stelle aus Gustav Freitags Roman „Die verlorene Handschrift" Buch 4 Kap. 6 (Leipzig 1896 II S. 276).

[2]) Vgl. Cabanès, Les indiscretions de l'histoire, Paris 1904 (mir durch Auszüge bekannt), ferner Desselben Aufsätze im Bull. gén. de thérapeutique über die Todesarten einzelner historischer Persönlichkeiten, wobei das Gift ein Rolle gespielt hat (Sokrates, Kleopatra, Alexander d. Gr.); G. Legué, Médecins et empoisonneurs au XVIIe siècle. Paris 1896 (enthält auch Mitteilungen über die schwarze Messe.)

in großer Anzahl, von Napoleon I., von Friedrich d. Gr. (Mamlock), von Gambetta[1]), von Bismarck, von den Attentaten zum Opfer gefallenen amerikanischen Präsidenten, Abr. Lincoln, Garfield, Mc Kinley, (leider auch lange Schilderungen von ihren Mördern), selbst vom Grafen Neipperg, dem zweiten Gatten der Kaiserin Marie Luise (durch Carbonelli, Turin 1903), dann auch die Schädel- und Hirnbefunde bei unseren großen Würdenträgern der Wissenschaft, den Mathematikern Gauß und Helmholtz, dem Musiker Mozart, u. a., verschiedenen Dichtern, sogar Paracelsus usw. (Erinnert sei bei dieser Gelegenheit an die bekannte Krankengeschichte des Rhetors und Sophisten Aristides. 2. Jahrh. n. Chr. Vgl. G. M., Ein Krankheitsjournal a. d. 2. Jahrh., Deutsche Med. Wochenschr. 1902 Nr. 2 S. 34).

3. Weiter lassen sich medizinisch-historische Studien in den Aufklärungsdienst der Weltgeschichte stellen durch Verfolgung und Kennzeichnung des Parallelismus der für den Verlauf der Weltbegebenheiten wie für die medizinische Geschichte wichtigen Ereignisse. Zweifellos hat der Gang der Weltgeschichte auch die Medizin mittel- und unmittelbar beinflußt. Das bestätigen die Vorgänge in der Renaissance. Die Entdeckung Amerikas brachte der Medizin einen Schatz neuer Heildrogen, aber auch die scheußliche konstitutionelle Syphilis, die die ärztlichen Geister verblüffte und eine unübersehbare Literatur hervorrief, die noch in vollem Fluß ist. Mit ihr hängt die große Literatur über die Sexualsphäre und Frauenemanzipation zusammen. Arbeiten über beide Gebiete verdanken wir besonders Eugen Dühren (Iwan Bloch). Die Buchdruckerkunst gab Anlaß zur schnellen Verbreitung der Wissenschaft, der alten wie der neuen. Die freie Regung der Geister, wie sie sich an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts in der „Reformation" bekundete, führte auch zu einer Kritik der medizinischen Überlieferung und Erschütterung des Galenismus. Die Kriege der verschiedensten Zeiten brachten kriegschirurgische und militärhygienische Angelegenheiten resp. Verbesserungen in Fluß; man denke an die Einführung des Schießpulvers und die Reformation der Wundbehandlung durch Paré. Die eigentümliche Strafart der Verstümmelung (z. B. der Nase) führte zur Wiederbelebung der plastischen Operationen. Alle diese Ereignisse sind der Medizin zugute gekommen. Die Reformation der Kriegschirurgie hat die internationale Genfer Konvention vom Roten Kreuz veranlaßt. — Die Gründung von Universitäten,

[1]) Vgl. das Literaturverzeichnis.

meist aus Rücksichten auf die Bedürfnisse der theologischen und juristischen Ausbildung in früherer Zeit erfolgt und für erforderlich angesehen, hat auch der Medizin genützt.

4. Daß die politische Superiorität eines Landes auch mit der wissenschaftlichen nicht selten zusammengefallen ist, dafür lassen sich Beispiele aus der Geschichte beibringen. Erinnert sei an die Blütezeit der Medizin und Naturwissenschaften in Alexandrien im 3. Jahrhundert v. Ch., an die byzantinische Ära (4—9. Jahrh. n. Chr.), an die Anziehungskraft, die das Paris des Napoleonischen Zeitalters, London unter dem Regiment der Königin Viktoria, Berlin unter Kaiser Wilhelm I. und seinen Nachfolgern auf die Mediziner aus allen Weltteilen ausübten. Es waren das nicht die Residenzstätte an sich, die die Jünger der Medizin scharenweise anlockten, sondern der jeweilige Höhestand, dessen sich die Medizin und die Einrichtungen für die medizinische Ausbildung erfreuten.

Zehnte Vorlesung.

Medizin und Belletristik (Sprache und Literatur).

Wir gelangen nunmehr zu demjenigen Gebiet, das in jüngster Zeit, wie an anderer Stelle zahlenmäßig nachgewiesen ist,[1]) relativ die fruchtbarste schriftstellerische Pflege gefunden hat, nämlich zu den Beziehungen zwischen Medizin und Belletristik, d. i. Sprache, schöner Literatur, Dichtung, Roman etc. Hier liegt eine ganz außerordentlich reiche literarische Arbeit vor, und gerade diese Tatsache ist es gewesen, die bei mir den Plan zu dem vorliegenden Werke zur Reife gebracht und mir Mut gemacht hat, es in Angriff zu nehmen. Ich hielt es für eine Ehrenpflicht des medizinischen Historikers, auch dieser Seite der Literaturgeschichte und namentlich derjenigen Berufsgenossen zu gedenken, die mit ihren außerhalb der eigentlichen ärztlichen Wissenschaft stehenden Publikationen sich einen Namen gemacht haben, aber deswegen gerade auf einen Platz in den Lehrbüchern der Geschichte selbst keinen unmittelbaren Anspruch haben. Allerdings liegt bei einigen der in Betracht kommenden Autoren das Verhältnis so, daß sie gerade in der literarischen Produktivität mehr als in der Praxis ihren Lebensberuf gesehen haben. Das

---

[1]) Vgl. meinen in der Anmerkung S. 11 erwähnten Aufsatz.

Singen und Sagen war ihnen die Herzenssache, das ärztliche Metier hatte wohl nur das Brotstudium gebildet. Doch gilt das keineswegs ausnahmslos von allen. Sehr viele von ihnen waren gute, beliebte, erfolgreiche und glückliche Praktiker, ihre schriftstellerischen Leistungen waren Parerga, Früchte ihrer Muse und Muße.

Erörtern wir zunächst die Beziehungen zwischen Medizin und Sprache. Sprache ist hier nicht als physiologischer Vorgang gedacht, über den natürlich der Physiolog und Sprachheilkünstler das Wort hat,[1]) sondern als Hilfsmittel zum Ausdruck und schriftlichen Austausch der Gedanken. Die Medizin beansprucht den Dienst der Sprache in ungewöhnlichem Maße zunächst für die Bedürfnisse der wissenschaftlichen Terminologie. Dies Bedürfnis ist begreiflicherweise recht alt, und nicht minder alt sind die Bestrebungen, ihm durch Anfertigung von Lexicis, Wörterbüchern und enzyklopädischen Sammlungen zu genügen. Schon vor Galen hat Erotianos (zu Neros Zeit) zur Erklärung der Ausdrücke in der Hippokratischen Schriftensammlung ein besonderes Glossarium angefertigt. In pleno die große Wörterbuchliteratur vorzuführen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. In den 2 ½ Jahrtausenden der Existenz unserer Wissenschaft ist jene so riesig angeschwollen, daß die Zusammenstellung einen dicken Band für sich beanspruchen würde. Für die ältere Zeit findet man die erforderliche Auskunft in dem sehr gründlichen und zuverlässigen, immer noch für derartige Nachweise unentbehrlichen „Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin" des grundgelehrten Dresdener Bibliothekars und Professors Ludwig Choulant (2. Aufl. Leipzig 1841). Von den seitdem hinzugekommenen Veröffentlichungen dieser Art, die in allen Sprachen und Zonen existieren und hauptsächlich praktische Zwecke verfolgen, beschränke ich mich, die folgenden zu zitieren: Das hochbedeutende und epochemachende „deutsche Krankheitsnamenbuch" des Tölzer Balneologen und gelehrten Folkloristen, Hofrat Max Höfler, München 1899, der reine „medizinische Grimm", von einer stupenden Gelehrsamkeit und unendlichem Sammelfleiß zeugend; das „Glossaire médical" von Landouzy und Jayle

[1]) Aus der überwältigenden Fülle der Literatur zur Physiologie und Pathologie der Sprache, wie sie die letzten Dezennien hervorgebracht haben, gestatte ich mir wegen ihrer historischen Angaben an dieser Stelle auf die Abhandlungen von Hermann Gutzmann, Privatdozent in Berlin, aufmerksam zu machen: „Der Zusammenhang von Zunge und Sprache in der Geschichte der Medizin" („Med.-pädagog. Mtsschr. f. d. gesamte Sprachheilk. XII. 1902 Heft 10) und „Die Sprachstörungen als Gegenstand des klinischen Unterrichts" (Habilitationsvortrag 1905).

(Paris 1903), endlich die von H. Vierordt verbesserte klinische Terminologie (6. Aufl. 1902). Dazu kommt eine Unzahl großer Enzyklopädien von Dechambre, Eulenburg, Villaret, Littré's dictionnaire de médecine und für die Augenheilkunde das Wörterbuch von J. Hirschberg (Leipzig 1887). Die genannten Werke sind wegen ihrer ungemein reichen historischen Notizen, namentlich auch über die Autoren, an deren Namen sich die Entdeckung wichtiger klinischer Symptome knüpft, wertvoll und bilden eine kaum entbehrliche Fundgrube für weitere Quellenstudien. — En passant sei noch aus der Sammlung der „Verdeutschungsbücher", die der allgemeine deutsche Sprachverein zur Förderung des Deutschtums im Auslande veranstaltet hat, der die Heilkunde betreffenden Arbeit von Oberstabsarzt Otto Kunow (1897) gedacht.

Dies führt zu einer weiteren wichtigen Beziehung zwischen Medizin und Sprache, der die eigentliche medizin-historische Forschung betreffenden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese durch die Arbeiten der Philologen sehr erheblich gefördert worden ist. Der sogenannten „philologischen Mediziner" der Renaissancezeit war bereits in der Einleitung gedacht. Vor Jahrhunderten, als die Wissenschaften noch nicht in dem Maße entwickelt waren, wie gegenwärtig, war die Universalität des Wissens keine so seltene Erscheinung wie heute. Damals konnten Ärzte gleichzeitig im Nebenamt auch als Lehrer, ja als Rechtsgelehrte literarisch und praktisch wirksam sein. Die philologischen Mediziner wurden bei ihren sprachlichen und historischen Arbeiten von sachlich kritischen Bestrebungen geleitet. Sie wollten die überlieferten Lehren daraufhin prüfen, ob sie mit den Ergebnissen der Naturbeobachtung übereinstimmten, und ihre Sprachkenntnisse befähigten sie für diese Beschäftigung in vollem Maße. So konnten sie denn beides leisten: das Verständnis der alten Schriften und gleichzeitig das pragmatische Studium der Medizin selbst fördern. Gegenwärtig sind Erscheinungen dieser Art unter den Ärzten selten (etwa wie der berühmte Emil Littré, der Gräcist Julius Hirschberg, der Gynäkolog R. Koßmann in Berlin, die Fach- und Sprachwissen vereinigen und in literarischen Produktionen verwerten). Der Spezialismus ist auch hierin unvermeidlich, und einen Teil der historischen Forschung haben für uns die Philologen übernehmen müssen. Ihre Zahl ist groß. Es ziemt sich, wenigstens einiger Namen an dieser Stelle zu gedenken. Ich kann nur promiscue daraus eine kleine Auswahl treffen

(salvis omissionibus): Philipp Jaffé, (1819—1870) der als bereits berühmter Historiker im reiferen Alter zum Studium der Medizin überging und als Doktordissertation einige wertvolle Dokumente zur mittelalterlichen Geschichte der Medizin veröffentlichte. Sodann in alphabetischer Reihenfolge: Crönert, Diels, Ebers, (Ägyptol.), R. Fuchs, Gomperz, Helmreich, Ilberg, Kaibel, Kalbfleisch, Küchler (babylonisch-assyr. Med.), Kühlewein, Marquardt, August Müller (Arabist), Iwan v. Müller (Galen), Roscher, Valentin Rose, Schöne, Stadler, Steinschneider, Wellmann, v. Wilamowitz-Moellendorf, Wüstenfeld. In neuerer Zeit haben auch Mediziner regen Anteil an den bezüglichen Arbeiten genommen. Außer den schon genannten (Littré, J. Hirschberg, R. Koßmann) seien erwähnt die Publikationen von Ebstein, J. Ch. Huber, H. Joachim, v. Oefele, J. Preuß, Achilles Rose, Sudhoff, Vierordt. Einige von diesen Autoren haben das Verdienst, auf verschiedene Mängel und Fehler, Mißbräuche und Irrtümer in der Terminologie aufmerksam gemacht zu haben. (Vgl. die kleine Literaturprobe in der Fußnote[1].) Vereinzelt steht wohl J. Hirschberg da, der sogar ein von den Fachphilologen geschätztes Wörterbuch zum Aristophanes fertiggebracht hat. — Übrigens darf hier nicht Virchows vergessen werden, der mit großer kritischer Schärfe in seinen Vorlesungen sowohl wie in einigen Publikationen medizin-sprachliche Ungehörigkeiten zu geißeln pflegte.

Das Studium dieser Arbeiten zeigt die große, schon bei Erwähnung der philologischen Mediziner betonte Wichtigkeit der sprachlichen Erforschung für die Kenntnis der Sache. Es handelt sich bei den Etymologien nicht um eine rein formelle Angelegenheit, sondern um eine reale, für das Eindringen in das Wesen der Sache ganz unentbehrliche. U. a. beweisen das deutlich die im Literaturverzeichnis (vgl. Fußnote) zitierten Aufsätze Ebsteins, ferner das Höflersche Krankheitsnamenbuch, und mit großer Deutlichkeit geht der Wert sprachlich-medizinischer Studien hervor aus den klassischen Arbeiten Wilhelm Heinrich Roschers zur griechischen Sagenlehre. Zum Beweise dessen möge hier unverändert eine Anzeige reproduziert werden, die ich über eine dieser Arbeiten vor 5 Jahren in der Med. Presse veröffentlicht habe. Diese Anzeige beweist die Notwendigkeit des Zusammengehens linguistischer und medizinischer Forschungen meines Erachtens ganz unwiderleglich. Sie lautete:

[1]) Ebstein, Wilh., Über das Wort ‚Influenza' und seine Bedeutung. Virchows Arch. 1903 Bd. 172.

„Roscher, Wilhelm Heinrich, Ephialtes, eine pathologisch-mythologische Abhandlung über die Alpträume und Alpdämonen des klassischen Altertums. Des XX. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaft Nr. II. Leipzig 1900 B. G. Teubner. 133 S. Lex—8⁰ 4 Mk.

Herr Heinrich Wilhelm Roscher ist Gymnasialprofessor in Wurzen (Kgr. Sachsen). Er gehört zu den übrigens nicht allzu zahlreichen Altphilologen, die in der jüngsten Zeit mit Erfolg sich der med.-historischen Domäne angenommen und diese mit gediegenen Arbeiten befruchtet haben. R.s Spezialität ist die Pflege der ‚pathologischen Mythologie‘ oder ‚mythischen Pathologie‘, d. h. der Nachweis eines etwaigen Zusammenhanges zwischen den in der griechischen Sagenlehre erwähnten krankhaften Zuständen und wirklichen, noch jetzt vorkommenden Krankheiten, der Beweis, daß gewisse Sagenmotive, soweit sie sich auf Krankheiten beziehen, ihre eigentliche Grundlage finden in Tatsachen und zwar in Krankheitsbildern, die auch die moderne Pathologie kennt. Mustergültig sind nach dieser Richtung außer einem von R. für sein eigenes Lexikon der römischen Mythologie Bd III. gelieferten zusammenfassenden Artikel über mythische Krankheiten (‚Nosoi‘) vor allem zwei ältere Arbeiten, deren eine Ref. bereits im Jahresbericht von Virchow-Posner (de 1898 I. S. 315) zu würdigen Gelegenheit hatte. Diese beiden außerordentlich wichtigen Arbeiten sind: ‚Das von der Kynanthrophie handelnde Fragment des Marcellus von Side‘ (Abhandl. d. phil. hist. Kl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XVII. No. 3 1896) und ein größerer Aufsatz über ‚Die Hundekrankheit der Pandareostöchter und andere mythische Krankheiten, (im Rhein. Mus. f. Phil. LIII). Diesen genannten, durch die Fülle von Gelehrsamkeit und scharfsinnige Kritik imponierenden Veröffentlichungen reiht sich die in der Überschrift bezeichnete nicht nur würdig an, sondern sie zeigt auch, wie Verf. im weiteren Verlauf seiner Studien immer tiefer in sein Problem eingedrungen und zu ganz überraschenden, für das Verständnis des in Betracht kommenden Gegenstandes äußerst wertvollen Aufschlüssen gelangt ist. Wie Verf. im Vorwort hervorhebt, ist die neueste Abhandlung das Ergebnis langjähriger eingehender Beschäftigung mit dem Mythus und Kultus des altgriechischen Herden- und Hirtengottes Pan. Diese Beschäftigung führte zur Untersuchung von der Funktion des Pan als ‚Ephialtes‘, d. i. als Dämon des Alptraumes. Um zu einem gründlichen Verständnis dieser Funktion zu gelangen, war R. genötigt, den ganzen Kreis der griechisch-römischen Vorstellungen vom Alpdämon und Alptraum möglichst genau kennen zu lernen, und hierzu bildete eine Sammlung und Sichtung der gesamten Überlieferung von Ephialtes die unabweisbare Grundlage. Das Bild, welches der Herr Verf. nunmehr von dieser An-

---

Ebstein, Wilh., Zur Etymologie des Wortes Gelbsucht und der dafür gebräuchlichen Synonyme D. M. W. 1903 Nr. 6.

Hirschberg, J., Über die Sprache der Ärzte. D. M. W. 1892.

Huber, J., Chr. Zur Onomatologia medico-historica Münch. W. 1890 Nr. 23.

Koßmann, R., Unsere Kunstsprache und das moderne Griechisch. Martin-Saengers Mtsschr. f. Geb. u. Gyn. XI. 1900 S. 563 ff.

Preuß, J., Malum malannum. Med. Bl. Wien 1903 Nr. 24.

Quadrivius, (Vierordt) Bemerkungen zur neueren medizinischen Literatur. Münch. M. W. 1896 Nr. 8.

Rose, Die Benennung Appendicitis und andere wissenschaftliche Worte unserer Kunstsprache. D. M. Pr. 1899 Nr. 12.

Vierordt, H., Bemerkungen zu B. N. A. Anat. Anz. 1897. XIII Nr. 6.

gelegenheit gewonnen hat, ist der wesentliche Inhalt der vorliegenden Abhandlung, die, beurteilt nach der zugrunde gelegten Forschung, nach der Fülle der Ergebnisse für die Eröffnung ganz ungeahnter medizinischer und sprachlich- etymologischer Gesichtspunkte, endlich auch nach der ebenso klaren und übersichtlichen wie fesselnden Form der Darstellung als mustergültig zu bezeichnen ist. Ihr Wert für den praktischen Arzt tritt sogleich im ersten der vier Abschnitte hervor, in welche R.'s Arbeit gegliedert ist, bei der Behandlung von: Wesen und Entstehung des Alptraumes nach den Anschauungen der heutigen Medizin. Hier hat R. ein reiches literarisches und pragmatisches Material zusammengetragen und ein Kapitel geliefert, daß jedem Lehrbuch der Pathologie zur Zierde gereichen würde. R. verweist auf J. Börners Inaugural-Dissertation a. d. Jahre 1855 ‚Über das Alpdrücken, seine Begründung und Verhütung', deren Angaben durch zahlreiche anderweitige Erfahrungen und Beobachtungen kontrolliert, belegt und ergänzt werden, so von Binz, Macnish, Radestock, Spitta, Maury, Strümpell u. v. a. in- und ausländischen Autoren. Danach beginnt der Anfall selbst zu einer beliebigen Stunde der Nacht gewöhnlich mit einem Gefühl beschwerlichen Atmens, durch welches sekundär ein Traum erregt wird, meist sub forma eines behaarten Tieres, eines Hundes oder auch eines häßlichen Menschen, eines alten Weibes, einer schweren Last etc.; der Schlafende fühlt sich dadurch am Thorax bedrückt; Angstschweiß, Herzklopfen, Schwellung der Halsnerven sind die hauptsächlichsten begleitenden Symptome. Das Bestreben, sich durch Lageveränderung von dem Wesen zu befreien, bleibt ohne Erfolg; der Bewegungsapparat versagt selbst energischeren Anstrengungen seinen Dienst; schließlich jedoch bewirkt die extreme Angst einen größeren Kraftaufwand, und entweder unter Erwachen oder selbst bei Fortdauer des Schlafes erfolgt ein Gefühl der Errettung und Erleichterung. Die Annahme Börners, daß der Alpdruck bei sonst gesunden Menschen größtenteils auf ein Respirationshindernis zurückzuführen ist, hat auch experimentelle Bestätigung gefunden. Der Charakter, den der Träumende dem Alpwesen beilegte, hing meist von dem Gegenstande ab, dessen man sich bei den bezüglichen Versuchen zur Bedeckung des Gesichts bediente. Tuch, namentlich solches von rauher oder zottiger Beschaffenheit, gab stets die Vorstellung von einem behaarten Tier. Selbstverständlich kommt das Alpdrücken auch bei der pathologische Zustände begleitenden Dyspnoe vor, bei Croup, Tuberkulose, organischen Herzaffektionen, Asthma bronchiale, ferner bei Hypochondrie, Hysterie, Geisteskrankheiten, in Fieberdelirien etc., endlich namentlich nach Diätfehlern. R. schildert die verschiedenen Gestalten, unter welchen die den Inhalt der Alpträume bildenden Wesen zu erscheinen pflegen, ausführlich auch an einzelnen klassischen Beispielen von Massenalpträumen. Hieran knüpft sich nun in Abschnitt II der Nachweis von der vollständigen Übereinstimmung der Anschauungen der antiken Ärzte hinsichtlich des Ephialtes. Auch dieser Teil der Abhandlung ist von bewundernswerter Gründlichkeit. Wir erfahren nicht nur, daß eine große Reihe älterer Mediziner den Alpdruck in ganz charakteristischer Weise geschildert hat, so Themison von Laodicea, Soranus, Paulus v. Aegina u. a. — die näheren Belege folgen im Anhang —, sondern lesen auch Beobachtungen von förmlichen Alpdruckepidemien bei den alten Ärzten, deren Anschauungen hinsichtlich der Ätiologie sich ganz mit den modernen decken. Soranus erklärt sogar den Alpdruck für identisch mit dem epileptischen Anfall. Die Therapie ist ganz auf die Verhütung und Beseitigung der ätiologischen Momente — tout comme chez nous — gerichtet. Das von R. aus den alten Schriften beigebrachte Material zum Alpdruck wirkt tatsächlich erdrückend, so daß wir selbst auf die auszügliche Wiedergabe an dieser Stelle verzichten und unbedingt auf die Lektüre der Abhandlung selbst verweisen müssen. Lehrreich ist u. a. auch die Art, wie

R. die bekannte biblische Erzählung von Jakobs Ringkampf und seiner Verrenkung der Hüftpfanne als Alptraum deutet. Abschnitt III ist von überwiegend philologischem Interesse. Verf. behandelt in demselben ‚die antiken Benennungen des Alptraums'. Der Nachweis des etymologischen Zusammenhanges der griechischen Bezeichnungen Ephialtes, Epheles u. a. mit unserem Ausdruck ‚Alp' und die nähere Begründung, welche R. liefert, hat auch für den Mediziner Reiz, insbesondere, weil sich hierbei die Wichtigkeit derartiger philologisch-etymologischer Forschungen für die Aufklärung über das Wesen der Sache selbst in deutlichem Lichte zeigt. Der Name eines Gegenstandes ist meist nicht bloß nomen, sondern auch omen; die komparative Zusammenstellung der bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeitaltern gebräuchlichen Bezeichnungen für eine und dieselbe Sache ist oft ein unabweisbares Hilfsmittel zur Enträtselung manches Geheimnisses über Ursprung, Ursache, Verlauf der Krankheit, erleichtert die Deutung und bringt erst die volle, wünschenswerte sachliche Klarheit. Hierbei gerade treten Philologie und Pathologie in innige Beziehung; ihre wechselseitige Verknüpfung kommt beiden Disziplinen zugute; für historische Probleme ergibt sich der Nutzen einer Vereinigung beider Forschungsmethoden evident. Roscher zeigt sich hier als bewundernswerter Meister; seine Belesenheit, die Kunst, mit der er die einzelnen Momente heranzieht und zur Deutung verwertet, ist staunenerregend. Abschnitt IV gilt den wichtigsten Alpdämonen der Griechen und Römer. Interessant ist daraus die Tatsache, daß nach den Berichten der Alten auch das Vieh nicht selten vom Alpdruck heimgesucht wird. In engstem Zusammenhang mit den Vorstellungen des Pan als Alpdämon und Erreger des panischen Schreckens, sowie gewisser Viehkrankheiten steht nach R. auch die Beschuldigung des Pan als Urheber der Epilepsie und Geisteskrankheiten. Zu den Alpdämonen sind ferner zu rechnen die Satyrn, der Faunus, Silvanus etc. Aus den Beilagen verdient unsere Aufmerksamkeit R.'s Erklärungsversuch des Wortes Mephistopheles, als Korrumpierung von Megistopheles, d. i. dem größten Helfer. Die sehr ausführliche und umfassende Begründung ist ein wahres Kunstwerk etymologisch-philologischer Hermeneutik. Die ganze Abhandlung zeigt ihren Verf. als einen vielseitigen Forscher, sie bietet Pathologen, Geschichtsforschern der Medizin, Philologen und Historikern eine Fundgrube anregendster Belehrung. Im Nachtrag berücksichtigt R. noch Höflers trefflichen Aufsatz über medizinischen Dämonismus im Zentralbl. f. Anthropologie 1900."

Weitere Belege bieten die Publikationen von Schatz (Rostock) über die griechischen Götter und die menschlichen Mißgeburten, Wiesbaden 1901, von Oscar Kühn, Medizinisches aus der altfranzösischen Dichtung. Breslau 1901; Franz Laue, Über Krankenbehandlung und Heilkunde in der Literatur des alten Frankreichs (Göttinger Diss. 1904; vgl. das Referat von Ebstein im „Janus", X. 323) u. v. a.

Wie man umgekehrt schon frühzeitig die Medizin für die Sprache und in die Sprache hineingezogen hat, ist für die alten gypter von Ebers in der großen Münchener Akademie-Abhandlung „Die Körperteile, ihre Bedeutung und Namen im Altägyptischen" (München 1897) nachgewiesen. Auch bei uns wird die medizinische Nomenklatur symbolisch verwertet. Es sei an die geläufigen Wendungen erinnert, wie ehrliche Haut, offene

Hand, scharfer Kopf, kluges Auge, warmes Herz, ausgetragener Junge zur Bezeichnung gewisser Eigenschaften des Charakters. Die Lateiner gebrauchen die Phrase: in succum et sanguinem transire. Merkwürdig ist die Wandlung der Bedeutung z. B. beim Worte Temperament, das gegenwärtig gerade das Gegenteil von dem bezeichnet, was die alten Griechen unter κρᾶσις verstanden. Wir sprechen von einem Bazillus des Lasters, von einem Kreislauf der Anschauungen, circulus vitiosus, von der Biologie und Pathologie einer wirtschaftlichen Erscheinung, von wirtschaftlichen Krisen, von einer behördlichen Körperschaft, von einem gesunden Gliede im Staatsorganismus, von einem Krebsschaden der Verwaltung etc. — Im Zusammenhang mit diesem Thema steht die medizinische Volkssprache,[1]) der sog. medizinische Bauernkalender.

Anhang.

Medizin und Dichtung.

Vatibus et medicis unus
Apollo favet.

Frühzeitig hat man begonnen, medizinische Themata aller Art dichterisch zu bearbeiten,[2]) teils aus Mode, wie z. B. im 16. Jahrhundert (vgl. J. H. Baas, Geschichte des ärztlichen Standes, Berlin 1896 S. 176), teils, um dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, in das sich leichter dichterische Produkte einprägten. Ganze medizinische Lehrbücher der älteren Zeit sind in Gedichtform abgefaßt, z. B. die bekannten „Alexipharmaka und Theriaka" des Priesters und Arztes Nikander im Apollotempel zu Klarus bei Kolophon (200—130 v. Chr.), ein toxikologisches Werk (neuerdings deutsch in Prosa verwandelt von Max Brenning, Berlin Allg. Med. Zentral-Ztg. 1904), das berühmte hygienische Lehrgedicht aus der Salernitanischen Schule, Schriften über Syphilis, balneologische Themata, Pestepidemien, Urin- u. Pulslehre von

[1]) Vgl. Robert Rumpe, Wie das Volk denkt. Allerlei Anschauungen über Gesundheit und Kranksein. Braunschweig 1900; Troels-Lund, Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten, übersetzt von Leo Bloch, Leipzig 1901; Richard v. Strele, Medizinisches vom Jänner etc.; Feuilleton in Wien Med. Wochenschr. 1900 Nr. 2 ff.

[2]) Vgl. R. Finckenstein, Dichter und Ärzte, Breslau 1864.

Aegidius Corboliensis, pharmakologische Themata u. v. a. — Paracelsus und Servet sind zum Gegenstand dramatischer Bearbeitung gewählt (von Schnitzler, Berlin 1900; von San.-Rat Dr. Richard Paasch, Berlin 1902; von Georg Ruseler, Varel a. d. Jade 1892). In jüngster Zeit ist anläßlich seines 300jährigen Geburtstages am 4. Jan. 1904 von neuem auf den Jesuiten Jacob Balde als medizinischen Satiriker aufmerksam gemacht (durch J. Knepper in Arch. f. med. Kulturgeschichte II. 1, S. 38—59 und Max Neuburger, Wiener Med. Presse 1905). Hierher gehört ferner die unübersehbare humoristisch-medizinische Gedichtliteratur, Produkte wie: „Evoe Mikrokokkus" von Risorius Santorini und Corrugator Supercilii, Leipzig 1888, „Macte Lister triumphator", ebda., „Der Medicin Historia", ebda., „Der kleine Scanzoni", „Der kleine Schröder", „Der kleine Hyrtl", „Das Buch vom gesunden und kranken Herrn Meyer", „Der kleine Schweninger oder kein Schmerbauch mehr" und zahlreiche andere, von den üblichen Anekdoten- und Witzbüchern ganz abgesehen, in denen ebenfalls die Medizin in keiner Weise stiefmütterlich bedacht ist. Es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß trotz aller Misere des ärztlichen Berufs seine Vertreter den Humor nicht verloren haben. Im Gegenteil, was in dieser Beziehung bei festlichen Gelegenheiten, Vereinsjubiläen, Narturforscherkongressen, Ärztetagen u. dgl. geleistet wird, ist wirklich bewundernswert, und wenn von einem jüngeren Autor (Max Meyerfeld in Voß.-Ztg. vom 13. April 1905 Nr. 175) Lachen „das Brot der Seele" genannt wird, so haben unsere Seelen gottlob noch keinen Hunger, sie sind dazu viel zu gut genährt. Eine kleine Anthologie, wie sie Dr. Korb-Döbeln s. Z. gesammelt und im Verlag des Ärztlichen Zentral-Anzeigers, Hamburg, Gebr. Lüdeking 1890—92 veröffentlicht hat, umfaßt drei stattliche Oktavbändchen (I. Vivat Bacchus, II. Ambrosia und Nektar, III. Supplementbändchen). Ich kann dem Versuch nicht widerstehen, einige Proben daraus sowie auch aus anderen Sammlungen zu reproduzieren und lasse sie am Schluß dieser Vorlesung folgen. — Eine große Zahl französischer Dichter-Ärzte hat Achille Chéreau in seinem „Parnasse médical" (Paris 1874) alphabetisch zusammengestellt. Eine wertvolle Bereicherung des Abschnittes „Medizin und Belletristik" bilden die Bearbeitungen und Zusammenstellungen der auf die Medizin bezüglichen Notizen aus klassischen Schriftstellern in ähnlicher Weise, wie wir das aus dem Abschnitt „Medizin in der Theologie" schon bezüglich der Bibel kennen gelernt haben. Es gibt kaum einen Schriftsteller der Weltliteratur, der darauf-

hin nicht bereits untersucht wäre, philosophische, weltgeschichtliche, große und kleine Dichter etc.:[1]) Homer, Herodot (durch Möller, Verlag von Karger, Berlin 1903), die römischen Satiriker, Juvenal etc., Horaz, Cicero, Goethe, Schiller, Kleist, Heine, Shakespeare, Rabelais, Rousseau (Julius Hildebrand, J. J. Rousseau vom Standpunkte der Psychiatrie. Bericht des Gymnasiums zu Cleve 1883/84 und vgl. ferner Moebius, Ausgew. Werke Bd. I 1903), Molière, Charles Dickens, C. T. A. Hoffmann, Schopenhauer, Nietzsche, Berzelius, sogar die Psychopathologie des Don Quijote in einer als Manuskript gedruckten Abhandlung des 1903 verstorbenen Psychiaters Anton Rupprecht Bumm, München 1901 (C. Wolff). Endlich ist zu erwähnen, daß die Literatur der jüngsten Epoche durch eine Gattung von Romanen ausgezeichnet ist, die mit Vorliebe sich mit derSchilderung physiologischer und pathologischer Zustände des Menschen und der daraus sich ergebenden Konflikte befaßt, wie z. B. Syphilis bei einem der Gatten u. dgl. [vgl. die Literatur in der Anmerkung[2])] in Brieux' Les avariés, oder der Tod einer Phthisikerin in Eugen Sues Kameliendame u. dgl.

Zum würdigen Abschluß dieses Kapitels wage ich es, eine Liste aufzustellen von solchen Ärzten, die mehr oder weniger als Belletristiker hervorgetreten sind, mit der Bitte, das nachstehende Fragment nach Kräften zu ergänzen.

Seit 1901 erscheint in Paris ein eigens unserem Gegenstand gewidmetes Organ unter dem Titel: „La médecine anecdotique, historique, littéraire" (chez Jules Rousset, Paris, rue Serpente 36).

---

[1]) Vgl. Stammbuch des Arztes, Stuttgart s. a. u. Schimmelbusch-Hochdahl, Historische Feuilletons. Zur 73. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte Hamburg 21.—28. Sept. 1901. Hochdahl, O. Rautert; Jahresberichte von Virchow-Hirsch und Waldeyer-Posner de 1897 ff.

[2]) Vgl. Adam, Georg, Der Arzt in der Literatur. Berlin. Echo 1903 Heft 23.
Bartolow, Der Arzt in der modernen Novelle. The Clinic V 23. S. 265. Dez. 1873.
Brieux, Les avariés. Roman 1901.
Corday, M., Les embrasés.
Daudet, Léon, Les morticoles.
Ebstein, Die Krankheit des Chemikers Berzelius, Stuttgart 1904.
Edith, Gräfin Salburg, „Humanitas".
Frapan, Ilse, Die Arbeit.
Friedmann, Verbrechen und Krankheit im Roman und auf der Bühne. (Virchows Jahresber. de 1890 I 343).
Gaertner, Edmund, Wissenschaftliche und soziale Medizin in der neueren belletristischen Literatur. Heilkunde. Wien 1904. S. 170.
Gélineau, Penseurs et savants. Leurs maladies, leur hygiène (1898).
Hahn, Richard, Das Sterben in der modernen Literatur. Med. Blätter 1902.

Albert, Eduard, der bekannte Wiener Chirurg, gest. 1900, bedeutender Dichter in tschechischer Sprache.

Albrecht, Paul, Prof. d. Anatomie und Privatgelehrter in Hamburg, erschoß sich 1904.

Becher, Julius, Geh. San.-Rat in Berlin, geschätzter Festdichter.

Becher, Wolf, Arzt in Berlin.

Beck, Karl, in Wien 1817—79.

Below, Ernst, Arzt in Berlin.

Bensen, Rudolf, Geh. San.-Rat in Bückeburg (Verf. plattdeutscher Gedichte in verschiedenen Bändchen).

Brecher, Adolf, Arzt in Olmütz, gest. 1894, geistvoller Dichter.

Breitung, Max, Prof. u. Med.-Rat in Koburg, u. a. Verf. eines Dramas „Der Sonnenkaiser“, das am 14. März 1903 im Neuen Theater zu Berlin zur Aufführung gelangte.

Châtelain, Charles, geb. 1838 in Neuenburg, studierte Medizin in der Schweiz, in Frankreich, Deutschland und Österreich, seit 1890 Prof. der Hygiene und Anatomie an der Neuenburger Akademie, vorher Direktor der Nervenheilanstalt Prefargier, Verf. zahlreicher Novellen u. a. Dichtungen.

Christern, Wilhelm, Arzt in Hamburg. Verf. von Baron W. von Rosenberg u. a.

Dantas, Julio, Portugiese, geb. 19. Mai 1876 in Lissabon, Verf. von „Nachtmahl der Kardinäle“ u. a.

Davidsohn, Hermann, Sanitätsrat und Ohrenarzt in Berlin-Friedenau (Pseudon.: Hermann Dorn), veröffentlichte zahlreiche Gedichte in Deut. Med. Pr.; ein großer Schatz von Gedichten, die Verf. im Manuskript kennt, ist noch ungedruckt.

Ettner von Eiteritz, 17.—18. Jahrh., kulturhistorisch sehr interessanter Schriftsteller (vgl. Biogr. Lex. von Hirsch Gurlt Bd. II), Verf. zahlreicher Romane.

Feuchtersleben, Ernst Frhr. v., 1806—1849 vgl. ibid. II 361.

Fleming, Paul 1609—1640, berühmter deutscher Dichter. Ib. S. 381.

Florian, Julius, Arzt in Ziegenhals, gest. 1903, Verf. von „Recipe! Heitere Aufzeichnungen aus dem Taschenbuche eines Arztes“. Berlin.

Frankl, Ludwig August, in Wien, geb. 1810, Dr. med. 1837, gest. 1893.

Fuhrmann, Manfred, Verf. von „Roman eines Décadenten“. 1902.

Gerhardi, (Lüdenscheid) (Pseudonym.: Fritz Müller), Wesen des Genies, Leben und Tod, Gedichte.

Hanssen, Lägerdorf, Ärzte in Romanen, Straßburger Ärztl. Mitt. V 1904 Nr. 49.

Ille, Die Medizin im modernen Roman. Wien. Bl. 1890.

Kronfeld, Der Arzt in der schönen Literatur. Wiener Med. Wochenschr. 1904 Nr. 1.

Land, Hans, Artur Immhof. Roman 1904.

Malade, Theo, Der Hilfsprediger.

Nassauer, Doktorfahrten. Ärztliches und Menschliches. 1902.

Pagel, Histor.-med. Bibliographie de 1874—96 S. 772 u. 812 ff. und Virchow-Hirsch, Jahresberichte de 1898 ff.

Pauly, Bibliogr. des sciences méd. p. 461, 744 ff.

v. d. Pfordten, Das offene Fenster.

Suan, Pierre, Le docteur Phobos 1902.

v. Schullern, Die Ärzte, Roman.

Vinar, Josef, Die Geisteskrankheit des Sophokleischen Ajax. Wien. Klin. Rundschau 1901.

Weressajew, Bekenntnisse eines Arztes. Stuttgart 1902.

Wolff, Gustav, Psychiatrie und Dichtkunst, Wiesbaden 1903.

Zola, Doktor Pascal.

G i u s t i, Giuseppe, Nichtarzt, Toskanese, 1809—1850, erwähne ich (nach der neuesten Publikation von Carl Binz, „Nachträgliches über Valerius Cordus und den Äthyläther", Ztrbl. f. Gynäk. 1904 Nr. 13) wegen seines Gedichts gegen den Mißbrauch des Schwefeläthers (deutsch. übers. von Paul Heyse, Berlin 1875).

G u t t m a n n, Hermann, Berlin, schrieb: „Über die Instrumente und lokale Musik der Bergbewohner". Zum 25 jährigen Bestehen des Riesengebirgsvereins 1880—1905 u. a.

H a l l e r, Albrecht v., der universelle Göttinger Physiologe, Verf. von Staatsromanen (vgl. Max Widman, Biel 1894) und von bekannten Gedichten.

H e l l p a c h, Willi, Neurolog und Kulturhistoriker in Karlsruhe

H e r z i g, Wilhelm, Redakteur der Reichenberger Zeitung, gest. 1894.

H e y m a n n, Felix. früher Arzt in Berlin, Verf. eines med. „Bellamy" u. a.

H i r s c h f e l d, Jul., Geh. San.-Rat in Berlin, Verf. zahlreicher Festcarmina im ärztlichen Standesverein der Königstadt in Berlin.

H o f f m a n n, Heinrich, 1809—94, Geh. San.-Rat in Frankfurt a. M., weltbekannt durch seinen „Struwwelpeter".

H o e r n i g k, Ludwig, 1600—1667, Prof. d. Med. in Mainz (Verf. von „Medicaster-Apella, Judenartzt", Straßburg 1631), Polyhistoriker und Dichter in deutscher, griechischer, französischer und italienischer Sprache.

H o p f, Ludwig (Philander), Arzt in Plochingen, Württemberg, „Neue medizinische und anthropologische Märchen" (Tübingen 1903).

H o l m e s, Oliver Wendell, gest. 1894, Prof. d. Med. am Dartmouth Coll. in Boston, bekannter Humorist.

H ö f l i n g, Eugen, San. - Rat, 1809 — ? in Marburg; soll das Lied „O alte Burschenherrlichkeit" gedichtet haben.

H u l d s c h i n e r, R., Arzt in Hamburg, geb. 1872 in G l e i w i t z (vgl. Geiger in Allg. Z. d. Judent. LXVIII 1904 S. 402).

K e r n e r, Justinus, der bekannte Anhänger des Magnetismus und Spiritismus, Verfasser der „Seherin von Prevost" etc. (1786—1862).

K o r n, Georg, Arzt in Berlin, geb. 1864.

K o r t u m, Karl Arnold, 1745—1824, „Jobsiade".

L a e h r, Hans, Berlin-Zehlendorf, behandelte mehrfach die psychiatrischen Probleme bei Goethe und Shakespeare.

L a n g e, Ernst Philipp Karl, bekannt durch das Pseudonym Philipp G a l e n, 1813—99, gest. in Potsdam.

L a n z, Otto, Prof. d. Chirurgie in Amsterdam, Verf. von „Erstlinge", Gedichte, Berlin 1894.

L e n a u, Nikolaus, der weltberühmte Dichter, war stud. med.

L e s s i n g, Gotth. Ephr., der große Dichter, hat bekanntlich eine Zeitlang Medizin studiert.

L e ß m a n n, Daniel, 1794—1831 (vgl. Schimmelbusch l. c. S. 107).

L i n g g, Peter Heinrich (1775—1839), der bekannte Begründer des schwedischen Heilgymnastik.

Ling, Hermann, der bekannte Dichter, geb. 22. 1. 1820, † 18. 6. 1905 in München, war lange Jahre Arzt.

L ö w e n s t e i n, Rudolf, San.-Rat in Berlin, Verf. zahlreicher Humoresken.

M a l a d e, Theo, Arzt in Treptow a. T., „Der Lebenskünstler" u. a.

M a m l o c k, Gotthold, in Berlin (Friedrich d. Gr.).

M e i ß n e r, Alfred, war ebenfalls stud. med.

Moebius, P. J., Neurolog in Leipzig, Kulturhistoriker par excellence. Vgl. Gesammelte Schriften Bd. I—VI Leipzig.

Morris, Max, in Berlin, Goetheforscher.

Morwitz, Edward, geb. 12. Juni 1815 in Danzig, gest. 13. Dez. 1893 in Philadelphia, Dr. med. Berolin 1840, Verf. eines ganz brauchbaren Kompendiums der „medizinischen Geschichte" Leipzig 1848, zuletzt Essayist und Herausgeber der deutschen Tageszeitung „Der Demokrat".

Nassauer, Max, in München. „Doktorfahrten".

Neubecker, Valerius Wilhelm, geb. 1765 in Steinau, gest. als Physikus, in Altwasser. „Gesundbrunnen".

Nordau, Max, Budapest und Paris, Zionist, Verf. von Konventionelle Lügen u. v. a.

Oppenheimer, Franz, National-Ökonom und Dichter, Arzt in Berlin.

Paasch, Richard, San.-Rat in Berlin, Michael Servetus 1903.

Rahmer, S., in Berlin, Kleist- und Heineforscher.

Ring, Max, der weltbekannte Romanschriftsteller und Verf. von Erzählungen.

Salomon, Elias, 1814—85, San.-Rat in Bromberg, dichtete: Es hatten drei Gesellen ein fein Kollegium.

Salus, Hugo, Arzt in Prag, geb. 1866 in Leipa.

Schiff, Emil, 1849—99, zuletzt in Berlin (vgl. Pagel, Biogr. Lexikon, Berlin und Wien 1901).

Schiller, Friedr. v., unser großer Dichter.

Schnitzler, Artur, in Wien („Der grüne Kakadu, Paracelsus, Die Gefährten").

Schwarzschild, Heinrich, Geh. San.-Rat in Frankfurt a. M., feierte am 8. Sept. 1874 sein 50jähr. Doktorjubiläum (vgl. Wilh. Stricker in Virchows Arch. LXVI).

Schönherr, Carl, Zahnarzt in Wien, „Der Sonnenwendtag".

Schullern, Heinrich v. (Pseudon.: Paul Ebenberg), geb. 1865, „Die Ärzte" u. a.

Sigismund, Berthold, von Stadtilm. Dichter und Pädagog (vgl. Pagels Biogr. Lex., Berlin und Wien 1901 S. 1593).

Smiles, Samuel, gest. 1904, Verf. von „Self-hilp".

Sudhoff, Karl, Paracelsus- und Goethekenner und -forscher in Hochdahl bei Düsseldorf.

Sue, Eugen, 1804—59, der bekannte Dramatiker, Militärarzt im französischen Heere.

Straßmann, Arnold, in Berlin, geb. 1861 in Raschkow, „Das Maifest", „Die Markomannen".

Teichmann, Max, Laryngolog in Berlin, gest. 1899, Mitglied des ärztlichen Standesvereins der Luisenstadt, humoristischer Dichter.

Tschechow, Anton, geb. 17. Jan. 1860 in Taganrog, approb. Moskau 1884, gest. 2. (15.) Juli 1904 in Badenweiler.

Volkmann, Richard (Leander), der berühmte Hallenser Chirurg.

Vormeng, San.-Rat und Stabsarzt a. D. in Berlin, „Dr. Fritz" u. a.

Weber, Friedrich Wilhelm, 1813—1894, Arzt in Driburg (1841) und Lippspringe (1856), Verf. von „Dreizehn Linden", Paderborn 1878; 70. Aufl. 1896 u. a.

Wollheim, Hermann, 1817—55, Arzt in Berlin, „Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?"

Zeller, Albert v., 1804—77, Ober-Med.-Rat, Sänger der „Lieder des Leids" (vgl. Württ. Korr.-Bl. 1904. LXXIV. Nr. 45 S. 935 von Kreuser in Winnenthal mit Bild).

Zielenziger, Geh. San.-Rat in Potsdam, Verf. lyrischer Gedichte, „der größte lebende Lyriker des deutsch-jüdischen Stammes" (Kohut).

Und nun mögen zur Erfüllung meines Versprechens die angekündigten Spezimina ärztlichen Humors folgen:

Das Lied von der Nachtglocke.

Vom Berliner Geh. San.-Rat Otto Schöneberg.
(Sehr frei nach Schiller.)

Medicum voco
Uxorem plango
Somnum frango.

Mel.: „Was fang' ich armer Teufel an."

Es hängt im stillen Schlafgemach
Hoch über Doktors Haupte
Ein Glöcklein, das schon manche Nacht
Den süßen Schlummer raubte
Was hilft des Arztes Ungeduld?
Ist kaum zur Nacht er eingelullt,
Und's Glöcklein tät sich rühren,
Muß er hinausspazieren.

Und schlief er sanft und träumte schon
Von Ruhm und Gold und Orden,
Wie Macbeth kommt der Glocke Ton
Den Schlaf, den Schlaf zu morden!
Und schrillt es durch den stillen Raum,
Du armer Arzt, dein Traum wird Schaum!
Auf, sammle deine Kräfte!
Verricht' dein Nachtgeschäfte!

Und wohnte er am Wassertor,
Wohnt er am Königsplatze,
Schlägt dieser Ton ihm an das Ohr,
So läßt er die Matratze.
Es treibt ihn aus dem Bette warm,
Reißt selbst ihn aus der Liebe Arm,
Ohn' Murr'n und Widerrede
Eilt fort er stante-pede.

Und wär' er selbst Geheimerat
Und führ' mit stolzen Rossen
Und rettete von früh bis spat
Die Menschheit unverdrossen,
Kaum hat sein Ohr den Ruf vernomm'n:
Geheimrat! sollst' mal' runterkomm'n,
So hüpft er an das Fenster
Zur Stunde der Gespenster.

Im Schlafrock und Zylinder steht
Dort unten händeringend
Ein Vater, der um Hilfe fleht:
„O eilt! die Not ist dringend!
Das Kind ist blau und atmet schwer!
Vielleicht seh' ich's nicht lebend mehr!
Vergebens rieb die Mutter
Es schon mit Mairanbutter!"[1])

Und als der Doktor kam zum Kind,
Da lag's im süßen Schlummer. —
„Gottlob! Es kam ein leiser Wind,
Er scheuchte unsern Kummer!
Den besten Dank, Herr Äskulap.
Wir finden uns schon einmal ab."
Der Doktor denkt: O jerum!
Wo bleibt der nervus rerum?

Und als er dann nach Hause schleicht,
Da blickt er zu den Sternen,
Und aus der Brust ein Seufzer steigt
Hinauf in jene Fernen:
„Wie mag sich's ruhn so sorgenlos
In Abrahams bejahrtem Schoß!
Gewiß hört doch im Himmel
'mal auf das Nachtgebimmel!"

Berlin 1879.

Nach Korb-Döbeln, Liederbuch für deutsche Ärzte, Teil I, Vivat Bacchus Hamburg 1890 S. 161.

---

[1]) Sehr beliebtes Berliner Volksmittel beim sog. „Herzspann", Meteorismus der Säuglinge, Asthma dyspepticum.

Würdig reihen sich diesem Gedicht zwei im Ärztlichen Standesverein der Oranienburger Vorstadt gesungene Lieder von Toby Cohn, Nervenarzt in Berlin, und Hugo Simon, Kinderarzt in Berlin, an. Alle beide halte ich einer Reproduktion an dieser Stelle für wert.

Das Lied vom Axenzylinder.

Melodie: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.

Saß einst ein Axenzylinder
Ohn Sorg' und ohne Arg'
Schon viele Sommer und Winter
In einem Rückenmark.
In einer Hülle saß er
Aus feinstem Myelin,
Als vordere Wurzelfaser
Bezeichnete man ihn.

Um ihn gar traute Genossen
Von ebendemselben Schlag,
Und zahlreiche Reize flossen
Durch ihn hin Tag für Tag.
Ihn knüpften nach Norden und Süden
Viel Bahnen von treflichem Bau
Bis weit an die Pyramiden
Und bis zum Rindengrau.

Oft wurde in der Presse
Erörtert sein Nam' und Art,
Stets hört' er mit Interesse,
Was dort verhandelt ward.
Und dies ward besonders gesteigert
Durch neue Theorie'n:
Er schwärmte für Golgi und Weigert.
Für Marchi und Pikrokarmin.

Da eines Tages spürte
Er plötzlich einen Knax;
Sein Muskel atrophierte
Infolge eines Schlags; —
Und — wehe! — Da sank hernieder
Sein Mark in Stücken schon,
Ihm fuhr es durch alle Glieder
Wie Degeneration.

„Was", rief er, „soll das bezwecken?"
Und bebte vor Schmerz und Zorn,
„Was heißt das?" sprach er voll Schrecken
Zur Zelle im Vorderhorn;
„Geschrieben in meinem Kontrakt ist
Von frühesten Zeiten her:
Solang' meine Zelle intakt ist,
Entarte ich nimmermehr."

„Ja früher!!" sprach lächelnd die Zelle,
Die Zelle im Vorderhorn.
„Das hilft dir nichts mehr, Geselle,
Du mußt verderben, verdorr'n:
Heut schäd'gen dich Traumen der fernen,
Ja fernsten Peripherie;
Da hast du jetzt von der modernen
Neuronen-Theorie!"

Die neueste Errungenschaft.

Mel.: Prinz Eugen, der edle Ritter.

Freudig stimmt's mich stets und heiter,
Wenn in der Erkenntnis weiter
Steigt die Menschheit in die Höh',
Daß, wie hoch wir auch geklommen,
So 'was hab' ich nie vernommen:
Lues hat der Chimpansé!

Wenn man heute bei entdeckten
Prim- und Sekundäraffekten
Anamnestisch eruiert,
Hört man: „Beim Geheimen Raten
Aß ich jüngst 'nen Hammelbraten
Dort hab' ich mich infiziert."

Früher hört' ich schon, es litten —
Freilich ward das stark bestritten —
Hasen an der Venerie.
Doch wenn jetzo ein Karnickel
Hat am Podex einen Pickel,
Spricht man: Ein suspektes Vieh.

Und wohin das Haupt ich wende,
Syphilitisch ist am Ende
Alles, was da kreucht und fleucht.
Laßt das Rudern, warnt vorm Segeln,
Lues kriegt man auch von Vögeln,
Kurz, das Tierreich ist verseucht.

Drum, o Jüngling, komm und höre,
Acht' auf eines Weisen Lehre
Und bleib' bei dem alten Brauch:
Schnurrt dir schon dein Schicksalsrädchen,
Halt' dich lieber an die Mädchen,
Die genügen nämlich auch.

Eine humoristische Warnung vor dem ärztlichen Beruf brachten die „Lustigen Blätter" in ihrer Nr 20 vom Jahrgang 1902, ein Lied im schönsten Mönchslatein, das es ebenfalls verdient, weiteren Kreisen der Kollegenschaft überliefert zu werden.

Non gaudere possumus
Medici praesentes,
Mala medicis est vita
Atque praxis ita ita,
Pauci sunt solventes.

Medici permulti sunt,
Qui petunt clientes,
Rapit quis velociter
Nobis et atrociter
Omnes patientes.

Nemo unquam dubitet
Quin felices simus,
Quid quod nos — nunc etiam gratis
Consultores sanitatis,
— quantus honor — fimus.

Morbi graves rari sunt,
Rara sunt — quam triste —
Typhus, Pneumonie, Pleuritis,
Frequens fames atque sitis,
Iuvenis desiste!

Non praebetur gaudium,
Satis autem joci
Quando nostram gravem praxim
Semper fere infra taxim
Solvet Cassa loci.

Attamen societas
Vivat medicorum,
Namque morbidos sanare
Atque sanos conservare
Dulce est et decorum.

Endlich, um auch etwas ganz Praktisches und Zeitgemäßes zu bringen, bitte ich die nachstehenden „Zehn Gebote für Ärzte" des im September 1903 verstorbenen hervorragenden Kollegen Richard Landau in Nürnberg als Tribut an seine Manen nachsichtig aufzunehmen. Sie sind im Bayr. Ärztl. Korrespondenzblatt zuerst publiziert und lauten:

1. Nicht immer muß man ein Rezept verschreiben;
   Auch anders läßt sich Krankheit oft vertreiben.
2. Eh' du verschreibst, studier' die Arbeitstaxe —
   Das ist fürwahr des Kostenpunktes Achse!

3. Die Taxe der Gefäße mußt du kennen,
   Soll man sorgfältig und gerecht dich nennen.
4. Remissum vitrum (Zurücknahme der Medizinflasche) muß man stets bemerken
   Bei wiederholten Apothekerwerken!
5. Benutze gern die Handverkaufsartikel,
   Sie helfen auch und sparen manchen Nickel.
6. Doch soll'n sie Handverkaufsartikel bleiben,
   Mußt du nach Geldwert immer sie verschreiben.
7. Erprobte Mittel wählen ist das Rechte,
   Denn alte Mittel sind nicht immer schlechte!
8. Bei neuen Mitteln halte dich gebunden,
   Eh' du verschreibst, die Preise zu erkunden.
9. Die fremden Spezialitäten meide,
   Bekannte sind es meist in neuem Kleide!
10. Doch niemals darfst am falschen Ort du sparen,
   Das Erste ist, das Wohl des Kranken wahren!

Elfte Vorlesung.

Medizin und Kunst.

Immer ist die Kunst eine unentbehrliche Stütze der Heilkunde gewesen. Ist doch die Heilkunde selbst in ihrem praktischen Teil ebenfalls eine Kunst, und Kunst muß Kunst gebären, wie eine Tugend die andere. Wir verstehen hier unter Kunst hauptsächlich die darstellende: Malerei und Bildhauerei. Leider bin ich kein Kunsthistoriker, also darum auch kein Kunstkenner resp. Kunstverständiger und darf mich für diesen Zweck hier nur als ein „vir ex libris doctus" geben, d. h. nur vom literarhistorischen Standpunkte aus, soweit mir das möglich ist, die erforderlichen Mitteilungen machen. Es wird sich für den vorliegenden Zweck die anfangs vorgeschlagene schematische Einteilung nicht ganz vermeiden lassen. Wir erörtern also die Reziprozitäten zwischen beiden Künsten durch Ermittelung dessen, a) was die Kunst in der Medizin bedeutet. Sie ist, wie bereits bemerkt, ein wichtiges Hilfsmittel sowohl im Lernen wie im Lehren. Jeder denkt dabei zunächst an das Illustrationswesen in der Medizin. Eine ausführliche Literaturgeschichte der naturwissenschaftlichen resp. medizinischen Abbildungen ist bisher noch nicht geschrieben. Freilich rechnen viele Kunsthistoriker das Abbildungswesen nicht mehr zum Gebiet der höheren, strengen Kunst, sondern zu der niedriger stehenden,

der Technik. Nur für die anatomischen Abbildungen besitzen wir die ausgezeichnete, noch nicht übertroffene, immer noch singuläre Darstellung von L. Choulant: „Geschichte und Bibliographie der anatomischen Abbildung. Nach ihrer Beziehung auf anatomische Wissenschaft und Bildungskunst". Leipzig 1852. Wenn von anatomischen Abbildungen die Rede ist, so ist es unmöglich, bei einem Manne vorüberzugehen, von dem in den letzten Jahren wieder viel die Rede gewesen ist, nachdem sein literarischer Nachlaß zum ersten Male dem Staube der Bibliotheken entrissen und der weiteren Öffentlichkeit zugänglich geworden ist, nämlich dem bewundernswert vielseitigen Leonardo da Vinci, der, groß als Maler, Bildhauer, Architekt, Musiker und Mechaniker, Studien über Anatomie, Optik, Hydraulik, Fortifikationskunde, Ballistik usw. hinterlassen hat. Ja, die in Leonardos Nachlaß aufgefundenen anatomischen Abbildungen sind vom künstlerischen Standpunkte aus so bedeutend, daß man infolgedessen auf die Vermutung gekommen ist, Vesal, der große, unbestrittene Meister und Reformator der Anatomie im 16. Jahrhundert, habe einen großen Teil von Text und Abbildungen dem Leonardo plagiatorisch entlehnt. Einstweilen muß diese Vermutung ins Bereich der Fabeln verwiesen werden.[1])

Jedenfalls beginnt mit Leonardo eine wichtige Phase in der Geschichte des anatomischen Abbildungswesens. Aus dem Altertum sollen nach Prof. Robert Fuchs-Dresden[2]) noch anatomische Tafeln in einer Pariser Handschrift erhalten sein; es handelt sich aber um recht rohe Handzeichnungen, die möglicherweise auch mit den bekannten Aderlaßmannbildern zu identifizieren sind, jedenfalls von derselben mittelmäßigen Beschaffenheit sind, wie die Handzeichnungen, die wir in einzelnen mittelalterlichen Codices finden. Bekannt ist der mit zahlreichen Illustrationen ausgestattete

---

[1]) Literatur zu Leonardo da Vinci:

Marx, Über Marc Antonio della Torre und Leonardo da Vinci, die Begründer der bildlichen Anatomie. Göttinger Akad. Abhdl. 1849.

Raab, Fritz, Wien, Leonardo da Vinci als Naturforscher. Berlin 1880.

Mereschkowski, S. O., Leonardo da Vinci. Biographischer Roman. Ins Deutsche übertragen von B. von Gütschow. Leipzig 1903.

Herzfeld, Marie, Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher, Poet, Leipzig 1904.

Forster, A., Einiges über die Beziehungen Vesals zu Leonardo da Vinci und zu Marc Antonio della Torre. Arch. f. Anat. Physiol. Anal. Abh. 1904 S. 372 ff.; Holl, M. (Graz), ebda. 1905.

[2]) „Anatomische Tafeln aus dem griechischen Altertum, nach einer Pariser Handschrift zum ersten Male herausgegeben." D. Med. Wochenschrift 1898 Nr. 1. Vgl. noch G. Thiele, Illustration im Altertum. Voß. Ztg. 1898 Sonntagsbeilage Nr. 42 ff.

Florentiner Kodex des Kommentars des Apollonios von Kitium (aus dem byzantinischen Zeitalter) zur Hippokratischen Schrift über die Gelenke (neuerdings herausgegeben von Prof. Hermann Schöne, Leipzig 1896, Teubner), ferner sei an die botanischen Abbildungen des Krateuas, des Dioskurides u. a. erinnert. Erst die Renaissanceperiode brachte mit dem Aufschwung des Kunstsinnes und Kunstkönnens auch die Wandlung in den anatomischen Abbildungen, und wenn H. Lebert, der bekannte Breslauer Kliniker, in einem 1862 gehaltenen Vortrage den Einfluß der Anatomie auf die Kulturgeschichte und auf den Fortschritt in der Medizin rühmen durfte, so kommt ein gut Teil des Verdienstes auf die Rechnung der Abbildungen, die zwar nicht die Naturbeobachtung ersetzen können, aber durch ihre allmählich wachsende Naturtreue und Deutlichkeit den Unterricht und das Studium in demselben Maße gefördert haben, wie sie guter resp. allmählich immer mehr entwickelter Beobachtungsgabe ihre Entstehung verdanken. Was gegenwärtig in dieser Hinsicht geleistet wird, das zeigen Ihnen die prächtigen Atlanten in verschiedenstem Format, an denen unsere Literatur so reich ist und denen sich ganz entsprechend die übrigen Hilfsmittel der Technik, die Moulage, Phantome, Modelle, farbige und farblose Plastik, Photogravüre etc. an die Seite setzen. Bei dieser Gelegenheit sei an die Tatsache erinnert, daß schon der Jenenser Professor Franz Heinrich Martens (1778—1805) auf Goethes Anregung sich mit plastischer Anatomie beschäftigte (vgl. Pagel, Einf. in d. Gesch. d. Med. S. 365). — Von der übrigen naturwissenschaftlichen Technik und deren Entwicklung, Mikroskopie, Präparierinstrumentarium etc. war bereits die Rede. Dazu gehört auch das chirurgische, optische etc. Instrumentarium. Doch kann auf seine Geschichte hier nicht eingegangen werden. Sie gehört in das Hauptkolleg über medizinische Geschichte. — Nicht nur die Anatomie ist reich an den geschilderten bildlichen Hilfsmitteln, sondern jedes Gebiet der Medizin erfreut sich ihrer. Dank der ungeahnten Entwicklung der Kunst besitzen wir prächtige Atlanten der Hautpathologie, der Geburtshilfe, künstlerische Darstellung der Krankenphysiognomik etc. Ein Bild von der Reichhaltigkeit dieses Zweiges bot die 1898 von Sudhoff, von Oefele und Schimmelbusch inaugurierte Düsseldorfer Ausstellung, die als Unikum bezeichnet werden muß. Ferner bietet das seit 50 Jahren bestehende Germanische Museum in Nürnberg die gegenwärtig beste Gelegenheit, sich über die historische

Entwicklung dieses Gegenstandes zu unterrichten, um dessen medizinisch-pharmazeutischen Teil und literarische Darstellung sich besonders H. Peters u. a. ein Verdienst erworben haben, sowie der verstorbene Arzt Richard Landau. (Auch der Pharmazeut B. Reber in Genf besitzt eine sehr bemerkenswerte Privatsammlung von Gegenständen der Pharmazie aus alter und neuer Zeit.) Die Anatomie ist hierbei allerdings wohl das vergleichsweise in überwiegendem Maße damit bedachte Gebiet. Diese Tatsache führt zum zweiten Teil unserer Betrachtung, nämlich zur Frage

b) Wie weit die Medizin für die Kunst und in der Kunst als Sujet, als Gegenstand beansprucht wird. Hier ist in erster Linie wiederum der Künstleranatomie zu gedenken. Für die Zwecke des Künstlers sind anatomische Studien unentbehrlich, nicht bloß für den Bildhauer, sondern auch für den Maler. Es existieren dafür eigene Lehrstühle an den Kunstakademien und eine große bezügliche Literatur. Es ist bekannt, daß die Medizin von jeher als Gegenstand der Darstellung in der Kunst, speziell in der Malerei, eine Rolle spielte. Hierüber hat uns der Göttinger „Sonderling", der grundgelehrte Professor Karl Friedrich Heinrich Marx, in seiner für alle Zeit klassischen Akademieabhandlung „Über die Beziehungen der darstellenden Kunst zur Heilkunst" (Göttingen 1861) den erforderlichen literarischen Aufschluß gegeben.[1]) Die bezügliche Literatur ist sehr reich. Diese Angelegenheit in jüngster Zeit wieder in Fluß gebracht und ihr praktischen Ausdruck verliehen zu haben, ist das Verdienst der jungen Pariser Neurologenschule, speziell derjenigen Charcots, vertreten hauptsächlich durch Paul Richer und Henry Meige. Beide riefen zu diesen Zweck schon 1888 die „Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière" ins Leben, ein in seiner Art einzig dastehendes Unternehmen,[2]) hauptsächlich zu dem Zweck, die vorhandene Weltliteratur der Gemälde auf ihren medizinischen Inhalt zu mustern und zu analysieren und natürlich bei dieser Gelegenheit noch die zahlreichen Beobachtungen auf der Salpêtrière

---

[1]) Vgl. dazu den schönen Aufsatz von Eugen Holländer: „Über deutsche mediko.-historische Kunstbestrebungen" Münch. Med. Wochenschr. 1904 Nr. 22, sowie Oscar Lassar, Über Ästhetisches in der Medizin. Berlin 1900 Hirschwald.

[2]) Vgl. „L'oeuvre médico-artistique de la nouvelle Iconographie de la Salpêtrière" Paris 1903; Charcot u. Richer Les difformes et les malades dans l'art-Paris 1889. Vgl. Virchows Jahresber. de 1889 I S. 309. Dieses Unternehmen ist vorbildlich für eine Reihe ähnlicher Veröffentlichungen. Carrière, Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung IV. Band. Leipzig 1871.

in künstlerischer Darstellung zu reproduzieren. Als zusammenfassendes Werk entstand aus dieser Arbeit die große, mustergültige Publikation von Richer: „L'art et la médecine", Paris 1903, der sehr bald die gleiche Publikation des unabhängig von Richer auf demselben Gebiete arbeitenden, schon in der Anmerkung genannten Berliner Chirurgen Eugen Holländer folgte unter dem Titel: „Die Medizin in der klassischen Malerei" (Stuttgart 1903). — Für das Wochenbett lieferte der Berliner Gynäkologe Robert Müllerheim ein prachtvolles Werk: „Die Wochenstube in der Kunst" (Stuttgart 1904). Die französischen Arbeiten dieser Art von Witkowski u. a.: „Les accouchements dans les beaux arts, dans la litérature et au théâtre", Paris 1874, 212 figg., sind mir leider nur dem Titel nach bekannt.[1]) Im übrigen ist die Literatur zum Kapitel Medizin in der Kunst unübersehbar groß. In jüngerer Zeit erregte Aufsehen das zuerst in Wien ausgestellte Gemälde von Prof. Klimt (Wien), „Die Medizin". Alljährlich bieten die großen Kunstausstellungen der Hauptstädte frischen Zuwachs. Mit Vorliebe haben sich mit diesem Gegenstande einzelne unserer großen Anatomen und Chirurgen, die Proff. Welcker und Henke, beschäftigt.[2]) Bekannt ist, daß der 1904 verstorbene englische Urologe Sir Henry Thompson ein großer Gemäldekenner war und ein „Handbuch der Gemäldegalerien Europas" verfaßte (vgl. Die Heilkunde, Wien 1904, S. 268). — Was von den Gemälden gesagt ist, gilt mutatis mutandis von der Bildhauerkunst. Die Zahl der großen Männern gewidmeten Statuen, Büsten, Denktafeln mit Medaillons etc. ist Legion. Hierüber kann ich jedoch aus eigener Wissenschaft so wenig bieten, daß ich lieber darauf ganz verzichte. Die Erwähnung soll nur eine Anregung bieten zu einer Aufgabe, deren Lösung sehr dankenswert wäre, nämlich eine Zusammenstellung aller der Denkmäler und der Künstler aus der Journalliteratur zu liefern, die sich an die Namen der großen Medizinerknüpfen.[3]) Für die Medaillen, und Münzen, die ja auch hierher gehören (neben den auf Pesten und sonstige hervorragende, medizinisch denkwürdige Ereignisse, auf Impfung etc. bezüglichen, neben Karikaturen etc.), hat das der bekannte Berliner

---

[1]) Zum Teil gehören hierher auch die schönen Werke von Ploß-Bartels, „Das Weib", 8. Aufl. Leipzig 1905, und von Stratz, Schönheit des weiblichen Körpers, 17. Aufl. Stuttgart 1905 u. A.

[2]) Vgl. Henke, Vorträge über Plastik, Mimik, Künstleranatomie und Drama, 1892, ferner Desselben Studien über Laokoon, Michel Angelo etc.

[3]) Vgl. Schober-Paris, Medizin und schöne Künste, D. Med. Wochenschr. 1899 Nr. 27.

Arzt und Akademiker Johann Karl Wilhelm Moehsen (gest. 1795) in seiner noch heute eine Fundgrube bildenden „Beschreibung einer Berlinischen Medaillensammlung, die vorzüglich aus Gedächtnismünzen berühmter Ärzte besteht" (Berlin und Leipzig 1773), geleistet. Es ist derselbe Moehsen, der auch über die nobilitierten Ärzte geschrieben hat.

Schließlich sei noch der Beziehungen zwischen Musik und Medizin gedacht. Daß die Musik als Heilmittel allen Ernstes, besonders in der Psychiatrie empfohlen wird, ist eine bekannte Tatsache. — Gern haben namentlich die Ärzte sich mit Musik beschäftigt und es darin weit über das Maß dilettantischer Erfolge gebracht. Man behauptet sogar, daß die Liebe und die Leistungen in der Musik eine Art von Gradmesser gleichzeitig für die Einschätzung der ärztlichen Leistungen abgeben können. Das trifft z. B. bei dem weltberühmten Wiener Chirurgen, dem genialen Billroth, zu. Leider entziehen sich die betreffenden Arbeiten meist der Öffentlichkeit. Bekannt sind mir als Liebhaber und resp. glückliche Komponisten geworden die Ärzte: Paul Guttmann, Karl Sachs, Isidor Kastan, Leopold Hirschberg (Sänger), Robert Kuttner (Berlin), Schnabel (Prag), v. Györy (Budapest). Der große Kliniker und Systematiker der Medizin im 18. Jahrhundert Hermann Boerhaave in Leiden war ein Meister der Flöte, der Breslauer Arzt Balthasar Ludwig Tralles (1708—97) ein tüchtiger Orgelspieler, der Toxikolog Orfila in Paris ein anerkannter Sänger etc. (Vgl. Chéreau, Le Parnasse médical Francais, Paris 1874 p. IX.) Auch der am 23. März 1905 verstorbene Pariser Ophthalmolog H. Parinaud (geb. 1. 5. 1844), der erste Schilderer der nach ihm benannten infektiösen Conjunctivitis (1889) hat unter dem Pseudonym „Pierre Erick" eine größere Zahl bemerkenswerter musikalischer Kompositionen herausgegeben.

Ich kann des Kapitel von „Kunst und Medizin" nicht würdiger schließen, als mit einem Zitat von Boerne (I. 30): „Vereinigt die Wissenschaft, die Kunst, das Leben. Getrennt werden sie beherrscht und nicht von euch; getrennt ist die Wissenschaft blaß, die Kunst mager und das Leben kränklich."

Zwölfte Vorlesung.

Gemischtes: Mediziner als Mathematiker, Statistiker, Pädagogen, geadelte Mediziner, Mediziner als Gatten von Prinzessinnen und hervorragenden Schauspielerinnen. Hundertjährige Ärzte.

Schluß.

In der heutigen Schlußvorlesung bleibt noch eine kleine Nachlese zu halten. Trotz der anscheinenden Reichhaltigkeit und Buntheit des Programms bedauere ich doch, daß die praktische Ausbeute an Tatsachen eine relativ geringe sein wird. Meine Sammelarbeit auf diesem Gebiete hat sich leider aus äußeren Gründen noch nicht so fruchtbar und erfolgreich erwiesen, wie ich es gewünscht hätte. So kann ich denn vorläufig nur unreife Früchte von diesem Ast unseres Kulturbaumes anbieten und ich gebe die gefundenen Notizen darum auch mehr nur zur Anregung, um zu zeigen, was in das Gebiet unseres Systems gehört, wie weit die ä. K. ihre Fühler ausstreckt und wo der Sack, in den ich eine Menge von ganz verschiedenen Gegenständen hineinstopfen mußte, trotz alledem noch leer geblieben und wieviel da hineinzutun ist, als weil ich etwa den Wahngedanken hegte, daß unser Thema an sich damit erschöpft wäre. Im Gegenteil, es fehlt noch sehr viel zu seiner Durcharbeitung. Mir lag nur an der Aufstellung des Systems, an der Konstruktion des Gerippes. Es mit Fleisch und Blut zu versehen, bleibe der Arbeit derjenigen überlassen, die mir bis hierher gefolgt sind. Ich werde mich sehr freuen, wenn die Daten zur Korrektur und Ergänzung nur so regnen werden.

Daß die Medizin der Mathematik nicht entraten kann, ist ein Gemeinplatz, der keines Kommentares bedarf. Mathematik und damit auch Statistik sind unentbehrlich deshalb, weil durch die Beweise, die die großen Zahlen bei richtiger Verwertung liefern, erst die Ergebnisse in den einzelnen Zweigen der Medizin zum Rang eines Naturgesetzes erhoben und streng formuliert werden können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Medizin der Statistik zahlreiche Probleme gestellt hat, durch deren Lösung sie in hohem Grade angeregt und befruchtet worden ist. Ist es doch eine bekannte Tatsache, daß August Hirsch erst auf Grund der zahlenmäßigen Belege ein beredter Apostel der

Semmelweißschen Lehre werden konnte und geworden ist. Hygiene, Epidemiographie, Demographie, überhaupt das ganze weite Gebiet der „medizinischen Gesellschaftswissenschaft" bedarf der großen Zahlen, um darin Stütze und Grundlage für die zur Beseitigung der Schäden erforderlichen Einrichtungen zu finden. Unbewußt wird jeder Arzt bei der Kontrolle seiner therapeutischen Erfolge zum Statistiker, denn eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.[1]) Erst wenn die Erfolge bei der Anwendung eines Mittels unter den verschiedensten Verhältnissen konstant sich mehren, kann ev. der Wert des Mittels in Frage kommen. So haben es denn die besten Ärzte nicht verschmäht, sich in die Geheimnisse der Zahlen zu vertiefen. Es war der berühmte medizinische Kliniker Pierre Charles Alexandre Louis (1787—1872) in Paris einer der Ersten, die in ausgedehnter Weise bei allen Fragen der klinischen Medizin die „numerische Methode" in Anwendung brachten. Friedrich Oesterlen (1812—1877), zuletzt in Stuttgart, verfaßte ein „Handbuch der medizinischen Statistik" (Tübingen 1864), von dem Salomon Neumann in Berlin (geb. 1819) nachwies, daß es sehr starke Anklänge an ein ähnliches Werk des Pariser Hygienikers Michel Lévy (1809—1872) besaß. In jüngerer Zeit haben sich außer S. Neumann mit Erfolg der Statistik gewidmet Zülzer, Alb. Guttstadt, Gottstein, Georg Heimann, Ferdinand Goldstein in Berlin. Umgekehrt haben fachmäßige Statistiker, wie der berühmte Direktor des k. k. statistischen Bureaus in Budapest, Prof. Josef v. Körösi, die hygienisch-epidemiologische Forschung sehr erheblich gefördert. Arbeiten dieser Art sind ungemein kompliziert, sie sind aber auch sehr wichtig für die Fragen der Versicherungstechnik. Hier spielt die Berechnung der voraussichtlichen Lebensdauer eine große Rolle; es ist klar, daß jene Hand in Hand gehen und genau vertraut sein muß mit dem Vererbungsproblemen. Es bildet also auch von diesem Gesichtspunkte aus die Statistik einen wichtigen Abschnitt der sog. „Gesellschaftsmedizin", und hier kommt sie auch mit kaufmännischen Fragen in Berührung. Vor kurzem (13. Nov. 1904) starb in Dresden, 83 Jahre alt, ein ehemaliger Arzt, Henry Moore Humphrey, von dem die Nekrologe in amerikanischen Zeitungen[2])

[1]) Vgl. Louis Peisse, La médecine et les médecins, Paris 1857, ein für die Kulturgeschichte der Medizin noch heute kostbares Werk, worin übrigens gerade die Grenzen in der Beurteilung des Wertes der statistischen Methode mit gesunder Kritik festgestellt worden sind.

[2]) Med. Record Vol 66 Nr. 22 u. A.

meldeten, daß er nur wenige Jahre Arzt war, später zum Bankfach überging, Begründer und erster Präsident der Bank von Stamford war.[1]) Diesem Beispiele von Wandlung eines Arztes zum Kaufmann kann ich kein zweites an die Seite stellen, dagegen sei infolge begreiflicher Ideenassoziation darauf aufmerksam gemacht, daß der Schweizer Arzt Christoph Kaufmann (1734—1795) vorübergehend auch als Pädagoge am Basedowschen Philanthropinum in Dessau wirkte. Wie bereits früher bemerkt, war die Kombination von ärztlicher und pädagogischer Tätigkeit im Zeitalter der Renaissance nichts Ungewöhnliches. Gegenwärtig muß der Schularzt mit dem Fachpädagogen Hand in Hand an der Erziehung der Jugend arbeiten, um eine recht lebenskräftige Generation heranzuziehen. — Ad vocem „Vitalität" sei sogleich hier daran erinnert, daß im allgemeinen bekanntlich bei Ärzten die Lebensdauer (aus begreiflichen Gründen) eine durchschnittlich sehr kurze ist. Der ärztliche Beruf erfordert eine starke physische Konstitution, er gefährdet das Leben wegen der damit verbundenen Strapazen bei Tag und Nacht und wegen der leichteren Möglichkeit der Infektion und der unangenehmen psychischen Eindrücke, denen der gewissenhafte und gemütvolle Arzt subjektiv und objektiv durch seine schwere Verantwortlichkeit einer- und durch die traurigen Bilder von Krankheit und Tod andererseits ausgesetzt ist. Um so mehr darf man erfreut sein über die Tatsache, daß es L. Picard[2]) gelungen ist, eine relativ beträchtliche Zahl von hundertjährigen Ärzten aus allen Weltteilen zu sammeln. Ein hohes Alter adelt, weil es das beste Dokument für die hygienische Selbstzucht ist. So dürfen wir unserem Stand durch einige seiner Vertreter das Adelsprädikat des Greisenalters als gesichert ansehen. Was den Geburtsadel anlangt, so ist er begreiflicherweise in der Medizin nicht allzustark vertreten. Der größte Teil der adligen Ärzte hat sich diese Rangerhöhung erst nachträglich als Auszeichnung für seine Verdienste erworben. Diese Kategorie von Ärzten ist ganz gut vertreten; dagegen sind Männer wie der Herzog Carl Theodor in Bayern, der geschätzte Augenarzt, wohl selten, ja vielleicht ist der genannte hohe Herr in

[1]) Die Beziehungen zwischen Medizin und Handel, Industrie, Technik (Bücherhandel, pharmazeutische Industrie, Glasindustrie) sowie zwischen Medizin und Architektur (Bau von Krankenhäusern und Spezialanstalten) zu schildern, bleibe einer späteren Gelegenheit vorbehalten.

[2]) Les médecins centenaires, Gaz. méd. de Paris 1903 No. 14 ff. Vgl. dazu Deut. Med. Ztg. 1903 Nr. 72 S. 808.

seiner Art ein Unikum. Für die ältere Zeit sind Nachweise in einem Werk von Moehsen zu finden. De medicis equestri dignitate ornatis, Berolin s. a. — Vgl. dazu die schöne Artikelserie von Louis de Ribier in France médicale 1904 Nr. 21 ff. über „Les anoblis de l'empire". Es wäre wünschenswert, diese Zusammenstellung bis zur Neuzeit fortzuführen. Dann dürften die medizinischen Exzellenzen von Behring, von Bergmann, von Esmarch, Kußmaul, Hegar, die Engländer Eduard Jenner, Joseph Lister, James Paget, MacCormac, Felix Semon, die geadelten von Leyden, von Renvers u. v. a. nicht vergessen werden. Hier wäre dann auch der Ort, der mit hervorragenden Damen aus dem Adel und der Kunst verheirateten Ärzte zu gedenken. So ist Exz. v. Esmarch der Schwager des deutschen Kaisers. — Der langjährige Freund von Albrecht von Graefe, der Ophthalmologe Eduard Michaelis war, irre ich nicht, an die Sängerin Lina Fuhr verheiratet. Weiter will ich mit Angabe mir bekannter lebender Berufsgenossen nicht gehen. Es ist aber zweifellos, daß ein Reflex von Ehen dieser Art auch auf unseren ganzen Stand fällt. Wenn einzelne Vertreter des ärztlichen Standes mit vornehmen Kreisen durch die Bande des Fleisches alliirt werden, so bedeutet das eine Nobilisierung des ganzen Standes. Übrigens ist der Beruf des Arztes ohnedies ein so vornehmer, daß er seinen Träger als den Vertreter der Humanitätsidee und als den im Dienste der Menschheit seine Kräfte hilfsbereit hingebenden Mann adelt auch ohne den Zusatz des Wörtchens „von" und ohne den Exzellenztitel. Immerhin darf es ein Gefühl der Genugtuung bereiten, wenn äußere Anerkennung auch den Großen unter uns zuteil wird.

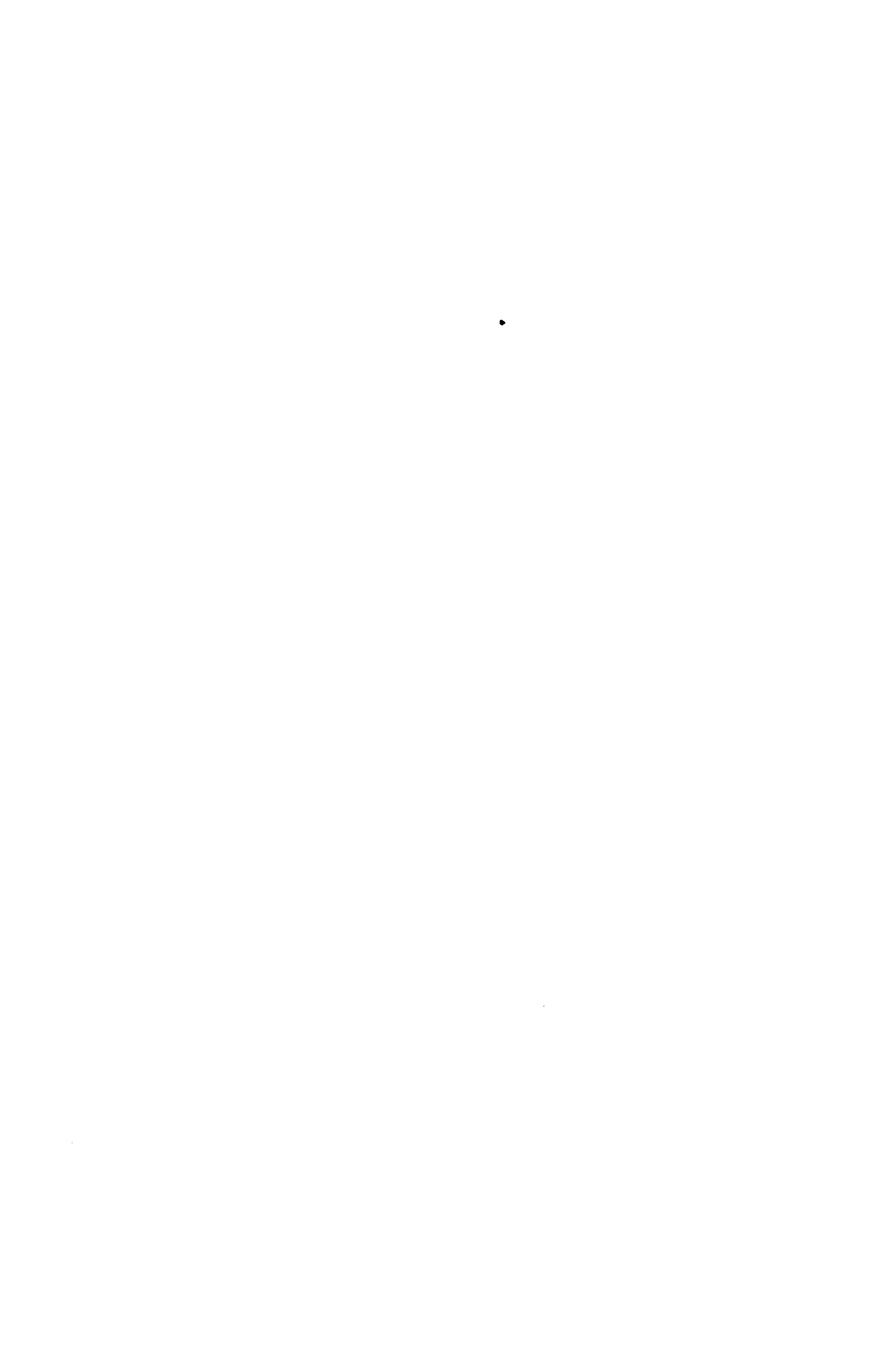
Ihnen, m. H., gebe ich am Schluß unserer Vorlesungen über ä. K. die Mahnung mit auf den Weg, auf Ihren Beruf stets recht stolz zu sein, seiner hohen Würde und Bedeutung eingedenk zu bleiben und darin einen Sporn zu sehen, auch Ihr künftiges Leben so einzurichten, daß Sie sich als edle Jünger der Medizin erweisen. Sie haben gesehen, ein wie hervorragender Faktor die Medizin in der menschlichen Kultur ist. Sie haben gesehen, daß unsere Kunst vorwiegend eine Heilkunst, d. h. eine heilbringende im edelsten und höchsten Sinne des Wortes ist, daß sie eine friedenbringende, versöhnungstiftende Mission hat. zwischen Mensch und Mensch, Volk und Volk. Sie bietet den besten Weg zur individuellen Selbsterkenntnis und lenkt gleichzeitig den Blick ins Weite, sie ist international und doch auch recht national. In diesem Sinne lasse ich auch eine „soziale" Medizin gelten,

indem sie den Grundsatz der Gleichheit, der Brüderlichkeit aller Menschen ohne Unterschied des Standes, der Religion und des Vermögens für den Arzt predigt und damit diesen selbst zum Apostel der lauteren Liebestätigkeit macht. Halten Sie Ihren Blick stets auf das erhabene Ziel gerichtet und Sie werden dann auf dem Gipfel aller menschlichen Kultur sich bewegen.

Inhaltsverzeichnis.

Namenregister.





DATE DUE			

